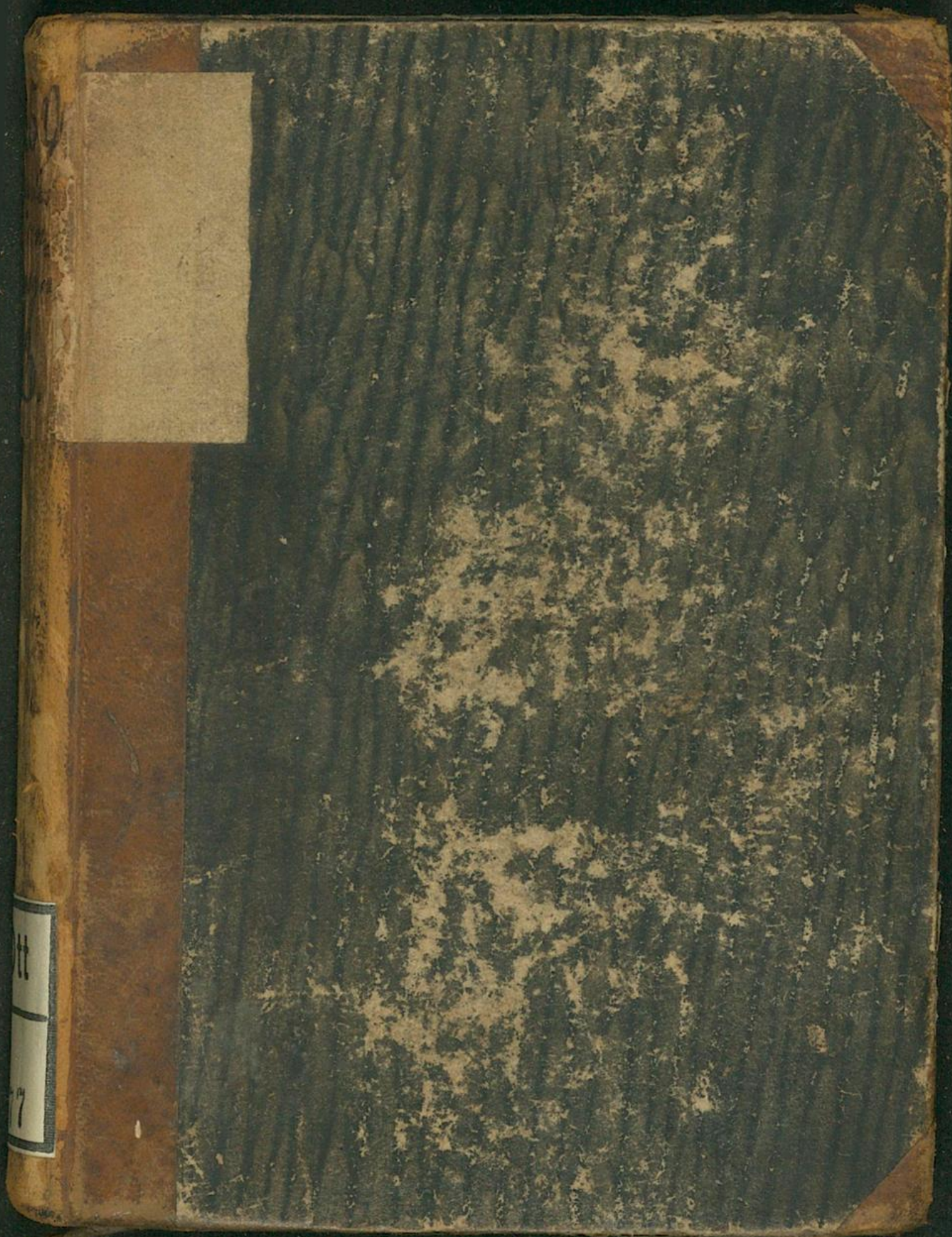




Oct 477

4659

Leihbibliothek

deutscher, englischer und französischer Literatur
von

Ednard Ottmann in Gießen,

Schloßgasse Lit. A. Nr. 256.

Leih- und Lesebedingungen.

1. **Offensein der Bibliothek.** Die Bibliothek steht zur Empfangnahme und Rückgabe der Bücher jeden Tag von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr offen.

2. **Lesepreis.** Bei Rückgabe eines geliehenen Buches wird von jedem Tag 5 Pf. bezahlt. Die Zeit eines Tages ist zu 24 Stunden angenommen.

3. **Caution.** Unbekannte Personen müssen, bei Entgegennahme eines Buches, eine dem Werthe desselben entsprechende Summe hinterlegen, welche bei dessen Zurückgabe von mir zurückerstattet wird.

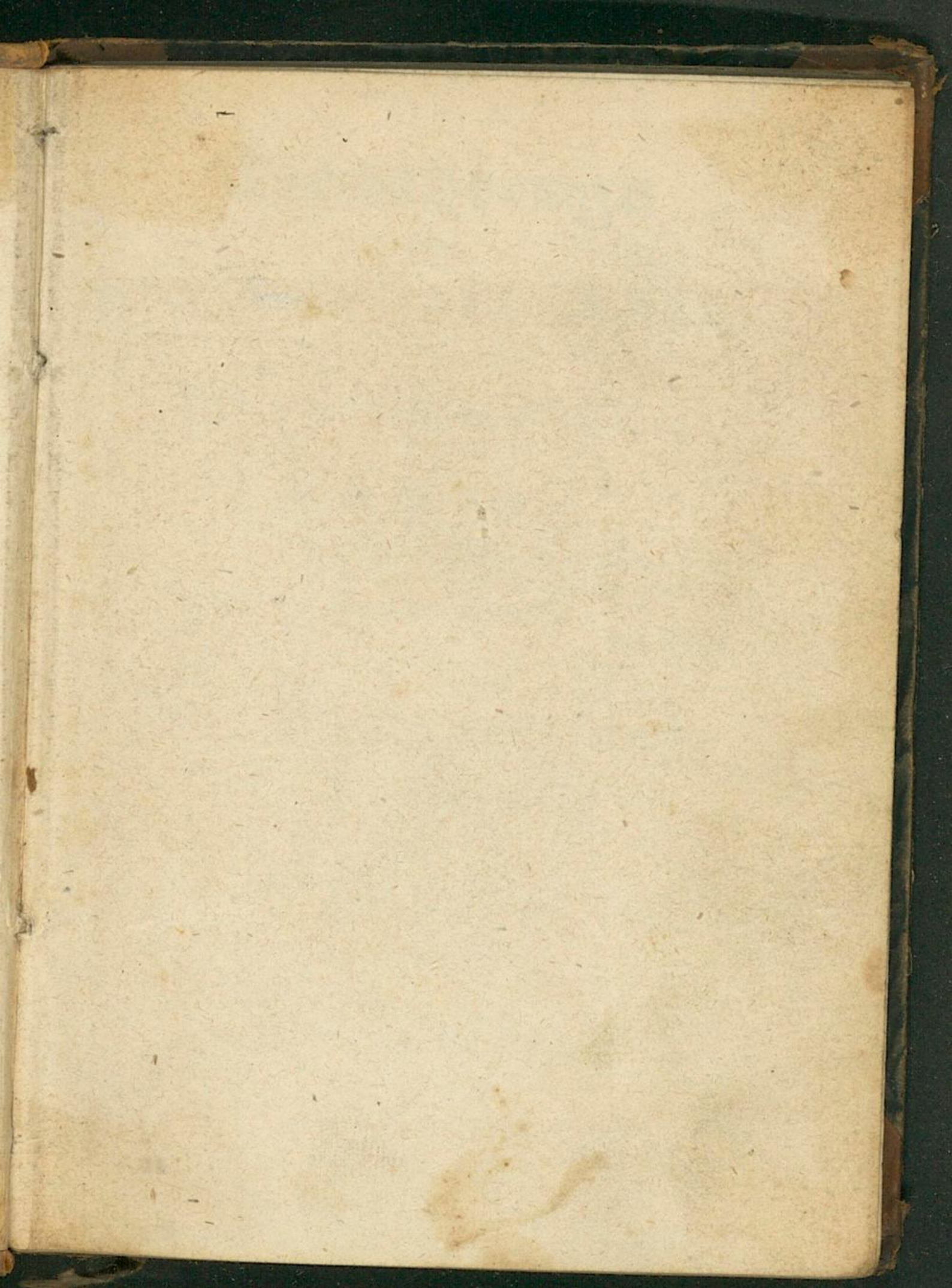
4. **Abonnement.** Dasselbe muß voraus bezahlt werden und beträgt:

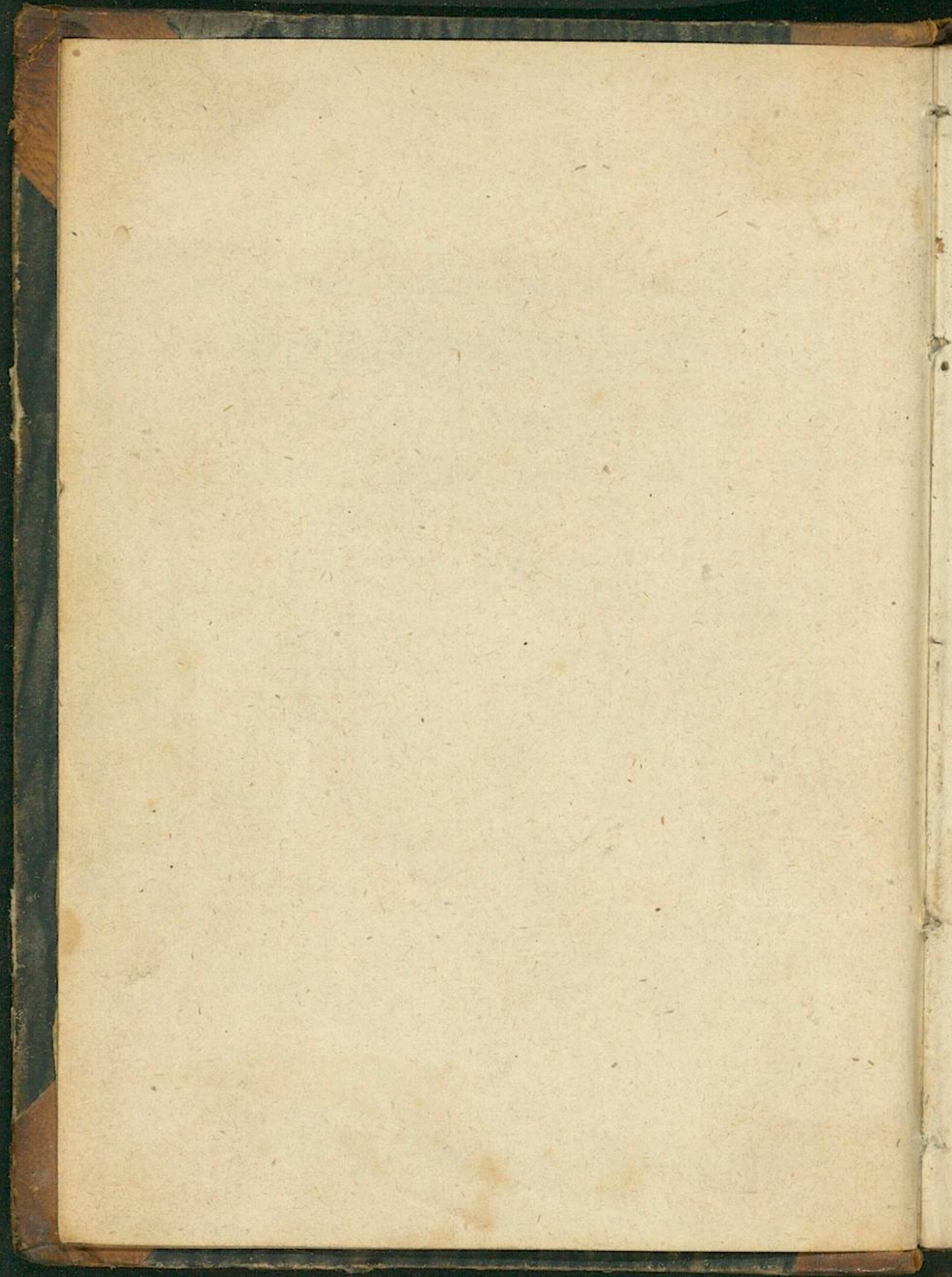
	2 Bücher:	4 Bücher:	6 Bücher:
auf 1 Monat:	1 Mk. — Pf.	1 Mk. 50 Pf.	2 Mk. — Pf.
" 3 "	2 " — "	3 " — "	4 " — "

5. **Auswärtige Abonnenten** haben für Hin- und Zurücksendung der Bücher auf ihre eigenen Kosten und Gefahr selbst zu sorgen.

6. **Schadenersatz.** Für beschmutzte, zerrissene, verlorene und defecte Bücher (namentlich bei solchen mit Kupfern etc.) muß der Ladenpreis ersetzt werden. — Ist das zerrissene, beschmutzte, verlorene oder defecte Buch ein Theil eines größeren Werkes, so ist der Leser zum Ersatz des Ganzen verpflichtet.

7. **Ausleihezeit.** Dieselbe ist auf 14 Tage festgesetzt und wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Weiterverleihen der Bücher nicht stattfinden darf, indem Diejenigen, welche dieselben von mir geliehen, auch dafür zu stehen haben.





Ticonderoga

oder

der schwarze Adler.

Eine amerikanische Erzählung

von

G. P. R. James.

Was giebt's? Haben wir Teufel hier? Führt
Ihr uns Komödien auf mit Wilden und
indianischen Männern?

Der Sturm.

Aus dem Englischen

von

Dr. C. Susemihl.

Dritter Band.

Leipzig,

Verlag von Chr. Ernst Kollmann.

1854.

Erklärung

von

der Universität zu Gießen

über die

von

der Universität zu Gießen

der Universität zu Gießen

der Universität zu Gießen



der Universität zu Gießen

der Universität zu Gießen

der Universität zu Gießen

der Universität zu Gießen

der Universität zu Gießen

der Universität zu Gießen

der Universität zu Gießen

Erstes Kapitel.

Mehr als fünf Monate waren vergangen — Monate der Unruhe und Mangelstlichkeit für Viele. Die gewöhnlichen Tragödien des Lebens waren in manchem Hause gespielt worden — die düstere, stets wiederkehrende Scene des Todes, des Leidens und Kummeres war in den Wohnungen der Reichen und Armen vorgegangen. Manche Pötte war öffentlich und im Privatkreise dem Blicke dargestellt worden; denn in der Geschichte jedes Menschen und der ganzen Welt steht das Lächerliche und das Großartige, das Traurige und das Heitere in auffallender Nähe bei einander.

Die Wälder glühend in ihrem herbstlichen Roth, als wir sie zuletzt gesehen, hatten in vierzehn Tagen die prächtigen Herbstgewänder abgetragen und abgeworfen und jetzt die grünen Sommerkleider angelegt und

sich in die zarten Farben der Jugend gehüllt. Die Bäche und Ströme, die viele Monate lang mit eisigen Ketten gebunden gewesen, rauschten jetzt in der Freude der wiedererlangten Freiheit wild und ungestüm dahin und wurden, vom Frühlingsregen angeschwollen, an einigen Stellen zu reißenden Strömen; an einigen Stellen überflutheten sie das flache Land und verbreiteten sich über die Wiesen, gleich einer mächtigen feindlichen Armee.

Die Thiere des Waldes waren in ihren Dickichten, die Vögel im Bruch oder auf den Baumgipfeln geschäftig; die leichten Wolken schwebten über den sanften blauen Himmel dahin und der Wind bewegte die leichten jungen Zweige wie zum Scherz hin und her. Alles war heiter und thätig auf der Erde; Alles sprach von erneutem Leben, Thätigkeit und Hoffnung.

Der Phantasie derjenigen, die ihn noch nie gesehen haben, stellt der mächtige Urwald den Begriff der Einförmigkeit dar; und gewiß, wenn er aus der Ferne gesehen wird, macht er jenen Eindruck auf den Geist. Düster, dicht und scheinbar undurchdringlich über Höhe und Schlucht, über Ebenen und Gebirge dahintragend, machte er den Eindruck der Feierlichkeit, und wenn gleich der erste Anblick erhaben ist, so wird doch seine dauernde Gegenwart drückend. Aber man dringe in seine Tiefen und man wird eine unendliche Verschiedenheit finden, bald das dichte, verwickelte Dickicht,

durch welches der Panther und die wilde Katze nur mit Schwierigkeit schleichen und in welche sich das Wild nicht wagt; bald der zitternde Morast, der zwar unsicher ist für den Fuß, aber doch die Tamarah oder Ceder trägt, mit seinem hohen Grase, seinen seltsam gestalteten Blättern und seinen unendlich verschiedenen Blumen; bald ist es der weit gepflanzte Wald, der sich meilenweit erstreckt, mit seinen hohen Baumgipfeln, die sich deutlich und gesondert erheben und mit wenig oder gar keinem Buschwerk, welches den Teppich von trockenen Fichtennadeln und Tannenäpfeln birgt, worauf sie stehen; dann die weite Savanna mit ihrem kniehohen Grase, grün, frisch und schön, und nur hie und da ein Baum, um eine Stelle vor der Sonne zu schützen und einen sanften blauen Schatten auf die natürliche Wiese zu werfen; und dann wieder an manchen Stellen eine Strecke, wo jedes charakteristische Merkmal des Waldes gemischt ist — hier dichtes und verwachsenes Gebüsch, dort eine offene grüne Stelle, hier der Sumpf, der am Bache dahinfließt, dort die mächtige Eiche oder der weit ausgebreitete Kastanienbaum, die weit auseinander stehen aus Ehrerbietung vor ihren riesenhaften Nesten und manchen angenehmen Abhang und manche steile Klippe beschatten.

Unter einem dieser großen Bäume, auf einer Erhöhung, von wo man viele Meilen weit um sich sah und in dem östlichen Theile der Provinz New-York

saßen drei rothe Männer zu Anfang des Sommers 1758.

Eine kurze Strecke vor ihnen und ein wenig weiter den Hügel hinunter befand sich ein kleines Buschwerk, welches aus phantastisch aussehenden Gesträuchen und aus einem kleinen verdorrten Baume bestand. Es bildete gleichsam einen Schirm für den Ruheplatz der Indianer, so daß sie von unten nicht zu sehen waren, doch stand es ihrem Blicke nicht im Wege, als derselbe über die weite Waldgegend dahinschweifte. Von der Erhöhung, auf welcher sie saßen, konnte das Auge des rothen Mannes, welches vermöge der beständigen Übung die Schärfe des Adlerblicks angenommen hatte, in jeden Theil der Wälder blicken, wo die Bäume nicht zu dicht waren. Der Fußpfad, wo er den Schutz der Zweige verließ, die Savanna, wo sie der Umkreis des Waldes durchbrach, der Fluß, wo er sich zum Ocean hinwand, die Militärstraße von den Ufern des Hudson bis zu dem oberen Ende des Horiconsees, der kleinste Teich, der kleinste Bach, Alles war wie auf einer Karte vor ihnen ausgebreitet.

Ueber die weite Aussicht wanderten die Augen jener drei Indianer unaufhörlich dahin, nicht als wären sie beschäftigt, einen bestimmten Gegenstand aufzusuchen, dessen Lage sie nicht ganz genau wußten, sondern als sähen sie nach Etwas, was ihnen einen Gegenstand der Verfolgung oder des Interesses gewähren konnte.

Sie saßen beinahe zwei Stunden in derselben Stellung da und während dieser ganzen Zeit wurden nicht mehr, als vier oder fünf Worte zwischen ihnen gewechselt.

Endlich aber begannen sie sich zu unterreden, wenn gleich anfangs in leisem Tone, als ob das Schweigen selbst für sie etwas Ehrwürdiges habe. Einer von ihnen deutete mit der Hand auf eine Stelle im Osten und sagte:

„Dort geht Etwas vor.“

In der Richtung, auf welche er die Aufmerksamkeit seiner Gefährten lenkte, sah man in der Mitte der Wälder und Hügel einen kleinen aber außerordentlich schönen See ausgebreitet, der vermöge eines engen Kanals mit einem anderen viel größeren See vereint war. Von dem ersteren konnte man den ganzen Umfang nicht sehen, denn hie und da schnitt ein Vorsprung des Gebirges die Aussicht ab und unterbrach die schöne wellenförmige Linie des Ufers. Der letztere war deutlicher zu sehen, weit und eben ausgebreitet mit jedem kleinen Inselchen und Vorsprunge, deutlich abstechend gegen die helle und schimmernde Oberfläche des Wassers.

In der Nähe der Stelle, wo die beiden Seen sich zu vereinigen schienen, konnten die Indianer Mauern und Erdwälle entdecken, so wie verschiedene Gebäude von beträchtlicher Größe, ja selbst die französische Bahne,

die in dieser Entfernung nur als ein weißlicher Punkt erschien.

In dem Augenblick, als die Indianer sprachen, sah man von einer entfernten Stelle des größeren Sees, dessen äußeres Ende sich in einen undeutlichen blauen Nebel verlor, ein großes Boot oder Schiff mit breiten, weißen Segeln daherkommen und bei einem kalten Nordostwinde rasch vorwärts segeln. Eine Strecke hinter demselben bemerkte man einen anderen Gegenstand, der sich gleichfalls bewegte, aber viel undeutlicher zu sehen war; und hie und da, dem Ufer näher, schossen zwei oder drei schwarze Punkte, wahrscheinlich Canoes, über die Oberfläche des Sees, wie Wasserfliegen über einen stillen Bach, dahin.

„Die bleichen Gesichter betreten den Kriegspfad gegen einander,“ sagte ein anderer Indianer, nachdem er einige Augenblicke hingesehen hatte.

„Mögen sie Alle umkommen!“ rief der Dritte. „Warum sind unsere Leute so wahnsinnig, ihnen beizustehen. Mögen sie fechten und so viele von einander tödten und scalpiren und dann der rothe Mann die Uebrigen mit dem Tomahawk erschlagen.“

Die anderen Beiden stießen eine bittere Verwünschung in Uebereinstimmung mit diesen wilden aber nicht unpolitischen Gedanken aus, und dann nach einer langen Pause begann der Erste, welcher gesprochen hatte, die Unterredung wieder und sagte:

„Doch würde ich eine von den Federn des weißen Vogels darum geben, um zu wissen, was die bleichen Gesichter thun. Ihre Herzen sind schwarz gegen einander. Kannst Du es nicht sagen, Apukwa? Du warst gestern an den Ufern des Horicon und mußt die Nachrichten von Carlear gehört haben.“

„Die Nachricht von Albany ist viel wichtiger,“ antwortete Apukwa; „die Mengees marschiren mit einer Schaar sechtender Männer hinauf und Niemand weiß, wo sie sich niederlassen werden. Einige denken in Oswego, einige in Ticonderoga. Ich bin gewiß, daß es der Ort des singenden Wassers ist, gegen den sie marschiren.“

„Werden sie viel vermögen auf dem Kriegspfade?“ fragte der Bruder der Schlange; „oder werden die Franzosen sich so roth machen, wie im letzten Jahre am südlichen Ende des Horicon?“

„Der Ort des singenden Wassers ist stark, Bruder,“ versetzte Apukwa in sinnendem Tone, und die Franzosen sind große Krieger; aber die Mengees sind zahlreich, und sie haben die fünf Nationen um Hülfe angerufen. Ich sagte dem Huronen, der mir Pulver verkaufte, wo die Adler herunterkommen würden, und ich denke, er wird die Nachricht nicht schlummern lassen unter seiner Zunge. Die großen geflügelten Canoes kommen sehr schnell den See herauf; aber ich denke, meine Worte müssen dem französischen Haupt-

ling ins Ohr geflüstert worden sein, weil er sie so schnell auf Ticonderoga zufliegen läßt."

Ein mattes, fast unterdrücktes Lächeln zeigte sich um die Lippen seiner beiden Begleiter, als sie von diesem Verfahren hörten; aber der Jüngste von den Dreien sagte:

„Und was will Apukwa in der Schlacht thun?"

„Meine Feinde scalpiren," versetzte Apukwa, finster um sich blickend.

„Welcher ist Dein Feind?" fragte der Bruder der Schlange.

„Beide," antwortete der Mann der Heilkunst mit Bitterkeit; „und jeder wahre Honontkoh sollte thun, wie ich thue, dicht hinter ihnen folgen und jeden Mann erschlagen, welcher flieht, von welcher Nation er auch sein möge — wenn er nur weiß ist, daß ist genug für uns. Er ist ein Feind. Wir wollen unsere Scalpirmesser an den Schädeln der bleichen Gesichter abstumpfen. Dann, wenn die Schlacht vorüber ist, können wir dem Sieger unsere Siegeszeichen bringen und sagen: Wir waren auf Deiner Seite!"

„Aber wird er es nicht wissen?" sagte ein jüngerer Mann; „wird er uns so leicht glauben?"

„Wie sollte er es wissen?" fragte Apukwa kalt. „Wenn wir ihm die Scalps rother Männer brächten, so könnte er zweifeln; aber Alles, was er verlangt, sind die Scalps weißer Männer, und die wollen wir

nehmen. Sie sind Alle gleich, und es sind keine Gesichter darunter."

Dieser gräßliche Scherz war sehr nach dem Geschmack der beiden Zuhörer, und ihre Köpfe niederbeugend, fuhren die Drei nach einer Weile leise zu reden fort. Endlich sagte Einer von ihnen:

„Könnten wir nicht Prevost's Haus nehmen? Wie viele Brüder, sagst Du, können wir stellen?"

„Neun," antwortete Apukwa, „und wir drei sind zwölf." Dann fügte er hinzu, nachdem er einen oder zwei Augenblicke gedankenvoll geschwiegen hatte: „Es wäre so süß wie Erdbeeren und eben so leicht; aber es können Dornen in der Nähe sein. Wir könnten uns daran reißen, meine Brüder."

„Ich fürchte nicht," entgegnete der Bruder der Schlange; „wenn ich nur, meine Büchse in der Hand und meinen Tomahawk im Gürtel, meinen Fuß in jenes Haus setze, so kümmere ich mich nicht darum, was folgt."

„Der Knabe muß sterben," versetzte Apukwa; „warum willst Du denn auf Deine eigene Gefahr noch mehr in seiner Hütte suchen?"

Der Andere antwortete nicht; nach einer augenblicklichen Pause aber fragte er:

„Wer hat die Hütte weiter nach Morgen zu gebaut?"

„Einer von den Eisenarbeitern,“ antwortete Apukwa, indem er den Holländer meinte. „Er ist ein großer Häuptling, sagt man, und ein Freund der fünf Nationen.“

„Da ist er kein Freund von uns, mein Bruder,“ antwortete der Andere; „denn wenn auch die Kinder des Steines es waren, welche die Thür der Hütte vor uns schlossen und uns von dem Berathungsfeuer vertrieben, so haben doch die fünf Nationen ihren Ausspruch bestätigt und die Honontkoh verbannt. Warum sollten wir nicht jene Hütte auch anzünden und uns dann zu der Hütte Prevost's schleichen?“

„Deine Lippe dürstet nach Etwas,“ sagte Apukwa. „Das Mädchen möchtest Du haben?“

Der Andere lächelte düster, und nachdem er eine Zeitlang geschwiegen, antwortete er:

„Sie haben mir meinen Gefangenen genommen und meine Hand kann die Blüthe nicht erreichen, die ich pflücken wollte. Der Knabe wird sterben, aber nicht durch mein Tomahawk, und wenn er stirbt, bin ich nicht besser daran, denn ich verliere, was ich durch seinen Tod zu gewinnen suchte. Sind Apukwa's Augen umnebelt, daß er nicht sehen kann? Der Geist der Schlange würde ebenso zufrieden gewesen sein mit dem Blute irgend eines anderen bleichen Gesichts; aber das würde mir nicht genügt haben.“

„Aber wenn wir auch Prevost's Haus niederbren-

nen, so wirst Du doch dadurch nicht die Blüthe erhalten," antwortete Apukwa.

Der dritte und jüngere von den Indianern lachte und sagte:

„Der Wind wechselt, Apukwa, und so auch die Liebe unseres Bruders. Das Mädchen in Prevost's Hütte ist noch schöner, als die Blüthe. Wir haben sie seit diesem Vollmond dreimal gesehen, und mein Bruder nennt sie das Reh, weil sie der Gegenstand seiner Jagd geworden ist.“

„Du kennst nicht meine Gedanken," sagte der Bruder der Schlange ernsthaft. „Sie bewegt sich um die Hütte ihres Vaters wie die Sonne. Sie soll auch das Licht der meinigen werden; aber der Bruder der Schlange vergift nicht die, welche ihn täuschen möchten, und der Knabe Prevost würde lieber das Tomahawk fallen sehen, als das Reh in meiner Hütte wissen.“

Die anderen Beiden stießen jenen eigenthümlichen Laut aus, wodurch die Indianer zuweilen andeuten, daß sie befriedigt sind und die Unterredung, die zwischen ihnen vorging, bezog sich hauptsächlich auf die Wahrscheinlichkeiten, einen erfolgreichen Angriff auf das Haus des Herrn Prevost's zu machen. Von Zeit zu Zeit richteten sie ihre Augen auf die Böte auf dem Champlainsee und sprachen über den Kampf, der zwischen Frankreich und England erneuert werden sollte. Daß jede Partei beträchtliche Vorbereitungen gemacht

hatte, war wohl bekannt und die Nachricht von dem Umfange und der Beschaffenheit dieser Vorbereitungen hatte sich mit wunderbarer Genauigkeit hinsichtlich vieler Einzelheiten unter den Stämmen verbreitet, doch ohne daß man gewiß wußte, wo der Sturm ausbrechen werde.

Alle sahen und begriffen indeß, daß eine Veränderung mit der britischen Regierung vorgegangen sei, daß die unentschlossene und zweifelhafte Politik, die bisher ihre militairischen Bewegungen in Amerika charakterisirt hatte, zu Ende sei, und daß jetzt der Kampf beginnen werde wegen des Gewinnes oder Verlustes aller europäischen Besitzungen auf dem nordamerikanischen Festlande. Es war bereits unter den fünf Nationen bekannt, obgleich die Zeit der Mittheilung der Nachricht unglaublich kurz war, daß eine große Flotte mit Kriegsvorräthen in Halifax angekommen sei und daß mehrere glückliche Erfolge in Seetreffen mit den Franzosen den Weg zu einem großen Unternehmen in Norden gebahnt. Zu derselben Zeit war die Umgegend von Albany voll Geschäftigkeit und militairischer Vorbereitung; eine beträchtliche Macht hatte sich bereits unter Abercrombie zu einem großen Unternehmen auf die Seen versammelt, und aus dem Westen hatte man die Nachricht erhalten, daß eine britische Armee rasch auf die französischen Posten am Ohio und Monongahela zu marschire.

Die indianischen Nationen wurden aufgeregt bei der Erwartung des Krieges; denn obgleich einige von ihnen regelmäßiger in Verbindung mit der einen oder der anderen der streitenden europäischen Mächte handelten, so kümmerte sich doch eine größere Anzahl, als man gewöhnlich glaubte, wenig darum, wen sie angriff, für wen sie focht oder wen sie tödtete, und sie waren in Wirklichkeit nur eine Schaar von Geiern, die, als sie die Schlacht witterten, ihre Flügel ausbreiteten und geneigt waren, das Blutbad zu benutzen, welches auch der Erfolg des Kampfes sein möge.

Zweites Kapitel.

Wir müssen jetzt zu der Scene zurückkehren, wo diese Erzählung begonnen hat. Aber o! wie verändert war Alles im Hause des Herrn Prevost nach diesen fünf kurzen Monaten! Der Vater und die Tochter waren allein dort. Der Bruder bewegte sich nicht mehr mit seiner Heiterkeit und seiner lebhaften Thätigkeit im Hause umher, und der Gedanke an ihn und sein Schicksal hing beständig gleich einem dunklen Schatten über denen, welchen er so theuer war. Sie waren nicht ganz ohne Trost und Hoffnung, denn von Zeit zu Zeit kamen ihnen erneute Versicherungen, daß Walter noch gerettet werden würde; doch die Zeit verging und er wurde noch immer nicht befreit.

Wenn man von fünf Monaten der Ungewißheit redet, so scheint es ein langweiliger Zeitraum, und

es würde so sein, wenn Alles eine Rede wäre; aber es giebt tausend kleine Vorfälle — äußere sowohl wie innere — welche die Zeit ausfüllen und machen, daß sie wunderbar schnell vergeht, besonders wenn die Furcht über die Hoffnung herrscht.

Leser, brachtest Du je eine lange Nacht bei einem Kranken oder Sterbenden zu? Es scheint eine schreckliche Aufgabe, zu wachen, während der beständige Kampf in unserer Brust vorgeht zwischen den beiden einzigen unsterblichen Leidenschaften der Seele, von dem Hinschwinden des Abendlichts, bis zum Anbruche des neuen Tages. Und doch ist es wunderbar, wie bald man das blaßblaue Licht der Dämmerung mit dem kränklichen gelben Schimmer der Nachtlampe sich mischen sieht. Jeder Gedanke, jede Erwartung ist ein Ereigniß. Die Veränderung des Athmens, die ruheloße Bewegung, das leise gemurmelte Wort, der zugeflüsterte Trost, die Benetzung der trockenen Lippe, das Glätten des Kiffens — Alles sind Ereignisse, welche die Zeit in ihrem Laufe beschleunigen.

Und so war es im Hause des Herrn Prevost. Jeder Tag hatte Etwas — jede Stunde, und wenn gleich der Gegenstand immer derselbe oder selten verschieden war, so machten doch die raschen Veränderungen des Gedankens und Gefühls, daß die Zeit schneller dahinslog, als man hätte erwarten sollen.

Während des Winters besuchte Lord S. das

Haus sehr häufig, und es ist wahrscheinlich, daß er ohne Verzug um Editha's Hand würde angehalten haben, hätte nicht eine dunkle Wolke die Hoffnungen und das Glück Aller beschattet; aber er liebte es nicht, Freude und Kummer zu mischen. Darin wenigstens war seine Ansicht von der Welt, vom Leben und vom Schicksal trügerisch. Er war noch nicht überzeugt, obgleich er einige Erfahrung hatte, daß ungemischtes Glück, selbst auf wenige Tage, nicht auf der Erde zu finden ist, und daß die einzige Goldmine ohne Schlacken jenseits des Grabes liegt.

Einmal freilich deutete er mehr an, als daß er darum bat, einen frühen Tag zu seiner Verbindung mit seiner Geliebten zu bestimmen; aber es traten Editha Thränen in die Augen und sie ließ ihren Kopf sinken. Ihr Vater würde keine Einwendung gemacht haben, obgleich er sie noch für sehr jung hielt, die Pflichten einer Gattin zu übernehmen. In dieser Hinsicht wurden seine Gefühle nicht verändert, aber der Verlust seines Sohnes lastete schwer auf ihm, und seine Gedanken wurden dadurch von der Gegenwart ab auf die Zukunft gelenkt. Er fragte sich, welches Editha's Schicksal sein möchte, wenn er auch von ihr genommen würde. Irgend einer von den vielen Zufällen des Lebens konnte sie allein und als Waise zurücklassen, und Nichts zeigt uns so deutlich den unsicheren Halt, den wir an allen irdischen Dingen ha-

ben, sowie auch unsere Zärtlichkeit für die, welche wir lieben.

Aber Lord S. sah ein, daß es für Editha selber schmerzlich sein werde seine Gattin zu werden, so lange Walters Schicksal ungewiß sei, und mehr sprach er nicht.

Indessen hatte das Zusammenziehen der britischen Soldaten am Hudson und Mohawk, wie wenn eine Welle der anderen begegnet, die indianischen Stämme zurückgedrängt. Einen Läufer, einen Farbigen oder einige rothe Männer — häufiger von den Mohawks, als von irgend einem anderen Stamme — sah man zuweilen durch die Wälder wandern oder über den freien Platz in der Nähe der Ansiedelung gehen; aber sie näherten sich selten dem Hause und ihr Erscheinen verursachte keine Besorgniß. Man hatte wieder die freundschaftlichsten Verbindungen zwischen den Briten und den Häuptlingen der fünf Nationen angeknüpft und mehrere von den Stämmen bereiteten sich vor, in dem bevorstehenden Kampfe die Partei England's zu ergreifen.

Dreimal während des Winters wurde das Haus des Herrn Prevost von einem einzelnen Indianer des Oneidastammes besucht. Bei zwei Gelegenheiten war es ein Mann, der sich darstellte, und sein Aufenthalt war sehr kurz. Bei der ersten Gelegenheit war Editha allein, als er, ohne daß sie einen Fußtritt hörte,

wie ein dunkler Schatten herein schlüpfte. Sein Blick war freundlich, obgleich er im ersten Augenblick Nichts sagte. Da Editha die indianischen Gewohnheiten kannte, so fragte sie ihn, ob er essen wolle? Er bejahte es in seiner Sprache und sie rief einige von den Dienern herein, um ihn mit Speisen zu versehen; aber ehe er aß, sah er zu ihrem Gesichte auf und sagte:

„Ich habe den Auftrag, Dir zu sagen, daß Dein Bruder wird gerettet werden.“

„Wessen Worte überbringst Du mir?“ fragte Editha. „Ist es der schwarze Adler, welcher redet?“

„Nein, es ist Dtaitsa,“ versetzte der Mann.

Dies war Alles, was Editha erfahren konnte, denn der Bote wußte entweder nicht mehr oder stellte sich wenigstens so; dennoch war es ein Trost für sie. Zunächst kam eine Frau, die etwas über das mittlere Alter hinaus und keineswegs schön war. Sie blieb lange und erzählte mit gutmüthiger Gesprächigkeit Alles, was gleich nach Editha's Besuche in der Burg der Dneidas geschehen. Sie verweilte bei dem Versuche der Blüthe, ihren Geliebten zu befreien, als wäre es die kühne Heldenthat eines Kriegers gewesen; und obgleich sie endlich erzählen mußte, wie der kühne Versuch des Mädchens vereitelt worden, so schloß sie doch mit den Worten:

„Aber er ist sicher. Sie sollen unseren Bruder nicht tödten.“

Zum dritten Mal kam der Mann wieder und brachte dieselbe Versicherung; aber als eine Stunde nach der anderen und ein Tag nach dem anderen verging, ohne daß der Jüngling zurückkehrte, oder daß man eine bestimmte Nachricht von ihm erhielt, da wurde die Hoffnung schwächer. Um diese Zeit wurde es bekannt, daß die Bemühungen der Mohawks und Onondagas vereitelt worden, und überdies gaben die Häuptlinge dieser beiden Nationen deutlich zu erkennen, daß sie nicht mehr einschreiten wollten.

„Die Oneidas haben uns getadelt,“ sagten sie, „und wir hatten keine Antwort. Wir dürfen nicht machen, daß die Kinder des Steines über unsere Kinder spotten; auch dürfen wir nicht wegen eines einzigen Mannes unser Bündniß brechen.“

Die Kundschafter, die man unter Woodhucks Befehl gestellt hatte, wurden im Frühling zurückgerufen, ohne Etwas bewirkt zu haben. Alles, was man in den Forts hörte, zeigte, daß der junge Gefangene an das äußerste Ende des Oneidagebiets gebracht worden sei, wo es für einen Engländer durchzudringen unmöglich war, ohne von den Indianern entdeckt zu werden.

Wenn es in civilisirten Zeiten in einem Lande, welches größtentheils von seinen Wäldern befreit ist und wo man vermöge einer regelmäßigen Organisation einen raschen Verkehr zwischen einem Orte und dem

anderen bewirkt hat, möglich ist für einen Menschen, sich Wochen, ja Monate lang vor der sorgfältigsten Nachsuchung zu verbergen, wie viel leichter war das Verstecken in jenen Tagen, wo, mit Ausnahme einiger Mais- und Getreideäcker, das ganze Land ein wild verwachsener Wald war, den freilich unzählige indianische Fußwege durchkreuzten, wo man aber keine directe Verkehrsmittel hatte, außer vermöge eines einzigen breiten Begeß und der Seen und Flüsse. Das Suchen würde vergebens sein, auch wenn man es bei dem politischen Zustande des Landes versucht hätte; aber der Versuch war unmöglich, ohne das ganze Land feindselig zu machen, denn die Mohawks selber zeigten keine Neigung, eine beträchtliche Menschenmenge durch ihr Gebiet zu lassen, außer von Zeit zu Zeit eine kleine Abtheilung Soldaten, welche bestimmt war, die Garnisonen in Oswego oder auf irgend einem anderen regelmäßigen britischen Posten zu verstärken.

Von Woodchuck selber hörte man Nichts, bis die Blumen gleich nach dem Verschwinden des Schnees hervorsproßten. Man glaubte, daß er noch im Walde sei; aber selbst davon war Niemand überzeugt und Alles, was man mit einiger Gewißheit errathen konnte, war, daß er nicht in die Hände der Oneidas gefallen sei, da man jeden Grund zu glauben hatte, daß Walters Befreiung unmittelbar darauf gefolgt sein würde.

So war es in dem Haushalte des Herrn Prevost, bis etwa einen Monat vor der Zeit, wo ich es für gut gehalten, dem Leser die drei, auf dem Hügel sitzenden Indianer vorzustellen. Der Schnee war geschmolzen, außer an wenigen Stellen, wo er noch im Schutze des dunkleren und dichter belaubten Immergrüns lag; hie und da sah man ihn auch im Schatten des Ufers; aber die allgemeine Oberfläche des Landes war frei, und ungeachtet des unbeständigen Frühlings kamen die Blumen schon an jedem beschützten Orte hervor und mischten sich dicht mit dem Farnkraut und verschiedenen anderen Gewächsen, die den glänzend grünen Teppich der Erde bildeten.

Der Tag war sehr heiter und nicht ohne seine Thätigkeit, denn man hatte aus irgend einem Grunde eine Abtheilung Soldaten zu einer Stelle vorrücken lassen, die noch nicht anderthalb Meilen von dem Hause entfernt war und Lord S. hatte sich zweimal eingefunden, und jedesmal erbehte Editha's Herz von so neuen und seltsamen Regungen, daß sie noch eine Stunde nach seiner Entfernung träumend dasaß. Der Abend war gekommen und führte einige Wolken am westlichen Himmel mit sich, und als Editha mit ihrem Vater dasaß, blickte sie, ihren Kopf auf die Hand gestützt, aus dem Fenster.

Niemand kennt den mächtigen Einfluß einer großen vorherrschenden Idee, bis er eine solche Wochen-

oder Monatelang gehabt hat — Niemand kann sagen, wie sie uns niederdrückt, alle anderen Dinge in sich aufzulösen scheint und fast, gleich dem Riesen in dem Kindermärchen, unsere Gebeine zermalmt, um Brod daraus zu backen. Die liebliche Träumerei des Besuches eines Geliebten war dahingeschwunden und die Gedanken des schönen Mädchens zu dem Schicksal ihres Bruders zurückgekehrt. Als sie hinausblickte, bemerkte sie einen Mann, der zwischen dem Gärtnerknaben und dem alten Agrippa, die im Garten arbeiteten, durchging und auf die Hausthür zuzukommen schien. Anfangs erkannte sie ihn nicht, denn er glich mehr einem Indianer, als einem Europäer und noch mehr einem Bären. Er hatte indessen ein menschliches Gesicht, und als er näher kam, wurde der anfangs schwache Eindruck immer stärker, daß es der Mann sein müsse, dessen unglückliche Handlung so viel Elend über ihre Familie gebracht hatte. Er hatte sich sehr zu seinem Nachtheile verändert; und wenn gleich die Bärenfelle, in die er gekleidet war, die Abmagerung seiner Gestalt verbargen, so bemerkte man doch die Magerkeit seines Gesichts, als er näher kam. Editha erhob ihren Kopf von der Hand und sagte:

„Ich denke, mein Vater, da kommt Kapitain Brooks. Der arme Mann! Er scheint schrecklich verändert zu sein!“

Herr Prevost fuhr empor und sah einen Augenblick aus dem Fenster; dann eilte er ihm entgegen. Editha empfand einigen Zweifel, wie ihr Vater ihn empfangen würde, denn in den reinsten und edelsten Herzen ist immer ein kleiner Tropfen Selbstsucht, vor dem man sich sehr hüten muß. Vielleicht vergiftet er unsere Handlungen nicht, aber nur zu oft vergiftet er unsere Gefühle; er mischt sich sogar mit der Aufrichtigkeit selbst und vermindert die Wirksamkeit jener edelsten aller Tugenden; und wenn er uns nicht bewegt, das Verdienst Anderer zu verringern, so giebt er doch immer ihren Handlungen eine andere Färbung, wenn sie schmerzlich oder nachtheilig für uns sind.

Sie hatte indessen die Freude zu sehen, wie ihr Vater freundlich des Wanderers Hand ergriff und ihn auf die Thür zuführte. Welches auch Herrn Prevost's Gefühle gewesen sein mochten, der Anblick von Woodchuck's verändertem Gesicht war genug, um ihn völlig zu besänftigen. Im nächsten Augenblick traten sie zusammen ins Zimmer und Editha reichte ihm freundlich die Hand.

„Ah! Miß Prevost, Sie sind sehr gut,“ sagte er, „und so auch Ihr Vater. Ich habe Sie seit langer Zeit nicht gesehen.“

„Das war nicht recht, Woodchuck,“ sagte Editha; „Sie hätten uns besuchen sollen. Wir wissen Alles, was Sie für meinen armen Bruder zu thun versucht

haben. Wenn es Ihnen nicht gelingt, ist es nicht Ihre Schuld, und es wäre uns lieb gewesen, Sie zu sehen, sowohl um Ihrer selbst willen, als um von allen Ihren Handlungen zu hören, wie sie geschehen."

"Aber ich war weit entfernt," antwortete er. "Ich versuchte zuerst, von dieser Seite zu dem armen Knaben zu gelangen, und da ich fand, daß das nicht geschehen könne, so machte ich einen weiten Umweg und näherte mich ihnen von Westen, aber ich erlangte Nichts weiter, als einige Auskunft und dann faßte ich meinen Entschluß. Die Indianer sind listig, wie der Teufel. Einmal umging ich sie, aber man kann es nicht zweimal thun."

Herr Prevost stand da und horchte, denn er war begierig, Alles zu hören, was seinen Sohn betraf; aber jetzt fiel er mit den Worten ein:

"Wir wollen nächstens weiter davon hören, Brecks. Kommen Sie in den Saal, um zu essen, denn Sie müssen hungrig und ermüdet sein."

"Nein," versetzte Woodchuck, "ich bin nicht hungrig. Ermüdet bin ich wohl ein wenig, obgleich ich nicht weiter, als vierzig Meilen gegangen bin; aber ich traf vor zwei oder drei Stunden einen jungen Indianer, der mir ein Stück Wildpret von seinem Feuer gab. Einige Ruhe wird Alles wieder gut machen."

"Trinken Sie wenigstens ein wenig Wein," sagte

Herr Prevost, „das wird Ihnen wohl thun; Sie sehen ganz ermattet aus.“

„Ermattet an Gliedern, aber nicht matt im Herzen,“ versetzte Woodhuck fest. „Indessen will ich den Wein nicht ausschlagen, denn er ist da, um das Herz des Menschen zu erfreuen, wie die Bibel sagt; und das meine bedarf der Aufheiterung, wenn auch nicht der Stärkung, denn ich will thun, was ich sage, so wahr ich ein lebender Mann bin.“

Sie führten ihn in den Saal und überredeten ihn zu essen und zu trinken, was ihm offenbar nützlich war, denn wenn er auch den traurigen Ton seiner Stimme nicht verlor, so war doch seine Stimme stärker und seine Züge schienen weniger scharf zu werden.

„Und wo waren Sie, seit dieser Schnee auf dem Boden lag?“ fragte Editha, als er sich ein wenig belebt zu haben schien, „Sie können doch während des strengen Frostes, den wir im Januar hatten, nicht umher gewandert sein?“

„Ich baute mir eine Hütte wie ein Indianer oder ein Biber,“ sagte er, „und bedeckte sie ganz mit Schnee. Ich stellte sie an den Rand eines Felsens, mit der Oeffnung dicht hinter einer alten Tanne und machte sie über und über weiß, so daß sie ärger als der Teufel hätten sein müssen, um sie zu finden; denn das Leben ist süß, Miß Prevost, selbst in der

Winterzeit, und ich wünschte nicht erschlagen zu werden, so lange ich es verhindern konnte."

"Ich fürchte, Sie müssen eine traurige und verlassene Zeit gehabt haben," sagte Herr Prevost, "wenigstens bis der Frühling wieder kam."

"Sie war freilich nicht sehr heiter," antwortete Woodhuck; "aber das ist das beste Mittel zu lernen, sich nicht um die Zukunft zu kümmern. Wenigstens pflegte ich einst so zu denken und ich glaube, wenn ein Mensch sich nur selber recht elend in dieser Welt machen könnte, so würde ihm nicht viel daran liegen, wie bald er sich daraus entfernte. Aber ich habe meine Ansicht über diese Sache ein wenig geändert, denn nachdem ich dort an der Seite des Hügels halb verhungert und halb erfroren vier bis fünf Wochen zugebracht hatte, fühlte ich mich nicht im geringsten mehr geneigt, zu sterben, als vor einem Jahre, wo es wenig Menschen mit leichterem Herzen gab, als mich. So dachte ich, ehe ich etwas dergleichen that, da ich wußte, daß es gerade jetzt nicht nöthig sei, und so machte ich denn bei dem schönen Wetter einen Spaziergang auf dem Gebirge."

Editha glaubte, daß Woodhuck's Worte nur bedeuteten, daß er auf ein kühnes Unternehmen denke, um ihren Bruder in Freiheit zu setzen, und sie hoffte, wenn sie seinen Plan genau erfahren könne, sich die

Mitwirkung Staitsa's und anderer Personen in der Dneidaburg zu verschaffen."

"Sie sind in der That ein gütiger Freund, Woodchuck," sagte sie; „und ich weiß, Sie haben um des armen Walter's willen schon Gefahren genug ausgestanden. Es arbeiten auch noch Andere für ihn; und vielleicht, wenn wir wissen, was Sie zunächst zu thun beabsichtigen —"

„Zunächst zu thun!" wiederholte der Mann, sie unterbrechend. „Habe ich es Ihnen nicht gesagt? Ich sagte, ich habe meinen Entschluß gefaßt, als ich gefunden, daß ich von Westen her nicht hinein könne."

„Was wollen Sie denn thun, mein guter Freund?" fragte Herr Prevost. „Sie deuteten freilich an, daß sie Etwas zu thun beabsichtigen; aber was, sagten Sie nicht. Ich begreife leicht Editha's Ungestlichkeit, Ihre Absichten zu erfahren, denn wir haben Freunde im Dneidalager, die Ihre Bemühungen sehr unterstützen könnten, wenn wir wüßten, von welcher Art sie sind. Aber ich muß Ihnen sagen, daß meine Tochter sich durch das Mohawkgebiet wagte, um unsere liebe kleine Staitsa aufzusuchen, die ebenfalls ihr Leben wagte, um meinen armen Jungen zu retten. Gottes Segen über Sie!"

Es traten ihm Thränen in die Augen und er schwieg einen Augenblick. Aber Woodchuck machte eine Bewegung mit der Hand und sagte:

„Ich weiß Alles. Ich war am Ufer des Sees, Miß Editha, als die Indianerin Sie zurückruderte, und ich errieth Alles. Ich sagte zu mir selber, als ich zwei Tage später mehr davon hörte: ihr Vater wird sehr zornig sein, und das war er vermuthlich auch.“

„Sie irren, mein Freund,“ sagte Herr Prevost, indem er Editha's Hand zärtlich berührte. „Ich war nicht zornig, wenn auch sehr unruhig; aber diese Unruhe währte nicht lange, denn ich wurde viel länger, als ich erwartet hatte, bei Sir William Johnson zurückgehalten, und meine ängstliche Erwartung währte nur zwei Tage nach meiner Rückkehr.“

„Noch haben Sie uns Ihre Pläne nicht mitgetheilt. Wenn die liebe Otaitia uns helfen kann, wird sie es thun, und wenn es ihr Leben kostete.“

Woodhuck schwieg einige Augenblicke in tiefem und zerstreutem Nachdenken und der Ausdruck starker Gemüthsbewegungen flatterte über sein raues Gesicht dahin. Endlich sagte er in leisem und deutlichem Tone:

„Sie kann nichts thun. Der schwarze Adler bewacht den Knaben selber mit lebhaften Blicken. Er liebt ihn sehr, Herr Prevost, und er wird ihn freundlich behandeln. Aber eben weil er ihn so sehr liebt, wird er ihn um so sicherer bewachen und ihn um so gewisser tödten, wenn er kein anderes Opfer für ihn

erhält. Dieser Mann hätte einer von den alten Römern sein sollen, wovon ich habe erzählen hören, und welche lieber ihre Söhne und Töchter tödteten, als daß sie nicht thaten, was sie für recht hielten. Er würde sein eigenes Fleisch und Blut nicht verschonen, und je mehr er ihn liebt, desto gewisser wird er ihn tödten."

Editha weinte und Herr Prevost bedeckte seine Augen mit den Händen; aber Woodchuck, der auf den Tisch niedergeblickt und die Bewegungen nicht bemerkte, die seine Worte hervorbrachten, fuhr nach einer düsteren Pause fort:

"Er wird auch seine Tochter genau beobachten. Doch sagt man, er habe ihr Unternehmen gerühmt, und ich glaube es auch, denn das ist gerade, was ihm gefällt; aber er wird Sorge tragen, daß sie es nicht wiederholt. Nein, nein, es giebt nur ein Mittel bei dem schwarzen Adler. Ich kenne ihn wohl und er kennt mich, und es giebt nur ein Mittel bei ihm."

"Welches ist das?" fragte Herr Prevost im Tone der tiefsten Schwermuth.

"Gerade zu thun, wie ich es beabsichtige," entgegnete Woodchuck mit sehr ruhigem Wesen. "Herr Prevost, ich liebe mein Leben so sehr, wie irgend ein Anderer — vielleicht ein wenig zu sehr, und ich beabsichtige es so lange zu behalten, wie ich es recht-

mäßigerweise kann, denn es sind immer in dem Buche des Schicksals Dinge geschrieben, die Niemand von uns sehen kann. Aber ich will Ihren Sohn Walter nicht zum Tode führen lassen wegen einer Sache, die ich gethan. Das werden Sie nicht denken. Anfangs, als mich in Albany die Sache überraschte, zeigte ich mich als Thor und Feigling und ich hätte mich gern in jeder Höhle versteckt, nur, um mich vor mir selber zu verbergen. Aber ich sann bald nach und faßte meinen Entschluß. Sie und Miß Editha haben mich gelobt und mir gedankt, weil ich versucht, dem armen Walter das Leben zu retten. Ich verdiente kein Lob und auch keinen Dank. Mein eigenes Leben war es, welches ich zu retten suchte, denn wenn ich ihn insgeheim entfernen könnte, würden wir Beide sicher genug sein. Aber ich habe das aufgegeben. Es kann nicht geschehen und der schwarze Adler weiß es. Er kennt mich auch und weiß in diesem Augenblick, daß vor dem Tage, den er zu Walter's Tode bestimmt hat, Woodhuck eintreten und sagen wird: Hier bin ich! dann hat er den rechten Mann und Alles ist abgemacht. Nun, Herr Prevost und Miß Editha, wissen Sie, was ich beabsichtige. Morgen, wenn ich mich ein wenig ausgeruht habe, werde ich mich wieder auf den Weg machen und auf den Gebirgen umherwandern. Heute über einen Monat werde ich wieder hier sein und Ihnen Lebewohl

sagen. Walter wird Ihnen das Uebrige sagen müssen. Weinen Sie nicht so, mein gutes Mädchen; Sie werden mich sonst auch zum Weinen bringen. Noch eins habe ich von Ihnen Beiden zu erbitten, nämlich, daß Sie kein Wort weiter zu mir über diese Sache reden — auch nicht wenn ich zurückkomme. Ich versuche selber gar nicht daran zu denken. Wenn ich es so weit bringen kann, wie diese Indianer, so werde ich ganz ruhig unter sie treten, als ob Nichts geschehen solle und sagen: Laßt den Knaben frei! Hier ist Woodchuck selber, und dann sterben — nicht wie ein Indianer, sondern wie ein Christ, welcher weiß, daß er seine Pflicht gethan hat. Nun also kein Wort weiter und lassen Sie uns von etwas Anderem reden."

Drittes Kapitel.

Eine Stunde war nach der im letzten Kapitel mitgetheilten Unterredung vergangen und Woodchuck hatte es mit Festigkeit abgelehnt, weiter über seinen Entschluß zu reden, obgleich Herr Prevost und Editha, die tief gerührt und sehr aufgeregt waren, den Gegenstand gern weiter fortgesetzt hätten. Editha fühlte und Herr Prevost kam zu dem Schlusse, daß der arme Mann eine edle und aufopfernde Handlung vor habe, wozu ihn keine moralische Verpflichtung nöthige. Sie fühlten auch, daß ein so edles Herz der Rache der Indianer nicht sollte aufgeopfert werden, und das natürliche Gefühl der Freude und Genugthuung, welches sie bei der scheinbaren Gewißheit der Befreiung Walter's vom Tode empfanden, erschien ihnen fast als ein Verbrechen, wenn es um einen so theuren Preis erkaufte wurde.

Woodhuck's Beharrlichkeit siegte indeß; der Gegenstand wurde verändert, und als sie zusammen in dem kleinen Zimmer saßen, zu welchem er voranging, nachdem er die zuletzt angeführten Worte gesprochen, setzten sie, während die Schatten des Abends sich um sie sammelten, eine unterbrochene Verhandlung über Gegenstände fort, die mit dem in Verbindung standen, den sie so eben verlassen hatten, obgleich sie den Punkt vermieden, der im Geiste eines Jeden am schmerzlichsten hervortrat. Sie schweiften freilich viel umher, doch nahmen sie eine Richtung, die gleich den wellenförmigen Bäumen einen Waldpfad bezeichnet, und unter den Worten zeigt, worauf der Geist hinzielt.

Zuweilen blickte Woodhuck ins Feuer, indem er seine Füße an den Heerd stellte und sprach weder unphilosophisch noch unbelehrt über die beste Gelehrsamkeit, nämlich über ein künftiges unsterbliches Leben und die Vergeltung nach dem Tode; und in ihrer Einfachheit grenzten seine Worte an das Erhabene. Zu anderen Zeiten sprachen sie dann wieder von den Indianern und ihren Gewohnheiten, von ihren guten und bösen Eigenschaften, und hier sah man deutlich viele von den Vorurtheilen des armen Mannes.

„Sie gleichen dem Gewürm,“ wiederholte er, „und der Teufel selbst hat Antheil an ihnen. Ich habe die Leute von ihrer Großmuth und dem Allen

reden hören; aber ich habe nicht viel davon gesehen."

Herr Prevost schwieg, denn in seinen Gefühlen war eine natürliche Veränderung gegen die Indianer vorgegangen, aber Editha rief mit Wärme:

„Wir können nicht dasselbe von der lieben Staitsa sagen, Woodchuck, denn ihr Herz ist von Großmuth und Edelsinn erfüllt."

„Das ist natürlich," antwortete Woodchuck; „das kommt von dem Blute, welches in ihr ist. Der schwarze Adler hat auch schon manches Gute an sich und er ist der beste von ihnen, den ich je gesehen. Wir pflegten immer zu sagen: Ein ganzer Indianer ist ein halber Teufel; aber ich denke er muß zum vierten Theile ein Teufel sein und das ist viel gesagt von einem solchen Manne, wie er ist in der Schlacht. Man sagt, er habe mehr Feinde scalpirt, als sein ganzer Stamm zusammen, besonders in dem Kriege vor neunzehn Jahren, als einige von unseren Leuten thörichterweise die Partei der Michaguns nahmen."

Herr Prevost stuzte und Woodchuck fuhr fort:

„Er hat gute Eigenschaften an sich, denn sein Volk muß immer der Frauen und Kinder schonen, woran sonst die Indianer selten denken. Ein Scalp ist ein Scalp für sie, ob langes Haar daran ist oder nur eine Scalplocke. Aber wie ich sagte, die Blüthe hat Alles geerbt, was Gutes in ihm ist und auch

was ihre Mutter Gutes an sich hatte — das arme Geschöpf — und dessen war sehr viel.“

„Ich habe oft gewünscht, etwas von Daitja's Geschichte hören zu können,“ sagte Herr Prevost. „Ihre Mutter, glaube ich, war eine Weiße und ich habe oft versucht, wenn der schwarze Adler in mittheilender Stimmung war, ihn darüber zum Reden zu bringen; aber sobald dieser Gegenstand erwähnt wurde, hüllte er sich in seine Decke und schritt davon.“

„Ja, er hat sie nie vergessen,“ sagte Woodchuck. „Sie wissen, er nahm nie eine andere Frau, und wohl mag er sich ihrer erinnern, denn sie war sein guter Engel und beherrschte ihn völlig, was sonst Niemand zu thun vermochte. Aber ich kann Ihnen Alles erzählen, wenn Sie es wissen wollen, denn ich hörte Alles von einer alten Indianerin, und ich sah die Dame selber einst und sprach mit ihr.“

„Ich denke,“ sagte Editha gedankenvoll, „sie muß eine Dame von Rang und Bildung gewesen sein; denn als ich in ihrem Hause war, sah ich in Daitja's kleinem Zimmer eine große Anzahl Gegenstände von europäischer Arbeit und hohem Geschmack.“

„Sollte nicht unser guter Freund Gore sie dem lieben Mädchen verschafft haben?“ fragte Herr Prevost; „er ist selber ein Mann von vielem Geschmack.“

„Ich denke nicht,“ antwortete Editha; „sie sind offenbar alt und scheinen einer und derselben Person

gehört zu haben. Ueberdies ist eine Anzahl Zeichnungen da, die offenbar alle von einer Hand herrühren — nicht so, wie man sie kaufen könnte, und offenbar das Product einer Dilettantin und nicht einer Künstlerin.“

Herr Prevost versank in Nachdenken und stützte seinen Kopf auf die Hand, aber Woodhuck sagte:

„O! sie rühren freilich von ihrer Mutter her. Sie war ganz und gar eine Dame, man konnte es in dem Tone ihrer Stimme hören, man konnte es an ihrem Gange sehen; auch ihre Worte waren die einer Dame und ihre Hand war so klein und zart, daß man wohl sah, daß sie nie schwere Arbeiten damit verrichtet habe. Wissen Sie wohl, Miß Editha, daß sie Ihnen wunderbar ähnlich sah — mehr Ihnen, als Otaita; aber ich will Ihnen Alles gerade so erzählen, wie ich es von der alten Indianerin hörte.“

„Zu der Zeit, wovon ich rede,“ fuhr er fort, „daß heißt vor achtzehn oder neunzehn Jahren, war der schwarze Adler der schönste junge Mann, den man je unter den Stämmen der Indianer gesehen, und überdies der wildeste Krieger. Er war stets bereit, an jedem Kampfe Theil zu nehmen und immer, wenn ein Gefecht vorging, war er dabei. Nun waren die Delawares zu jener Zeit von den fünf Nationen noch nicht ganz überwunden, und er zog mit seinen Kriegern und den Mohawks aus, um gegen

die Mohaguns zu kämpfen — denn sie wissen, daß die auch zu den Delawares gehörten — wovon einige am Flusse Monongahela an den Grenzen von Pennsylvanien und Virginien wohnten. Unsere Leute hatten den Mohaguns einige Hülfe geleistet und sie legten zu jener Zeit gerade den Grund zu einem Fort, welches die Franzosen später in ihre Gewalt bekamen und Fort Duquesne nannten.

„Da war also ein alter General, welcher dachte, er wolle doch einmal hingehen und zusehen, welchen Fortschritt die Arbeiten an den Festungswerken hätten, und da gerade jetzt Alles ganz ruhig schien — obgleich es nur die Ruhe vor einem Sturme war — so nahm er seine Tochter mit und reiste ganz angenehm durch die Wälder. Es muß indessen doch nur langsam gegangen sein, denn da er den ganzen Sommer auszubleiben beabsichtigte, so nahm der alte Mann viel Gepäck mit; doch in der dritten oder vierten Nacht, nachdem sie die civilisirten Theile des Landes verlassen hatten, übernachteten sie in einem indianischen Dorfe; aber gerade als sie zu Bette gehen wollten, überfiel sie der schwarze Adler mit seinen Kriegern. Es fand ein schreckliches Gefecht im Dorfe statt; man hörte Nichts als Wehklagen, Kriegsgeschrei und Büchschüsse, und die Mohaguns, die armen Teufel! wurden in jener Nacht fast ganz aufgerieben, denn sie wurden unversehens überfallen und man sagt,

es sei kein Mann von ihnen mit dem Leben davon gekommen.

„Bei dem ersten Feuer läuft der alte General aus der Hütte und in derselben Minute wird ihm eine Büchsenkugel, vielleicht von einem Freunde, vielleicht von einem Feinde, das ist ungewiß geblieben, gerade durchs Herz geschossen. Der schwarze Adler sammelte diese ganze Zeit über seine Scalps; als er aber zurückkehrte, fand er diese arme junge Dame, die Tochter des Officiers, über der Leiche ihres Vaters weinend. Freilich ließ er ihr Nichts zu Leide geschehen; aber er nahm sie mit sich in das Land der Dneidas und brachte all ihr und ihres Vaters Gepäck zusammen und nahm es ebenfalls für sie mit, denn es scheint, als habe er sich auf den ersten Blick in sie verliebt. Was ihm zuerst ihre Zuneigung gewann, war, daß er seinen Wilden nicht gestatten wollte, den Greis zu scalpiren, indem er sagte, die Engländer wären Verbündete, und behauptete, die Kugel, die ihn getödtet, wäre nicht aus der Büchse eines Dneida gekommen.

„Wie dem auch sei, das arme Mädchen hatte keine andere Wahl, als den schwarzen Adler zu heirathen, sobald ein christlicher Geistlicher kam, um sie nach ihrer Sitte zu verbinden, obgleich seine Mutter sagt, daß sie ihm das Versprechen abgenommen, nie eine andere Frau zu nehmen.“

Während er sprach blieb Herr Prevost in tiefen und düsteren Gedanken sitzen, aber er hatte jedes Wort gehört und mehr als einmal schweifte sein Geist zu Nebendingen ab, nicht nur in der Gegenwart, sondern auch in der Vergangenheit. Es war eine seltsame Gewohnheit von ihm — ein Widerspruch in seinem Charakter — seine Gedanken so von zufälligen Umständen ablenken zu lassen, denn zur Zeit der Handlung, wenn es nöthig war, zu entscheiden und zu wirken, war kein Geist sicherer und entschlossener, als der seine, und er ging immer mit großer und auffallender Schnelligkeit auf seinen Zweck los. Wo aber Nichts zu thun war, wo es sich nur um Nachdenken handelte, da herrschte diese unstete Stimmung beständig vor, aber gleich einem Strome, der durch ein ebenes Land fließt und sich bei jedem kleinen Hindernisse abwendet, obgleich er seinen weiteren Weg zur See fortsetzt und sie endlich erreicht, kehrte auch sein Geist früher oder später zu der Richtung zurück, von welcher er abgewichen war. Als Woodhuck inne hielt, erhob er seinen Kopf und sah ihn einen Augenblick schwermüthig fragend an.

„Hörten Sie je Ihren Namen?“ fragte er.
„Können Sie mir ihres Vaters Namen sagen?“

„Nein,“ versetzte Woodhuck. „Ich hörte die ganze Geschichte von der alten Indianerin, und wenn sie versucht hätte, mir einen englischen Namen anzu-

geben, so würde sie Etwas daraus gemacht haben, was nie aus einem englischen Munde gekommen. Alles, was sie mir sagte, war, daß der Vater ein großer Häuptling unter den Engländern gewesen, woraus ich schloß, daß sie einen General meine."

„Wahrscheinlich war es ihres Vaters Portrait, welches ich auf der indianischen Burg sah," sagte Editha. „Es war das eines Mannes in alterthümlicher Uniform. Er hielt seinen Degen in der ausgestreckten Hand und sah sich mit gebieterischer Miene um, als befähle er seinen Soldaten, ihm zu folgen. Ich bemerkte es sogleich, weil die Sonne darauf schien und weil der Rahmen mit den schönsten indianischen Verzierungen geschmückt war, das Bild der Dame war ähnlich verziert; aber da war noch ein anderes, welches mich noch viel mehr interessirte — der Kopf eines jungen Mannes mit Bleistift gezeichnet und Walter so ähnlich, daß ich anfangs fast glaubte, die liebe Staitsa habe versucht, sein Portrait aus dem Gedächtnisse zu zeichnen."

„Würdest Du Dich des Gesichtes des alten Mannes erinnern, wenn Du es wieder sähest, mein Kind?" fragte Herr Prevost, indem er lebhaft seine Tochter ansah.

„Ich denke es," antwortete Editha, ein wenig betroffen von der Lebhaftigkeit ihres Vaters. „Ich bin gewiß, daß ich es kennen würde."

„So warte einen Augenblick,“ sagte Herr Prevost, „und laß Licht hereinbringen, mein Kind.“

Während er sprach, stand er auf und verließ das Zimmer, aber er blieb mehrere Minuten aus und die Kerzen brannten bereits im Zimmer, als er zurückkehrte. Er brachte mehrere kleine Portraits mit, die er über den Tisch ausbreitete, während Editha und Woodhuck aufstanden, um sie anzusehen.

„Hier!“ rief Editha, mit dem Finger auf eins derselben deutend, „dies ist der Kopf des alten Officiers, obgleich die Stellung verschieden ist, und da ist die Dame auch; aber das Portrait des jungen Mannes sehe ich nicht.“

„Editha,“ sagte ihr Vater, seine Hand zärtlich auf die ihrigen legend und traurig den Kopf schüttelnd, „er ist nicht mehr jung, aber er steht neben Dir, mein Kind. Das ist das Bild meines Vaters und das andere das meiner Mutter. Staitja muß also Deine Cousine sein. Die arme Jessy! Wir haben sie immer für todt gehalten, obgleich ihr Körper nicht mit dem ihres Vater gefunden wurde. Wahrscheinlich wäre es besser gewesen, wenn sie todt gewesen wäre.“

„Nein, nein, Prevost,“ sagte Woodhuck, „nicht im geringsten. Der schwarze Adler war ein so freundlicher Gatte, wie ich nur je einen gesehen habe. Sie hätten ganz Europa und Amerika durchsuchen können,

ohne einen so guten Mann zu finden. Dann denken Sie an Alles, was sie an dem Plage gethan, wo sie sich befand. Gott schickte sie dorthin, um die Menschen zu bessern, die sie vorfand. Von der Zeit, wo sie dorthin kam, bis zu der Zeit, wo sie starb, fand nicht mehr Krieg und Blutvergießen statt, oder doch sehr wenig. Dann brachte sie einen christlichen Geistlichen unter sie — wenigstens hätte er nie seinen Fuß dorthin setzen dürfen, wenn sie nicht des schwarzen Adlers Gattin gewesen wäre. Es ist schwer zu sagen, was wirklich gut oder wirklich böse ist in dieser Welt. Wenn etwas nicht eigentlich gut ist, was wenige von uns behaupten würden, so folgt doch oft Gutes daraus, gleich einer Blume, die auf einem Dungehaufen wächst, und man kann nicht sagen, was die Ankunft dieser Dame dort Gutes bewirken konnte. Uebel genug war es gewiß anfangs für sie, aber sie söhnte sich damit aus, und so dürfen Sie nicht sagen, daß es besser gewesen, wenn sie gestorben wäre.“

„Es ist freilich seltsam, welche Wendungen das menschliche Geschick nimmt,“ sagte Herr Prevost. „Daß sie — im Luxus erzogen, von Allen, die sie kannten, gesucht und bewundert — zwei der ausgezeichnetsten Männer in Europa ausschlagen mußte, um in dieses wilde Land zu gehen und einen indianischen Wilden zu heirathen! Die Menschen reden vom

Schicksal und von der Bestimmung und gewiß sind manche Glückswechsel so gänzlich außer aller menschlicher Berechnung, daß man die Lehre der Fatalisten fast für wahr halten sollte."

"Glauben Sie nicht, lieber Vater," sagte Editha, aus einer tiefen Träumerei erwachend, "daß diese seltsame Entdeckung sich sehr vortheilhaft anwenden ließe? Könnte nicht Walter gerettet werden, ohne daß unser armer Freund sein eigenes Leben aufopfern dürfte, um ihn zu befreien?"

"Das ist wie ein gutes und freundliches Mädchen gesprochen," fiel Woodchuck ein; "aber ich kann Ihnen sagen, es ist von keinem Nutzen."

"Dennoch sollte Staitsa es wissen," fuhr Editha fort, "denn der schwarze Adler würde gewiß den Neffen seiner ihm so theuren Gattin nicht opfern."

"Es ist von keinem Nutzen," wiederholte Woodchuck fast ungeduldig. "Wissen Sie nicht, Miß Editha, daß Walter und die Blüthe einander lieben? Und das ist mehr werth, als alle Blutsverwandschaft in der Welt. Der schwarze Adler würde seinen eigenen Sohn tödten, wenn die Gesetze seines Volks es forderten. Ich denke, er würde den armen Walter nur um so eher tödten, um zu zeigen, daß kein menschliches Gefühl ihrem teuflischen Herkommen im Wege stehen dürfe. Nein, nein, es ist viel besser, sich ruhig zu verhalten. Es könnte schaden und es

kann und wird keinen Nutzen bringen. Lassen Sie die Sache ruhen, mein liebes Kind. Es ist fest beschlossen. Ich bin jetzt bereit und werde nie wieder so bereit sein. Lassen Sie mich noch einmal meine Berge, meine Seen, meine Flüsse und Wälder ansehen und ich bin mit diesem Leben zu Ende. Dann wolle Gott in seiner Gnade mich in ein anderes Leben aufnehmen! Amen. — Horch! Da kommt Jemand in schnellem Galopp dahergepörrt. Vermuthlich ist es jener edle junge Lord.“

Woodchuck's Vermuthung bestätigte sich und im nächsten Augenblick trat Lord S. ins Zimmer und sein Gesicht strahlte von Freude und Zufriedenheit. Er hielt ein großes Packet in der Hand, näherte sich sogleich dem Herrn Prevost und sagte:

„Mein lieber Herr, ich freue mich, Ihnen diesen Brief überreichen zu können, nicht nur, weil er Ihnen einige Genugthuung gewähren, sondern auch, weil er einen Makel der Undankbarkeit von der Regierung dieses Landes entfernen wird. Die gegenwärtigen Minister Seiner Majestät sehen ein, daß Ihnen keine Gerechtigkeit zu Theil geworden ist; daß Ihre vieljährigen Dienste, die sie auf verschiedene Weise Ihrem Vaterlande geleistet — kurz, Alles was Sie zum Wohl Ihrer Mitmenschen, sowie zur Vertheidigung des Guten und Edlen gethan — lange Zeit mit einer Vernachlässigung behandelt worden sei, die

einer Beleidigung gleich kommt, und sie bieten Ihnen jetzt als einige Entschädigung eine Stelle an, die zu Reichthum und Auszeichnung führen kann und die hoffentlich nur eine Stufe zu einer höheren Würde sein wird."

"Was ist es, Georg, was ist es?" fragte Editha lebhaft.

"Man sagt mir in einem Briefe, der diesen begleitet, daß es die Stelle eines Generallieferanten der Armee und das Anerbieten des Ranges eines Baronet ist."

"Gott sei Dank!" rief Editha, und als sie dann einen Ausdruck der Ueberraschung wegen ihres Eifers in dem Gesichte ihres edlen Geliebten bemerkte, fügte sie hinzu, indem ein heiteres Lächeln ihre Lippen umspielte, „ich sage, Gott sei Dank, Georg, nicht weil ich froh bin, daß meinem Vater dergleichen zu Theil wird, denn ich hoffe, er wird Beides ablehnen; sondern weil eben dieses Anerbieten eine alte Wunde heilen wird, da man ihm zeigt, daß eifrige Anstrengungen und die Anwendung hoher und edler Eigenschaften nicht immer mit Vernachlässigung, Vergessenheit und Verachtung behandelt werden. Er wird sich gewiß darüber freuen, welches auch seine Entscheidung sein möge."

"Nun verstehe ich Dich, meine Geliebte," antwortete Lord S. „Hinsichtlich der Baronetwürde mag

Siconderoga 2c. 3. Bd.

er thun, wie er will; aber ich muß ernstlich in ihn dringen, daß ihm angebotene Amt anzunehmen. Es abzulehnen würde ein beleidigtes Gefühl zeigen. Wenn er es annimmt, setzt er sich keiner Gefahr aus und dient seinem Vaterlande, denn nach seiner Kenntniß des Volks hier in dieser Gegend, sowie der Beschaffenheit des Landes und seiner Hülfquellen und von den Gewohnheiten und Gefühlen aller Klassen glaube ich, daß kein Mann gefunden werden könnte, der sich so gut zu dieser Aufgabe eignen würde. Ah! mein guter Freund, der Kapitain Brooks, wie geht es Ihnen? Ich habe in der letzten Zeit gewünscht, Sie zu sehen und Ihre Pläne zu hören."

"Ich bin so wohl wie nur möglich, Mylord," versetzte Woodhuck, die Hand, die Lord S. ihm reichte, in der seinigen drückend. „Was meine Pläne betrifft, die sind dieselben, wie immer — Sie zweifelten doch nicht an mir?"

"Das that ich nicht," entgegnete Lord S. ernst, und vor sich niederblickend, versank er in tiefes Nachdenken. Endlich blickte er auf und fügte hinzu: „Und doch, mein guter Freund, ist es mir lieb, daß Sie Zeit zum Nachdenken gehabt haben, denn seitdem wir uns zuletzt gesehen, machte ich mir Vorwürfe wegen der schweigenden Aufmunterung zu einer Handlung, mit deren Billigung sich so viele persönliche Motive vereinen, so daß man wohl Zweifel gegen sich selber

hegen darf. Verzeihe mir, Editha — verzeihen Sie mir, Herr Prevost, wenn ich unseren Freund frage, ob er ruhig und ohne Begeisterung überlegt und erwogen hat, ob irgend eine moralische Verpflichtung für ihn vorhanden ist zu der Handlung, die er vorhat."

"Es ist keine Verzeihung nöthig, Mylord," versetzte Herr Prevost. "Ich würde ihm dieselbe Frage vorgelegt haben, wenn er es mir gestattet hätte. Ja noch mehr, ich würde ihm gesagt haben — was ich selber auch dabei gelitten hätte — daß meinem Urtheile nach keine moralische Verpflichtung vorhanden sei. Wegen einer zu entschuldigenden Handlung, die er begangen, begehen diese Indianer eine nicht zu entschuldigende Handlung gegen einen Unschuldigen. Das kann kein Grund sein, warum er sein Leben opfern sollte, um den Andern zu retten. Verhüte Gott, daß ich selbst aus Liebe zu meinem eigenen Kinde ungerecht in einer solchen Sache handeln sollte. Ich bin kein römischer Vater — ich mache keinen Anspruch daran. Wenn mein Tod sie zufrieden stellen kann, so mögen sie den alten bis zur Wurzel verdorrten Baum nehmen und den Schößling voll Stärke und Verheißung verschonen. Aber ich will nicht einem redlichen Manne rathen, sich aus einem zu edlen Impulse zu opfern."

"Ich weiß nicht viel von moralischen Verpflicht-

tungen," versetzte Woodhuck ernst; „aber ich glaube die Sache ebenso sorgfältig überlegt zu haben, wie nur Einer von Ihnen. Ich habe mich über einen Grundsatz aufgeklärt, und dabei mag es in Gottes Namen sein Bewenden haben. Ich sage zu mir selber: Nicht wahr, Woodhuck, es ist nicht recht, daß Jemand leiden sollte wegen dessen, was Du gethan? — Nein, das ist es nicht. — Nun, ist es nöthig darüber zu sprechen, ob sie ein Recht haben, ihn wegen meiner Handlung leiden zu lassen oder nicht? Sie werden es eben thun. — Nein, es ist nicht nöthig davon zu reden, denn sie werden es thun. Die Folgen dessen, was Du gethan, werden nur auf die Schultern eines anderen Mannes geschoben. Das thatest Du sonst nie, Woodhuck — thue es auch jetzt nicht. Man könnte sagen: Es ist Alles in der Ordnung. Gott könnte es vergeben, aber Dein eigenes Herz würde es Dir nie verzeihen."

Editha sprang vorwärts und faßte seine beiden Hände, indem Thränen über ihre Wangen rollten.

„Gott wird es verhindern," sagte sie lebhaft. „Ich habe Vertrauen zu ihm. Er wird uns erretten aus unserer äußersten Noth. Er sendete dem Patriarchen ein Opfer und verschonte seinen Sohn. Er wird ein Auskunftsmittel für uns finden, wenn wir nur ihm vertrauen."

„Miß Editha," versetzte Woodhuck feierlich, „er

mag es nun thun oder nicht nach seinem erhabenen Willen; aber dessen bin ich gewiß, daß, obgleich Christus für unsere Uebertretungen gestorben ist, wir kein Recht haben, irgend Jemand für unsere Handlungen leiden zu lassen. Ich habe in der letzten Zeit viel in meiner Bibel gelesen — mehr, als ich gethan seitdem ich ein kleiner Knabe gewesen — und ich bin völlig gewiß, was ich thue. Es ist ein Trost und eine Stärkung für mich gewesen. Es ist Alles so klar — so sehr klar. Andere Bücher versteht man zuweilen nicht — dieses Buch kann man nicht mißverstehen — wenn man nicht durchaus will. Und nun lassen Sie uns ein Ende machen. Ich bin völlig entschlossen. Es ist unnöthig, noch ein Wort weiter darüber zu sagen.“

Alle Uebrigen schwiegen und Editha verließ das Zimmer, indem große Thränen über ihr Gesicht niederrollten.

Viertes Kapitel.

Der große Apothekerladen der menschlichen Eitelkeit ist mit schmeichelnden Salben angefüllt und es giebt keine wunde Stelle im Herzen oder Geiste des Menschen, die nicht dort ihr Heilmittel findet — mag nun die Krankheit von einem selbst erzeugten Krebs oder von einem von Anderen erhaltenen Schlage herühren. Die größten, weisesten, gesündesten Menschen an Körper und Geist haben alle Veranlassung, sich an diesen Laden zu wenden, und sie thun es von Zeit zu Zeit unter der Qual des Bedauerns, der fehlgeschlagenen Erwartung, der Täuschung oder der Wunden des Stolzes, der Vergessenheit oder der Vernachlässigung.

Die Frechheit des Bediensteten, der Hohn,
Den von Unwürdigen erdulden muß
Das schweigende Verdienst —

wie oft treiben sie das Eisen in das Fleisch, so daß man dieses Apothekerladens bedarf, um die Wunde zu heilen!

Doch wollen wir nicht zu genau die Beweggründe untersuchen, die Herrn Prevost bewogen, nach einigem Zaudern und Widerstreben die ihm von der Regierung durch Lord H. angebotene Anstellung anzunehmen. Es war angenehm für ihn, zu denken, daß seine Verdienste und die Bemühungen, deren er sich bewußt war — obgleich er nicht zu viel darauf gab — nur so lange übersehen worden, nicht weil man sie vergessen, sondern weil seine Ansichten von denen der kürzlich entlassenen Minister abgewichen. Er wußte nicht — oder erinnerte sich wenigstens nicht, wie leicht es ist zu vergessen, wenn man sich nicht erinnern will, wie selten gute Eigenschaften vor die Deffentlichkeit kommen, als durch Unverschämtheit, Anmaßung und Selbstgenügsamkeit. Nur einer unter zehntausend Männern, welche steigen, steigt allein durch Verdienst, obgleich alle, welche steigen, einiges Verdienst haben müssen. Aber die wahrhaft Großen sind gleich Fixsternen und selten dem Auge nahe. Man bedarf eines Telescop's, um sie zu sehen, und jenes Telescop ist die Zeit.

Ohne die großen Krieger zu berücksichtigen, die ihren Namen mit Feuerschrift schreiben, sind viele von den größten Männern aller Zeiten vom Auge übersehen

worden. Der Verfasser des Hiob ist unbekannt; die Erbauer fast aller großen Gebäude des Alterthums sind namenlos; der Bildner der Venus und des Apollo sind zweifelhaft und werden nie in der Geschichte erwähnt. Dann betrachte man das Schicksal Anderer und sehe Bruder Bacon und Galileo in ihren Gefängnissen, Dante proscribirt und verbannt, Shakspeare als einfachen Bürgermann von Stratford, Homer und Milton blind und arm, Virgil, Petrarca, Bacon von Verulam als Schmeichler eines Hofes, Newton als Münzmeister! Himmel und Erde! Welch ein Verzeichniß von schwarzen Flecken auf dem großen Leoparden! Kaum einem derselben wies der Ruhm unter den Zeitgenossen einen vorragenden Platz an. Es ist eine Salbe und ein Trost für jeden Thoren und Tagedieb. Kein Mitarbeiter an einem Pfennigsblatt, der Eitelkeit genug besitzt, kann gewiß sein, ob er nicht der Zwillingbruder des blinden Bettlers von Griechenland ist.

Aber Herr Prevost vergaß dies Alles. Er war sich bewußt, gut und fleißig auf dem rechten Wege gearbeitet zu haben; er hatte das Gefühl und die Erfahrung der geistigen Stärke; er hatte gefühlt und die Fähigkeit Anderer richtig zu führen und zu leiten ausgeübt; und was noch mehr war, als alles Andere, er hatte häufig die Pläne, die er erdacht, die Worte, die er geschrieben oder gesprochen, von Anderen

anwenden und sich aneignen sehen — ein schwacher, unverschämter, glücklicher Charlatan hatte, von Familieninteressen, sowie von den Umständen unterstützt, Ruf und Glück dadurch erlangt, während der wirkliche Verfasser vergessen wurde und verspottet worden wäre, hätte er sein Eigenthum in Anspruch genommen. Dies gewährte ihm einiges Selbstvertrauen, unabhängig von der Eitelkeit, und überdies ist es nicht unsere Sache, das Metall zu genau zu prüfen.

Er nahm die angebotene Stelle an und bereitete sich auf seine Pflichten vor. Nur ein Hinderniß gab es — das war seine Besorgniß wegen seines Sohnes; denn ungeachtet jeder Versicherung empfand er jenen bebenden Zweifel und Furcht, die nur Eltern empfinden können, wenn das Schicksal eines geliebten Kindes auf dem Spiele steht — was alle Eltern, die des Namens würdig sind, gefühlt haben und was kein Kind begreifen kann.

Als Editha an dem Tage nach dem Besuche des armen Kapitain Brooks etwas später, als es ihre Gewohnheit war, aufstand, war Woodhuck fort. Er hatte das Abschiednehmen nicht abgewartet und war vor Anbruch des Tages auf dem Wege zu den Gebirgen.

Es war freilich besser für Alle, daß er ging, und er fühlte es; nicht als hätte man erwarten können, daß sein Entschluß würde erschüttert werden, doch wie

er selber gesagt, wünschte er diesen Entschluß so weit wie möglich zu vergessen — nicht mehr an sein bevorstehendes Schicksal zu denken, als die dunkle Erinnerung in seinem Herzen ihn dazu nöthigte. Die Gegenwart des Herrn Prevost und seiner Tochter, sowie Walter's Abwesenheit von dem Kamin würde ihn beständig an den Felsen erinnern haben, auf welchen seine Barke unvermeidlich lossteuerte. Bei Herrn Prevost würde seine Gegenwart die Wirkung gehabt haben, den ängstlichen Kampf zwischen der Bärtlichkeit für Walter und der Gerechtigkeit gegen ihn zu erneuern. Jeder seiner Blicke, jedes seiner Worte wäre eine Quelle des schmerzlichen Interesse gewesen und das schreckliche Abwägen dessen, was fast gleich getheilt war, während das Leben zur Entscheidung stand und die Bärtlichkeit die Wage hielt, würde wenigstens im Geiste fortgedauert haben.

Als er sich entfernt hatte, legten sich nach und nach die aufregenden Gefühle. Seine Selbstaufopferung stellte sich dem Geiste als etwas Entschiedenes dar — der Geist wurde durch eine geringere Besorgniß von einer größeren befreit und eine stille Schwermuth nahm die Stelle der ängstlichen Unruhe ein, wenn man an sein bevorstehendes Schicksal dachte. Die Gegenwart und die Vergangenheit schienen sich gewissermaßen zu versetzen, und man betrachtete ihn fast, als wäre er schon todt.

Freilich war nicht alle Furcht Walter's wegen gänzlich verbannt. Da war nichts Bestimmtes — da war kein fühlbarer Gegenstand der Besorgniß — sie hielten sich völlig überzeugt, daß Woodchuck seinen Entschluß ausführen werde, doch das Herz glich einem bewegten Pendel, der noch lange erbebte, nachdem der Anstoß aufgehört hatte. Es wurde indessen bei Herrn Prevost nach und nach ruhiger — eine Veränderung des Nachdenkens und des Gegenstandes that viel. Alle seine Vorbereitungen sollten wegen der gehörigen Ausübung des Amtes, welches er unternommen, geschehen; er mußte mehr als einmal nach Albany gehen und jedes Mal nahm er seine Tochter mit. Jede Veränderung hatte ihre Wirkung und er und Editha erlangten einigermassen ihre Heiterkeit wieder, wenigstens in der allgemeinen Gesellschaft. Nur in den stillen und ruhigen Stunden, wenn Beide allein waren — wenn jene Zeiten eintraten, wo der Schlaf sich weigert, das Auge zu besuchen — wo alle äußeren Töne still sind — wo alle äußeren Gegenstände ausgeschlossen werden und der Geist mit dem Gedanken allein bleibt und nur den Gedanken zu seinem Gefährten hat — erst da war es, wo Furcht, Besorgniß und Trübsinn zurückkehrten.

Jeden Augenblick, den ihm seine militairischen Pflichten frei ließen, brachte Lord H. an Editha's Seite zu, sei es nun in ihrer eigenen Heimath oder in der Stadt. Die Leute bemerkten seine Aufmerksam-

keiten und machten, wie gewöhnlich, ihre Bemerkungen darüber, denn man hatte ihre Verlobung nicht öffentlich bekannt gemacht und die gutmüthige Welt hielt es für auffallend, daß ein junger Edelmann von solcher Auszeichnung so gänzlich eingenommen war von der Tochter eines einfachen Gentleman, wie Herr Prevost.

Ihre Bemerkungen berührten indeß die beiden Liebenden wenig. Sie dachten an sich selber und nicht an die Welt, und obgleich die glücklichsten Stunden des Lord H. die waren, wo er in der stillen Einsiedelei ihres Vaters eine kurze Zeit damit zubrachte, allein mit ihr in der schönen Umgebung umherzuwandern, oder mit ihr unter der Veranda zu sitzen, die schöne Aussicht zu betrachten und den Fortschritt des Sommers in der Waldscene zu beobachten, so war er doch überall an ihrer Seite glücklich, und ihr Benehmen in der Gesellschaft, ihre Anmuth und Schönheit, mit Anderen verglichen, diente nur dazu, ihn stolz auf seine Wahl zu machen.

So vergingen beinahe drei Wochen, um welche Zeit die geschäftigen Vorbereitungen, das Marschiren mehrerer Regimenter nach dem Norden und Zeichen der Thätigkeit in jeder Richtung den Bewohnern von Albany die Kunde gab, daß eine wichtige militairische Bewegung stattfinden werde. Pfeisen und Trommeln, so wie das schwerfällige Rollen der Kanonen durch die sonst so stillen Straßen wurde täglich gehört. Böte

wurden auf dem Flusse versammelt; Paraden und Uebungen nahmen den größten Theil jedes Tages ein; Boten und Kundschafter eilten nach allen Richtungen umher und Schaaren von Indianern, zum Kriege bemalt und befiedert, umgaben die Stadt und erschienen oft in den Straßen.

Lord H. war mit seinem ganzen Regimente bis in die Nähe von Sandy Hill vorgerückt, andere Truppenabtheilungen folgten und der Generallieferant, dessen Thätigkeit und Einsicht Jedermann überraschte, der ihn nur als einen zurückhaltenden und verstimmtten Mann kannte, war bis zu einem Punkte am Hudson vorge-rückt, wo man zu Anfang der sogenannten Königsstraße ein Fort erbaut hatte, um mit eigenen Augen die richtige Ablieferung und gehörige Vertheilung der von ihm gesammelten Vorräthe zu beaufsichtigen. Lange Reihen von Hütten waren um das Fort erbaut, da man glaubte, daß es weit genug innerhalb der englischen Linie liege, um ein sicherer Ort zu sein; und manche Dame aus Albany, sowohl jung als alt, hatte sich dort eingefunden, um ihren Gemahl, Bruder oder Vater zum letztenmal zu sehen, ehe sie sich in den Wald begaben und dem bevorstehenden Kampfe entgegeneilten.

Hier geschah, wie gewöhnlich, Alles, um die Stirn des Krieges zu glätten und seine häßlichen Züge zu verbergen, und gewiß war nach der Ankunft des

Lord H. mit seinem Regimente und dem Flügel eines anderen die Scene glänzend und lebhaft genug. Scheinende Uniformen, schimmernde Waffen, Militairmusik, flatternde Fahnen und stampfende Rosse waren auf allen Seiten zu sehen, und heiteres und lebhaftes Gespräch — nur hie und da von den feierlichen Worten der Warnung von einem ängstlichen Herzen unterbrochen — verbarg in hohem Grade die tieferen und stärkeren Gefühle, die im Innern geschäftig waren.

Bei allen solchen Expeditionen unter der geräuschvollen Aufregung treten Zeiträume der stillen Unthätigkeit ein, besonders ehe der erste Schlag geführt wird. Irgend ein Zufall verursacht einen Aufschub; einige Bewegungen gehen nicht mit gehöriger Pünktlichkeit vor sich; eine Abtheilung muß auf die andere warten und wird unbeschäftigt gelassen. So war es im gegenwärtigen Falle. Eine kleine, aber wichtige Abtheilung der Armee, von einer großen Schaar Indianer begleitet, wurde zurückgehalten, weil es an Bötten fehlte, und es kam die Nachricht, daß zwei Tage vergehen müßten, ehe sie das Fort erreichen könnten.

Ein höherer Offizier war zugegen und Lord H. und Herr Prevost fühlten, daß es keine Vernachlässigung der Pflicht sei, um Urlaub nachzusuchen, um noch einmal das Haus des letzteren zu besuchen und Editha persönlich an den Ort zu begleiten, wo sie bleiben sollte, bis der Zweck des Feldzuges erfüllt sei.

An demselben Tage wurde es zuerst bekannt gemacht, worin der Zweck dieses Feldzuges bestehe. Das Wort Ticonderoga wurde im ganzen Lager von dem Hauptquartier des Generals bis zum gemeinen Soldaten herab geflüstert. Ein seltsames Gefühl der Freude verbreitete sich durch die ganze Armee, nicht als hätten Viele die Wichtigkeit des Zweckes oder den Zustand des Ortes gekannt, sondern nur, weil alle von einer Ungewißheit befreit waren.

Die Bemerkung, die Lord S. darüber machte, war sehr kurz. Er hatte die jetzt zuerst bekannt gemachte Thatsache längst gewußt; aber er erzählte Editha die Sache, während er sie zur Abreise auf ihr Pferd setzte und sagte:

„Der Ort ist glücklicherweise nahe und die Sache wird bald zu Ende sein, meine Liebe — auf die eine oder die andere Weise,“ fügte er unwillkürlich bei sich selber hinzu.

Aber er sprach den düsteren Zweifel nicht aus, und die kleine Gesellschaft ritt davon.

Fünftes Kapitel.

Ein ruhiger, stiller Abend, wenn der Wind aus Süden bläst, die Sonne unter rothen Wolken untergeht und ein grauer Dunst sich über den Himmel verbreitet, mit jeder Aussicht auf ein bevorstehendes Ungewitter, und doch Alles still und nüchtern in feierlicher Stille, erinnert mich oft an jene Pausen im geschäftigen Gange des Lebens, die einem großen und entscheidenden Ereignisse vorangehen. Es ist auch sehr seltsam, aber ich habe bemerkt, daß es nicht selten geschieht, daß ein solcher Anblick der äußeren Natur gleichsam mit unseren Gefühlen harmonirt, wenn wir am Vorabend großer Ereignisse, welche bestimmt sind, alle Hoffnungen des Lebens zu erfüllen oder zu vereiteln, eine kurze Pause machen.

Ein solcher Abend war der, welchen Lord S. mit Editha und Herrn Prevost in dem Hause zubrachte,

wo sich so viele von diesen Scenen zugetragen hatten, nachdem sie an dem Morgen das Fort Edward verlassen hatten. Ihre Reise war sehr friedlich vorübergegangen; es war ihnen kein menschliches Wesen begegnet, als einige Abtheilungen freundlich gesinnter Indianer, und wie man sich leicht vorstellen kann, war es ein sehr angenehmer Ritt. Er währte indessen kaum vier Stunden, und so hatten sie den vorzüglichsten Theil des Tages in Ruhe in einer Umgebung zugebracht, die ihnen Allen theuer war.

Herr Prevost hatte sich in sein Zimmer begeben, um zu schreiben, und Lord S. und Editha saßen vor dem Hause und sahen der untergehenden Sonne zu. Es giebt wenig wirklich erhabene Dinge auf der Erde; aber zu den erhabensten gehören die Augenblicke, wenn wir neben einem Mitgeschöpfe sitzen, welches so durch Liebe mit uns verbunden ist, daß unser Dasein nur als ein Theil des seinigen erscheint und daß unsere Hoffnungen und Befürchtungen, unser Glück und unsere Freude gleich sind; und doch flüstert uns im Verlaufe des sterblichen Schicksals die Annäherung einer dunklen Stunde des Scheidens beständig ins Ohr: „Ihr seid nicht wirklich eins. Wenn auch jeder Gedanke und jedes Gefühl vereint ist, wenn auch das Herz mit dem Herzen schlägt und der Geist mit dem Geiste geht, wenn auch vereint und verbunden durch jedes Streben und jedes Gefühl, so seid Ihr doch

zwei und müßt Euch trennen.“ Die Empfindung ist sehr schmerzlich, aber sie ist erhaben in ihrer Stärke, und dieß waren die Gefühle Editha's und ihres Geliebten, als sie dasaßen und die untergehende Sonne beobachteten.

Sie sprachen von vielen Dingen, wovon einige durchaus nicht mit den Umständen der Gegenwart oder Zukunft vereint waren. Sie fürchteten zu lange dabei zu verweilen und suchten oft Erleichterung in gleichgültigen Gegenständen; dennoch war die bevorstehende Stunde dem Geiste Beider unbestimmt gegenwärtig. Es war als säßen sie in der Nähe eines Wasserfalles, dessen schwermüthiges Gemurmel sich harmonisch, aber traurig, mit jedem anderen Tone mischt.

„Ich hoffe, theure Editha, daß wir es zusammen sehen werden,“ sagte Lord H., indem er von dem entfernten Lande sprach, wo sie Beide gebohren waren. „Manches Liebliche und Schöne ist in der alten Welt, sowohl in der Natur, wie in der Kunst zu finden; und obgleich ich diese schönen Scenen sehr liebe und mich ihrer so sehr erfreue, wie nur irgend Jemand die Pracht der ungeschmückten Natur lieben kann, so dünkt mich doch, daß es kein Grund ist, warum wir nicht alles Schöne und Liebenswürdige vollkommen schätzen sollten, wenn auch von verschiedener Art und Charakter. Es ist der Mann von kleinem Geiste und engem Herzen, der nur eine Art der Vortrefflichkeit zu schätzen weiß. Schönheit und Güte haben ihre un-

endlich verschiedenen Abstufungen; und wenn mir auch einige Ansichten am besten gefallen, so hoffe ich doch immer im Stande zu sein, von allem Vergnügen zu entlehnen."

"Aber Du hast alle diese Dinge schon gesehen, Georg," antwortete sie; "wird es Dich nicht langweilen, sie alle noch einmal mit einer so unbelehrten Begleiterin zu sehen, wie ich bin?"

Er sah sie einen Augenblick mit einem Ausdrücke lebhafter Zärtlichkeit an und drückte sanft ihre Hand, die er in der seinen hielt.

"Ich nehme ein neues Licht mit mir, Editha," versetzte er, "ein Licht, welches Allem, was schön ist, eine neue Liebenswürdigkeit verleihen wird. Ich habe oft gedacht, Geliebte, unsere eigenen Empfindungen — Freude, Bewunderung und Zufriedenheit — in dem Geiste eines so theuren Wesens, wie Du, sich abspiegeln zu sehen. Dies sind glückliche Träume, Editha; wir wollen hoffen, daß wir sie in einigen Wochen wieder erneuern können. Dann, wenn dieser Feldzug zu Ende ist, will ich dieses geschäftige und gefährliche Spiel des Krieges aufgeben, und wenn Editha dann die Meine sein will, wollen wir die Träume verwirklichen, die wir so sehr lieben. Inzwischen, meine Theuerste, laß uns, wie Jedermann es thut, der in die Schlacht geht, ein Wort von der Zukunft reden, im Fall, daß das Schlimmste geschehen sollte. Ich

bin gewiß, Editha, daß Du Dich meiner erinnern wirst, wenn ich nicht zurückkehren sollte. Ich denke nicht, daß Du irgend einen Andern wieder so sehr lieben wirst; aber ich bin nicht so selbstsüchtig in meiner Liebe, um zu wünschen, daß Du das ganze Glück Deines Lebens der Erinnerung an einen Dahingegangenen opfern solltest. Sei glücklich, wann und auf welche Weise Du es sein kannst. Befrage nur Deine eigenen Gefühle, und ich glaube, wenn die Geister auf die Erde niederblicken können, nachdem sie von diesem schwachen Körper getrennt sind, wird Dein Glück, wie Du es auch erreichen magst, das meine noch erhöhen; denn ich kann nicht denken, daß wir, wenn wir diese Erde verlassen, die Selbstsucht des Staubes mit uns nehmen."

Thränen schwammen in Editha's Augen und benetzten die langen, dunklen Wimpern, ohne jedoch überzufließen.

"Ich habe nur einen Wunsch auf Erden, Georg," antwortete sie, "wenn ich an die Möglichkeit denke, die Du erwähnst, nämlich, daß ich Dich keine Stunde überleben möge. Wenn ich nicht wüßte, daß es unmöglich wäre, würde ich bitten, mit Dir gehen zu dürfen, in der Hoffnung, daß eine Stunde uns Beide dahinraffen möge, wenn Du zu fallen bestimmt sein solltest."

Lord G. lächelte traurig und schüttelte den Kopf.

„Das könnte noch größeren Kummer nach sich ziehen,“ versetzte er; „und auf keinen Fall könnte es geschehen. Kein Soldat darf seine Gattin bei sich haben. Im Felde sollte er so viel wie möglich von jedem anderen Gedanken, als an seine Pflicht, frei sein. Freilich sollte er überhaupt kein anderes Band auf Erden haben, als das, welches ihm Gott durch die Geburt auferlegt. Dies ist ein Grund, weshalb ich die Armee verlassen werde. Ich bin jetzt weniger zum Soldaten geeignet, als früher; aber ich würde gänzlich unfähig dazu sein, wenn ich denken müßte, daß Du in Gefahr wärest. Von aller Furcht deshalb bin ich frei. Ich empfand freilich einige Unruhe, während ich dachte, daß Du nur von den Dienern umgeben hier zurückbleiben solltest. So wie die Sache aber jetzt angeordnet ist, wirst Du bei dem Obersten Schneider und seiner Gattin völlig sicher sein. Ueberdies werden seine Diener und das Heer von Arbeitern, welche beschäftigt sind, sein Haus zu vollenden, eine hinreichende Schutzwache sein.“

„Ich würde mich hier völlig sicher gefühlt haben,“ entgegnete Editha; „denn der bekannte Anblick aller dieser Dinge umher gab mir ein Vertrauen, welches ich nirgends anders finden konnte. Diese Schneiders Kenne ich kaum; aber wenn Du und mein Vater es wünschen, so bin ich auch zufrieden, bei ihnen zu sein. Um welche Stunde werden wir morgen abreisen?“

„Zwischen ein und zwei Uhr wird zeitig genug sein,“ versetzte Lord H. „Die Entfernung beträgt nur sechs Meilen, und Dein Vater und ich können Dich sehr wohl dorthin begleiten und Fort Edward vor der Nacht erreichen.“

„Das ist mir lieb,“ antwortete Editha. „Morgen ist der Tag, wo der arme Kapitain Brooks hier sein will. Ich möchte ihn gern noch einmal sehen, und ich hoffe, er wird kommen, ehe wir abreisen. Wenn nicht, so muß ich den Dienern sagen, daß sie gut für ihn sorgen und ihm jede Freundlichkeit erweisen. O! Georg, ist es nicht schrecklich zu denken, daß er ein solches Schicksal erdulden muß? Schon der Gedanke, für seine letzten Mahlzeiten zu sorgen, während er zu einem freiwilligen Tode geht, erfüllt mein Herz mit Entsetzen und Bedauern.“

„Die einzige Wahl ist zwischen ihm und dem armen Walter,“ antwortete Lord H., „und wir dürfen nicht vergessen, daß wir diese Handlung Woodchuck's nicht verlangt oder darauf gedrungen haben. Er urtheilt mit Recht, daß es unedel sein würde, wenn er Walter für seine Handlungen wollte leiden lassen; und wenn ich ihn gleich nicht zu dieser Handlungsweise antreiben möchte, so werde ich doch gewiß Nichts sagen, um ihn davon abzubringen.“

„Seine Aufopferung macht die Sache nur noch schrecklicher,“ entgegnete Editha, „wenigstens in meinen

Augen; und doch kann ich nicht umhin, zu hoffen," fuhr sie fort, indem sie ihrem Geliebten fragend in's Gesicht sah, „daß Etwas geschehen wird, sie Beide ohne dieses schreckliche Opfer zu retten."

Lord S. wollte Nichts sagen, um die Hoffnung zu ersticken, die ihr Trost gewähren konnte; doch theilte er dieselbe nicht, da sein Glaube geringer war, als Editha's — denn der Glaube der Männer ist immer geringer, als der der Frauen."

Es vergingen nicht viele Minuten mehr, ehe Herr Prevost zu ihnen kam, beim Eintreten in ruhigem, aber raschem Tone mit einem von den Dienern sprach und ihm verschiedene Befehle und Anweisungen auf den folgenden Tag ertheilte. Obgleich er nicht so sehr der Gefahr ausgesetzt war, als wenn er einen militairischen Posten bekleidet hätte, so war doch einige Gefahr damit verbunden, daß er die Armee begleitete, und er hatte die letzten Stunden damit hingebracht, viele Anordnungen im Hinblick auf seinen wahrscheinlichen Tod zu treffen. Obgleich ein Mann von lebhafter Phantasie und gefühlvoller Gemüthsart, hatte doch der Tod nie großen Schrecken für ihn gehabt. Er besaß viel persönlichen Muth, und unter welchem Gesichtspunkte er auch den Uebergang von einem Leben zum anderen betrachtete, so konnte er doch seinen Geist nicht dahin bringen, ihn zu fürchten. Dennoch war er, so seltsam es auch scheinen mag, in einiger Hinsicht von furcht-

samer Gemüthsart. Er fürchtete Schwierigkeiten, er fürchtete die Schande, er fürchtete den geringsten Makel an seiner Ehre und seinem Charakter; er war außerordentlich furchtsam, wenn irgend eine Gefahr denen drohte, die er liebte. An diesem Tage hatte er sich so ruhig mit der Betrachtung des Todes beschäftigt, als wäre es irgend ein anderes vom Dasein unzertrennliches Ereigniß; als er aber an Editha und Walter und ihr künftiges Schicksal dachte, wurde sein Muth erschüttert und er fühlte sich sehr aufgeregt. Er hatte seine Aufgabe indeß mit Festigkeit verfolgt, hatte Alles so angeordnet, daß weder Dunkelheit, noch Schwierigkeit mehr in seinen Angelegenheiten war; dann warf er alle düsteren Gedanken von sich und kam mit ruhigem und heiterem Gesichte zu seiner Tochter und seinem Freunde herunter.

Das ganze Verfahren des folgenden Tages wurde dann völlig angeordnet. Nach einem frühen und hastigen Mittagsmahle wollte er mit Lord H. und vier berittenen Männern und Editha's altem Reisegefährten Chando diese zu der Wohnung des Obersten Schneider begleiten, dessen neues Haus in dem Frühling noch tiefer in der Wildniß, als das des Herrn Prevost, erbaut wurde und wovon die Indianer auf dem Hügel gesprochen hatten. Dort wollten die beiden Herren sie sogleich verlassen und ins Lager zurückkehren, welches sie vor Anbruch der Nacht zu erreichen dachten. Ver-

gebliche Anordnungen, vergebliche Vorbereitungen! Wie beständig werden sie, selbst in den kleinsten und unbedeutendsten Plänen, durch den festen und entschlossenen Willen des Schicksals vereitelt!

Die Nacht verging ruhig, der Tag brach an, und während Editha sich ankleidete, sah sie aus ihrem Zimmer die erwartete Gestalt Woodhuck's, der mit festerem Schritte und ruhigerer Haltung, als er bei seinem letzten Besuche gezeigt, auf die Thür zuging. Als sie herunterkam, fand sie ihn mit vollkommener Ruhe und Unbefangenheit mit ihrem Vater und Lord S. redend. Sein Blick war sicher und gefaßt, seine Miene kühn, wenn gleich ruhig, und seine Gesundheit schien sich verbessert zu haben, seitdem sie ihn zuletzt gesehen. Editha gerieth fast in Versuchung zu glauben, daß eine glückliche Veränderung der Umstände stattgefunden habe; aber seine ersten Worte verbannten die Täuschung.

„Nein, ich danke Ihnen, Herr Prevost,“ sagte er, „ich muß weitergehen. Ich will mit Ihnen frühstücken und dann meinen Marsch beginnen. Ich habe meine Zeit wohl berechnet und möchte noch einen oder zwei Tage übrig haben. Es ist nicht gut, die Sachen bis zuletzt aufzuschieben. Ich denke, ich werde Johnson's Burg noch diesen Abend erreichen. Dann kann ich vielleicht in einem Canoe den Fluß hinauffahren; aber wenn ich auch den ganzen Weg zu Fuß zurück-

legen muß, werde ich doch zur rechten Zeit kommen."

Herr Prevost blickte vor sich nieder und versank in Nachdenken, während Woodhuck sich Editha näherte, ihr die Hand reichte und von gleichgültigen Dingen mit ihr sprach. Sie bemerkte jetzt, daß er anders, als im Winter gekleidet war. Ein hellbraunes Jagdhemd mit weiten Ärmeln schien sein vorzüglichstes Kleidungsstück zu sein, und in dem Gürtel, der dasselbe zusammenhielt, steckte der Tomahawk und das Scalpirmesser eines Indianers. Seine Büchse stand in einem Winkel des Zimmers. Auf dem Kopfe trug er wie gewöhnlich eine Pelzmütze; eine Jagdtasche und ein Pulverhorn, nebst Moccassins an den Füßen vollendeten seinen Aufzug.

„Nun, General," sagte er zu Lord S., „ich sah einige von Ihren Leuten, als ich den Fluß heraufkam. Sie waren in Verlegenheit wegen der Böte, aber ich zeigte ihnen, wie sie welche finden könnten; denn eine Anzahl Schurken, die mehr französisch, als englisch gesinnt sind, hatten eine Menge derselben den Fluß hinaufgezogen. Abercrombie und die Uebrigen sind daher jetzt bereits in Fort Edward."

Lord S. sah Herrn Prevost an, aber er blieb stumm und that sich Gewalt an, um voran zum Frühstück zu gehen. Woodhuck aß mit gutem Appetit; aber die anderen Drei brachten kaum einen Mund

voll hinunter. Während sie noch am Tische saßen, kamen Pferde vor die Thür galoppirt und Lord H. sprang auf und eilte zum Fenster. Ein junger Offizier und ein Dragoner hielten vor der Thür. Sobald der Erstere Lord H. erblickte, reichte er ihm einen Brief zum Fenster herein, stieg ab und trat bald darauf ebenfalls ein. Jetzt hatten der junge Edelmann und Herr Prevost Beide die Depesche gelesen und der Letztere rief:

„Dies trifft sich sehr unglücklich! Wir werden augenblicklich zur Armee gerufen, Editha. Wir dürfen uns keinen Augenblick aufhalten, denn der Marsch beginnt morgen mit Tagesanbruch. Mache Dich so bald wie möglich bereit, meine Liebe; wir wollen Dich sicher zum Obersten Schneider begleiten und dann in das Fort zurückgaloppiren.“

„Entschuldigen Sie die Bemerkung, daß der Befehl unbedingt ist,“ sagte der junge Offizier. „Natürlich werden Eure Herrlichkeit für sich selber urtheilen, aber ich befolge nur General Abecrombie's Befehle, indem ich sage, daß er nicht im Geringsten Aufschub wünscht.“

„Aber meine Tochter, Herr, meine Tochter,“ sagte Herr Prevost.

Der junge Herr verbogte sich steif, gab aber keine Antwort, und das Gesicht des Lord H. wurde sehr ernst.

„Es würde doch gewiß kein großer Ungehorsam gegen die erhaltenen Befehle sein,“ sagte Herr Prevost, „meine Tochter sicher in das Haus meines Freundes, des Obersten Schneider, zu begleiten, welche Entfernung nicht mehr als sechs Meilen beträgt.“

„Was bei solchen Wegen, wie diese, beinahe zwei Stunden kosten würde,“ sagte der junge Offizier. „Aber Sie und Seine Herrlichkeit müssen das am besten zu beurtheilen wissen. Ich maße mir nicht an, Ihnen Vorschriften zu machen; ich überbringe Ihnen nur die Befehle des Oberbefehlshabers.“

„Ueberlassen Sie sie meiner Fürsorge, Prevost,“ sagte Woodcock aufspringend. „Ich werde sie sicher geleiten. Es liegt ganz auf meinem Wege. Einige von den Dienern können mit uns gehen und es ist keine Gefahr vorhanden.“

„Ich habe in der That keine Furcht, mein lieber Vater,“ sagte Editha; „setzen Sie sich keinem Tadel aus. Ich werde bei unserem Freunde hier völlig sicher sein.“

„Ich glaube es allerdings,“ sagte Lord H., „sonst würde ich in Versuchung gerathen, ungehorsam zu sein. Aber die Ausdrücke dieser Depesche sind so dringend, daß wir wohl verbunden sind, sogleich ins Lager zurückzukehren.“

Er sprach laut und sehr ernst; dann aber näherte er sich Editha's Seite und fügte einige Worte in leiserem

Zone hinzu. Herr Prevost kam auch herbei und nahm an ihrer Berathung Theil — was genügend andeutete, daß sie einige Augenblicke allein sich zu unterreden wünschten. Woodchuck verstand es sogleich und ging ruhig zur Thür, denn die natürliche Delikatesse des Gefühls ist nur die Wirklichkeit dessen, wovon die Höflichkeit der Schatten ist. Aber der junge Offizier, der von gewöhnlichem und rohem Stoffe war, behauptete seinen Platz, bis Lord H. sich ärgerlich zu ihm umwendete und sagte:

„Kapitain Lumley, Sie werden die Güte haben, in das Hauptquartier zurückzukehren und den Commandeur zu benachrichtigen, daß seine Befehle pünktlich befolgt werden sollen.“

Der junge Mann verweilte noch einen Augenblick mit einem Ausdruck der Ueberraschung und der Unzufriedenheit, und einen Augenblick später, als er Woodchuck an der Hausthür begegnete, murmelte er:

„Ohne mir Erfrischungen anzubieten!“

Sein Murren war vielleicht natürlich; denn die, welche am wenigsten Rücksicht für die Gefühle Anderer haben, verlangen immer am meisten Rücksicht für ihre eigenen.

Freilich entließ Lord H., gänzlich mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, den Adjutanten, ohne sich seiner Bedürfnisse zu erinnern, sowie auch ohne ihm Etwas übel zu nehmen, denn dies würde ihn nicht an

seiner Höflichkeit verhindert haben. Aber der junge Mann kochte von Unwillen und beleidigter Würde, bestieg trotzig sein Pferd und ritt nur langsam weiter. Er hatte indessen noch nicht die Hälfte der Strecke zwischen dem Hause des Herrn Prevost und Fort Edward zurückgelegt, als Lord H. und der Generallieutenant an ihm vorübergaloppirten, und er erreichte das Hauptquartier erst eine halbe Stunde später, nachdem sie ihre Rückkehr angemeldet hatten.

Sechstes Kapitel.

Das Ungewitter, welches der rothe Anblick der untergehenden Sonne am Abend zuvor verkündet hatte, war noch nicht losgebrochen, als Editha Prevost das Haus ihres Vaters verließ. Keine Regentropfen fielen, kein Wind bewegte die Bäume und es war nur eine nebelartige Dunkelheit gegen Westen, welche den mit dem Walde wohlbekannten Augen zu erkennen gab, daß die Verheißung des vorhergehenden Sonnenunterganges dennoch würde erfüllt werden. Oben war Alles klar und blau, und die Sonne, obgleich ein weißer Nebel ihre Scheibe umschwebte, war kräftig für die Jahreszeit.

Editha's Begleiter waren nur der Neger Chando und die gute Schwester Bab, deren Freundlichkeit, Treue und Einsicht man vollkommen erprobt hatte,

nebst Woodchuck, der sich weigerte, ein Pferd aus dem Stalle zu nehmen, sondern sich zu Fuß an Editha's Seite auf den Weg machte.

„Sie können auf dem Wege nicht traben, Miß Editha,“ sagte er; „darum denke ich, kann ich mit Ihnen Schritt halten, denn der Weg ist besser für zwei, als für vier Füße geeignet.“

Als sie sich von der Thür wendete, waren Thränen in Editha's Augen, die aus verschiedenen Quellen hervorgingen. Sie hatte ihren Vater und ihren Geliebten plötzlich zur Gefahr und zum Kampfe gehen sehen. Ihr Bruder war weit entfernt und sie konnte nicht umhin zu glauben, daß er noch in Gefahr sei. Die Zukunft Aller war nicht nur ungewiß — denn das ist die Zukunft jedes Menschen — sondern die Ungewißheit war dunkler und gleichsam handgreiflicher, als es gewöhnlich bei der nebelhaften Annäherung der kommenden Zeit der Fall ist. Da war nicht nur eine Wolke, sondern die Wolke war auch drohend.

Dies war nicht Alles. Es giebt Zeiten in dem Verlaufe fast jedes Lebens, wo irgend ein kleines Ereigniß, ein Punkt auf der Reise des Daseins, den Geist veranlaßt, anzuhalten und die Vergangenheit zu überblicken — den gegenwärtigen Zustand mit einem früheren zu vergleichen. Es ist selten, daß die Betrachtung nicht etwas Schmerzliches an sich hat, sowohl in Hinsicht der Selbsttäuschung des Herzens,

die uns lehrt, den Gewinn immer geringer anzuschlagen, als den Verlust, und auch weil in unserer Kriegführung mit der Welt — außer in der sehr frühen Jugend — der Gewinn, so hoch wir ihn auch schätzen mögen, in allen unseren Kämpfen in der That geringer ist, als der Verlust. Wir mögen erlangt haben, was wir wünschen, aber neunmal unter zehn finden wir, daß wir den Gegenstand überschätzt haben; und wenn wir den Nachtheil für die Gesundheit, das Glück und die Reinheit des Geistes, so wie alle Anstrengung, Sorge, Mangelstlichkeit und alle die Mühen aufzählen, womit der Mensch den günstigen Erfolg erkauft, so finden wir häufig, daß wir den Sieg zu theuer bezahlt haben — daß das, was wir errungen haben, nicht so viel werth ist, wie wir darum gegeben haben.

Der Augenblick der Abreise von ihres Vaters Thür war für Editha Prevost's Geist einer jener Anhaltspunkte. Sie sendete ihre Gedanken nicht weit zurück — sechs Monate war die äußerste Grenze. Aber sie erinnerte sich, wie ruhig glücklich sie sechs Monate vorher in dieser Wohnung gewesen. Ihr Vater und ihr Bruder waren damals beide bei ihr; liebliche, natürliche Neigungen hatten die Thürpfosten umkränzt und ruhige Stunden des nicht aufgeregten Genusses waren der Sonnenschein ihres Lebenspfades gewesen. Sie hatte Alles besessen, was nothwendig und Vie-

leß was überflüssig gewesen; und wenn sie auch, wie alle anderen sterblichen Wesen, sich nicht gerade völlig zufrieden gefühlt hatte — wenn sie, gleich jedem anderen Mädchen, ein Bedürfniß, eine Leere in ihrem Herzen, eine Fähigkeit der unangewendeten Liebe entdeckt hatte, die keine kindliche oder geschwisterliche Zärtlichkeit zu ersetzen vermochte — so war es doch immer nur ein undeutliches und unbestimmtes Gefühl gewesen, daß noch etwas mehr im Leben sei, als sie bisher gewußt — daß sie einen höchsten Segen nicht besitze. Sie war sehr glücklich gewesen, obgleich dies Eine gefehlt hatte. Jetzt hatte sie es erreicht — der Himmel weiß, ohne daß sie es gesucht. Sie liebte und wurde geliebt. Aber o! wie traurig verändert war alles Uebrige! Ihr Bruder weit entfernt und ein düsteres Schicksal schwebte über ihm — ihr Vater war den Weg der Gefahr gegangen; und was hatte die Liebe ihr gelassen? Mangelstliche und schreckliche Besorgniß, die wohl alle Lieblichkeit des Segens aufheben konnte.

Sie sann traurig nach und blickte auf den Hals ihres Pferdes nieder, ohne den Weg zu sehen, den sie einschlug, oder daran zu denken. Mittlerweile schritt Woodhuck mit aufgerichtetem Kopfe, seinen Blick zum Himmel erhoben und mit festem und sicherem Schritte an ihrer Seite daher. Editha richtete plötzlich und fast unbewußt ihre Augen auf ihn. Es

war eine ruhige Erhabenheit in seinem Gesichte, eine hohe Entschlossenheit in seinem Blicke, was ihren Gedanken im Augenblick eine andere Richtung gab. Sie schied von einer geliebten Heimath und angenehmen Erinnerungen, von einigen Wolken umgeben und von ängstlichen Besorgnissen verfolgt, aber mit der Wahrscheinlichkeit, bald zurückzukehren und mit mancher lieblichen Verheißung des künftigen Glücks. Dennoch war sie traurig und niedergeschlagen. Woodchuck ging wissentlich und freiwillig einem gewissen und schrecklichen Tode entgegen; und doch war sein Schritt ruhig, fest und entschlossen. Sie fühlte sich beschämt wegen ihrer Thränen, und als sie weiter nachdachte, sagte sie bei sich selber:

„Es liegt noch etwas mehr im Leben, etwas Höheres, Edleres, Größeres, als irgend eine menschliche Leidenschaft, als der bloß irdische Friede gewähren kann — etwas, was vom Himmel kommt, um uns zu helfen und zu unterstützen in unseren Kämpfen hienieden. Mein armer Begleiter weiß und fühlt, daß er seine Pflicht thut, daß er nach den Befehlen seines Gottes handelt, und er ist ruhig und fest in der Gegenwart des Todes und in der Trennung von allen irdischen Dingen. Und ich — was habe ich zu leiden, was habe ich zu fürchten, im Vergleich mit ihm?“

Sie wendete eine große Anstrengung an — sie

verbannte ihre Traurigkeit; sie trocknete ihre Thränen aus ihren Augen und sprach einige Worte in ruhigem Tone zu Woodhuck. Er antwortete kurz auf ihre Worte, dann aber wendete er sich sogleich zu den Gefühlen, die er in ihrem Herzen voraussetzte.

„Ach! Miß Prevost,“ sagte er, „es ist traurig für eine junge Dame, wie Sie, sich zum ersten Mal von denen zu trennen, die sie liebt, wenn sie in die Schlacht gehen, und ich weiß nicht, ob sich ein weibliches Herz je recht daran gewöhnen kann; aber es ist nicht gut, irgend etwas in dieser Welt zu sehr zu lieben — nein, nicht einmal das eigene Leben. Es ist ein trauriges Hinderniß, welches unserer Pflicht und unserem Glücke im Wege steht. Nicht als wollte ich die Menschen davon abhalten, irgend etwas zu lieben. Das wäre nicht recht. Sie wären nicht wie sie sein sollten, wenn sie ihre Freunde nicht aufrichtig liebten; aber ich denke, es ist das beste Mittel, sich immer zu erinnern, wenn wir etwas besitzen, daß es nur geborgt ist — das Leben selbst, wie alles Andere. Es ist uns nur geborgt und kann zurückgefordert werden; nur haben wir ein Versprechen erhalten, wenn wir das, was uns geborgt ist, gut anwenden, so soll es uns später auf immer gegeben werden, und das sollte beständig ein Trost für uns sein — so ist es wenigstens für mich.“

Ein leiser Seufzer folgte seinen Worten und er

ging einige Minuten schweigend weiter, indem er wahrscheinlich die Handlungsweise überdachte, die er sich in seiner vortrefflichen Philosophie vorgezeichnet hatte, geradezu auf einen hohen Gegenstand loszugehen und alle Gedanken an das unvermeidliche Leiden von sich zu werfen. Bald darauf blickte er zum Himmel auf und sagte:

„Es wird sehr dunkel dort drüben. Es sollte mich nicht wundern, wenn wir bald einen starken Wind und einen guten durchdringenden Regen bekämen. Höre, Chando, werf doch jenes Bärenfell über das Gepäck der jungen Dame und halte das Pferd besser an der Hand, sonst wird es unter diesen Baumstämmen fallen.“

Der Neger grinste ihn an, that aber wie ihm befohlen wurde, und einige Minuten später kamen sie aus dem Walde und gelangten zu einem kleinen freien Plage, der sich über eine Anhöhe erstreckte. An einem heiteren Tage konnte man noch viel weiter westlich sehen und erblickte einige schöne blaue Hügel in der Entfernung von acht oder neun Meilen. Diese Hügel waren jetzt aber verschwunden und an ihrer Stelle sah man nur eine dichte schwarze Wolke, obgleich diese Worte nur einen sehr unangemessenen Begriff von dem Anblick gewähren, der sich Editha's Augen darstellte. Es war gleich einer riesenhaften Mauer von schwarzem Marmor mit einer schwachen,

weißen, unregelmäßigen Linie darüber. Aber diese Mauer bewegte sich offenbar und kam mit außerordentlicher Schnelligkeit näher, obgleich man dort, wo die Reisenden sich befanden, kein Lüftchen fühlte. Es kam auf sie zu und verschlang Alles in seiner Dunkelheit. Jeden Augenblick verschwand ein Baum, eine Erhöhung des Bodens oder irgend ein hervortretender Gegenstand in der Aussicht in dem tiefen, dunklen Schatten. Editha saß einige Augenblicke still auf ihrem Pferde und sah mit Schrecken und Entsetzen die Erscheinung an. Woodschuck selber schien anfangs überrascht und erschüttert; dann aber faßte er Editha's Zügel, lenkte ihr Pferd herum und rief:

„Zurück, Miß Prevost, zurück, so schnell wie möglich! Dies ist die schwärzeste Wolke, die ich in meinem Leben gesehen habe. Wenden Sie sich östlich — unter jene großen Tannen. Halten Sie sich fern von den Fichten und den kleineren Bäumen. Ein Baum muß hundert Jahre im Boden gestanden haben, um das auszuhalten, was uns bevorsteht.“

Während er sprach, lief er schnell neben Editha's Pferde her, bis sie den Saum des Waldes erreichten, und dort hielt er an.

„Nicht zu weit hinein — Sie müssen bereit sein, herauszueilen, sobald Sie bemerken, daß diese alten Burschen zu krachen anfangen.“

Dann ließ er ihren Zügel los, ging sorgfältig

um mehrere von den Bäumen und prüfte ihre Stämme und Wurzeln mit sehr kritischem Blicke, um sich zu versichern, ob sie auch fest und nicht hinfällig wären; dann näherte er sich Editha wieder, streckte seine Hand aus und sagte:

„Springen Sie herunter! Dieser eine ist recht. Er muß manches schwere Ungewitter und manchen heftigen Sturm ausgestanden haben; vielleicht wird er auch diesen aushalten, denn er ist so gesund wie damals, als er wie ein kleiner Schößling aus dem Boden hervorkam. Hier, Chando, nimm die Pferde und halte sie alle fest, denn Du kannst gewiß sein, daß sie Kapriolen machen werden, sobald der Wind und Regen kommen. Nun, meine Liebe, stellen Sie sich auf diese Seite des Baumes und halten Sie sich dicht an ihn und geben Sie wohl Acht. Sie werden bemerken, daß er zittert und ein wenig schwankt, aber achten Sie nicht darauf, denn er ist nicht so hoch wie die übrigen und zweimal so stark; und weshalb ich ihm besonders vertraue, ist, weil sein Gipfel bei irgend einem Sturme abgebrochen und sein Fuß doch stehen geblieben ist. Er fängt den Wind nicht so auf wie die anderen, und wenn auch, so würde er doch wohl stehen bleiben. Wenn Sie aber hören, daß er kracht, springen Sie links hieher auf den freien Platz. Er wird nach der anderen Seite hinfallen. Wenn Sie sich wohl vorsehen, so werden

die Zweige Sie nicht treffen, wenn sie niederfallen und der Regen Sie nicht erreichen, denn er kommt schräg von der Seite her.“ Im nächsten Augenblick brach der Sturm los. Der Wind wehte mit der Heftigkeit eines Orkans und fuhr über das Thal dahin; die Blätter wurden abgerissen, die kleinen Zweige in die Luft geführt und verstreut; einige große Regentropfen fielen, und dann traf die volle Gewalt des Ungewitters die Seite des Hügels und den freieren Wald, wo Editha stand. In einem Augenblick zeigte die Scene nur eine unbeschreibliche Verwirrung und Verwüstung. Die Windstöße schienen zu zischen, als sie durch die Zweige der Bäume und die hohen Stämme fuhren. Große Aeste wurden abgerissen und weit fortgeschleudert; die jungen Fichten und Birken beugten sich vor der Gewalt des Sturmes. Wie im Kriege und bei einer Pestilenz litten die Schwachen und Kränklichen, die Jungen und Hinfälligen zuerst und am meisten. Wo die Wurzeln sich nicht fest genug im Boden befanden — wo das Thauwetter des Frühlings oder die schweren Regengüsse die Erde weggespült oder aufgelockert hatten, da stürzten die Bäume donnernd und krachend um und das Geräusch war entsetzlich; der heulende Wind, die zerbrechenden Zweige, die fallenden Bäume, Alles stimmte in das Geräusch ein und der plätschernde Regen, der unter den verwelkten Blättern rauschte,

die der Winter noch übrig gelassen hatte, wurde endlich dichter und schwerer, bis es schien, als wenn ein Strom vom Himmel falle, kaum in Tropfen getheilt, anstatt eines befruchtenden Schauers, der über die Landschaft dahinfuhr.

Editha sah sich erschrocken um, denn wie Woodchuck vorhergesagt hatte, konnte sie fühlen, wie die ungeheure Tanne mit dem niedrigen Stamme, an welcher sie stand, bei den heftigen Windstößen zitterte und bebte. Eine Anzahl großer Bäume ganz in der Nähe wurde entwurzelt und umgeworfen, wobei sie den Rasen und die Erde, worin sie gestanden, in die Luft emporwarfen, während einige hie und da, die fester im Boden standen, aber höher hinauf mangelhaft waren, in der Mitte zerbrachen, so daß der ganze obere Theil viele Schritte weit weggeführt wurde. Aber obgleich sie vor sich hinblickte, so konnte sie doch nicht weit sehen, so dicht und schwarz war die Decke des Himmels, während Alles umher zwischen der niederströmenden Sündfluth und einem plötzlichen Nebel, der sich von der Erde erhob, dunkel wurde.

Die beiden Neger, wie es bei ihrem Geschlechte gewöhnlich ist, waren laut und aufgeregt in ihren Ausrufungen und fügten den Lärm ihrer Zungen zu dem Brüllen des Sturmes hinzu; aber die Pferde schienen gegen Woodchuck's Erwartung von Furcht gelähmt zu sein, Anstatt zu versuchen, sich loszureißen

und davonzuweichen, wendeten sie sich nur von dem Winde und Regen ab, und mit fest auf den Boden gesetzten Hufen und niederhängenden Köpfen zeigte von Zeit zu Zeit ein heftiges Erbeben den Schrecken, den sie empfanden. Woodchuck selber stand schweigend neben Editha, lehnte seine starke Schulter gegen den Baum, senkte seine Blicke auf den Boden und schien in tiefes Nachdenken verloren. Ein Mensch, der die Welt und die Hoffnungen der Welt aufgegeben hat, ist fest gegen den Sturm.

Nach der ersten Gewalt des Orkans trat eine Stille ein und dann kam ein neuer heftiger Ausbruch, es fielen noch mehr Bäume um und die Zweige krachten. Der ganze Wald schwankte und beugte sich, wie eine Feder im Winde, und wüthender, als je, gossen die Ströme vom Himmel nieder. Während dessen stützte Woodchuck, lehnte seinen Kopf ein wenig auf die Seite und schien zu horchen, indem er seine Augen auf den leeren Raum richtete.

„Was giebt's?“ fragte Editha, von seinem Blicke beunruhigt:

„Ich glaubte einen Fußtritt zu hören,“ antwortete er.

„Bei dem Brüllen eines solchen Sturmes?“ rief Editha. „Es muß ein fallender Zweig gewesen sein.“

Er lächelte nur anstatt der Antwort; aber er horchte noch immer, und sie konnte sehen, wie er

seinen Arm ein wenig von dem Schlosse seiner Büchse erhob, worauf er ihn fest gedrückt hatte, und zusah, ob es trocken geblieben.

Im nächsten Augenblick aber nahm er seine gewöhnliche Stellung wieder ein und sagte in ruhigem Tone:

„Es ist Alles Unsinn. Die Indianer sind alle ruhig und freundlich auf dieser Seite des Sees. Aber Sie sehen, Miß Prevost, ich bin seit vielen Monaten jede Minute auf meiner Hut gewesen und habe nicht gewußt, ob ich nicht im nächsten Augenblick das Scalpirmesser oder das Tomahawk fühlen werde, und so bin ich übertrieben vorsichtig geworden. Die Mohawks sind hier alle in Bewegung und keine Huronen oder andere unserer Feinde würden sich hieher wagen, außer in großer Menge, um eine regelmäßige Schlacht zu liefern. Es muß der Fußtritt eines freundschaftlich gesinnten Indianers sein; doch verlassen sie gewöhnlich nicht die Fußwege, außer wenn sie irgend einen Zweck im Auge haben.“

„Aber ist es möglich, daß Sie bei diesem entsetzlichen Lärm irgend etwas deutlich hören können?“ fragte Editha. „Sind Sie gewiß, daß Sie sich nicht geirrt haben?“

„O nein, ich irre mich nicht leicht,“ antwortete Woodchuck. „Das Gehör des Menschen verbessert sich vom beständigen Hören. Ich bin völlig gewiß, daß

es ein Fußtritt und zwar der Fußtritt eines Mannes war. Es schien mir, als wäre er von einem lockeren Steine, der unter den Blättern verborgen gewesen, heruntergeglitten, so daß der Tritt hörbarer wurde, als er es erwartete. Aber das ist kein Beweis, daß er etwas Böses im Sinne hatte, denn sie haben alle dieses fagenartige Wesen, und schleichen still umher, mögen sie nun Ursache dazu haben oder nicht; und wie ich schon sagte, sie sind alle freundschaftlich auf dieser Seite des Horicon."

Es trat ein Schweigen von einigen Augenblicken ein, dann wüthete der Sturm einige Minuten und nahm dann wieder ein wenig ab. Woodhuck streckte jetzt seinen Kopf aus dem Schutze des großen Stammes hervor und sagte:

„Es scheint mir dort nach Westen zu ein wenig klarer zu werden. Ich denke, es wird nicht länger als eine halbe Stunde mehr währen."

Sobald er ausgeredet hatte, ertönte von allen Seiten, außer nach dem Hügel zu, ein lautes, wildes und teuflisches Geschrei. Ehe sie noch wußte, was sie that, eilte Editha bei dem plötzlichen Impulse des Schreckens von dem Baume auf den freien Platz und lief einige Schritte, bis ihre Füße sich in ihr langes Reitkleid verwickelten und sie auf das Gras niederfiel. In demselben Augenblick fühlte sie, wie ein starker Arm ihre Schulter ergriff, und hörte den Knall einer

Büchse; als sie dann in stummen Schrecken ihren Kopf umwendete, erblickte sie die schimmernden Augen und das dunkle Gesicht eines Indianers, welches noch scheußlicher wurde durch die halb abgewaschenen Kriegsfarben und sich über sie neigte. Sein Tomahawk war in seiner rechten Hand; ihre letzte Stunde schien gekommen zu sein; aber so plötzlich und überraschend war der Angriff gewesen, daß sie ihre Gedanken nicht sammeln konnte. Sie konnte nicht sprechen, sie konnte nicht denken, sie konnte nicht beten. Die Waffe fiel indessen nicht nieder; der Wilde zog sie vom Boden empor, sah sie an und stieß dann einige von seltsamen Ausrufungen seines Volks in Tönen der Zufriedenheit und selbst der Heiterkeit aus.

Ein hastiger Blick, um Hülfe zu suchen, zeigte Editha, daß alle Hoffnung auf Hülfe vergebens sei, und keine Worte können ihr Entsetzen schildern, welches sie bei der Scene empfand, die sie vor sich sah. In dem Augenblick, als sie um sich sah, fiel ein Tomahawk in den Händen eines riesenhaften Indianers auf den Kopf des armen Negers Chando, und in der nächsten Secunde zeigte ein wilder Schrei, daß seine Todesqual gekommen und vorüber sei. Woodchuck kämpfte, das Beil in der Hand, mit einem anderen Indianer um sein Leben und schien ihm beinahe, wenn auch nicht völlig gewachsen; aber noch acht bis zehn Indianer eilten wie Wölfe schreiend

herbei, und während des Kampfes, indem die Beile um die Köpfe der Streitenden spielten und funkelten, sprang ein junger und kräftiger Indianer von hinten auf den armen Jäger los und warf ihn rücklings auf die Erde.

Woodchuck lag völlig still und bewegungslos da und blickte zu dem Tomahawk auf, welches über seinem Kopfe schwebte; aber in dem Augenblick setzte der junge Indianer seinen Arm auf die bloße Brust seines Kameraden und schob ihn mit einem lauten Ausrufe in der Indiansensprache gewaltsam zurück. Dann ergriff er Woodchuck's Hand, zog den Ärmel seines Jägerhemds hinauf und deutete auf einen blauen Strich, der auf seinen Arm tätowirt war.

Die aufgehobene Hand des Anderen sank mit dem Tomahawk langsam an seiner Seite nieder. Woodchuck setzte sich aufrecht hin und blickte um sich, doch ohne zu versuchen, ganz vom Boden aufzustehen.

Fünf oder sechs von den Indianern kamen leise herbei; einige knieten, andere beugten sich nieder und betrachteten die blaue Linie, während der Wilde, welcher Editha ergriffen hatte, sie zu der Stelle mit sich fortschleppte und auch darauf hinblickte, indem er sie noch festhielt. Mehrere rasche und leise Worte folgten unter den Wilden, wovon Editha einige hörte und verstand.

„Es ist das Zeichen, es ist das Zeichen!“ rief

Einer. Dann kamen einige Sätze, die ihr entgingen, und darauf rief ein Anderer: „Frage ihn, frage ihn!“

Einer von den Indianern setzte sich dann vor Woodchuck auf den Boden nieder, breitete seine Hände wie einen Fächer aus und sprach einige Worte mit ihm, die Editha, ungeachtet ihrer vollkommenen Kenntniß der Grokesensprache in den meisten Dialecten, durchaus nicht verstand. Woodchuck's Antwort war ihr gleich unverständlich, und das einzige Wort, welches sie vernahm, war „Henontkoh.“

Sobald er gesprochen hatte, griffen ihm zwei Indianer unter die Arme und erhoben ihn vom Boden. Sie wendeten indeß die Vorsicht an, ihn völlig zu entwaffnen; dann sammelten sie sich wieder um ihn und sprachen rasch und lebhaft in leisen Tönen mit ihm. Aber jetzt sprachen sie eine Sprache, welche Editha verstand, und obgleich sie nicht Alles vernahm, was gesprochen wurde, so hörte sie doch genug, um ihr zu zeigen, daß sie darüber verhandelten, was mit ihr und Woodchuck, den sie als einen Bruder anzuerkennen schienen, begonnen werden sollte.

Plötzlich ergriff der Wilde ihren Arm noch fester und rief laut und in wildem und heftigem Tone:

„Sie ist mein! ich will nach meinem Gefallen über sie verfügen!“

„Niemand wird sich dem Bruder der Schlange widersetzen,“ sagte ein älterer Mann. „Scalpire sie,

wenn Du willst; wohin kannst Du sie bringen, wenn Du sie nicht tödtest?"

„Laßt uns alle auf die andere Seite des Sees gehen, Apukwa,“ sagte der Mann, der sie festhielt. „Ich will sie mit mir nehmen; sie soll mein Wildpret kochen; deshalb brachte ich Euch hieher.“

„Was! sollen wir Weiber unter den Huronen werden?“ fragte Apukwa.

„Nein,“ versetzte der Bruder der Schlange, „es sind viele dort von unserem Stamme und unserem Orden — Männer von unserer eigenen Nation, ausgestoßen wie wir. Wir wollen gleich ihnen Krieger des großen französischen Königs werden und gegen die verwünschten Mengees fechten.“

„Aber wie wollen wir hinüberkommen?“ fragte Apukwa.

„Es sind Canoes genug da,“ versetzte der Andere. „Ueberdies sind unsere Brüder aus Canada ganz nahe bei der Hand in Che-on-de-ro-ga. Sie werden uns Hülfe leisten.“

Es trat eine Pause ein und dann streckte Woodchuck, der sich jetzt von der Verwirrung, welche der plötzliche Angriff und die Heftigkeit seines Falles hervorgebracht, erholt hatte, seinen Arm aus und redete sie nach ihrer eigenen Weise an.

„Sind wir nicht Brüder?“ sagte er; „sind wir nicht alle Honontkoh? Sind wir nicht alle verbunden

durch diesen gefürchteten Namen, einander beizustehen bis zum Tode? Ich fordere daher von Euch, die Ihr auf ungerechte Weise das Beil gegen uns erhoben habt, daß Ihr mich und dieses Mädchen ziehen laßet — unsere Füße frei machet, wie die des Panthers, zu gehen, wohin wir wollen. Ich habe die schrecklichen Worte ausgesprochen, ich habe den gefürchteten Namen genannt; das Zeichen des Ordens ist in meinem Fleisch und Ihr werdet nicht wagen, es mir zu verweigern."

Ein Ausdruck des Zweifels zeigte sich in den Gesichtern der Indianer, und Apukwa fragte:

"Wohin wolltest Du gehen, mein Bruder? Wir haben alle den Eid geschworen in Gegenwart des schwarzen Geistes, daß wir einander beistehen wollen, und daß jeder von den Honontkoh einen Anderen von dem Orden vertheidigen will, auch wenn er Feuer gegessen oder das Blut seines Bruders vergossen hätte. Du hast unseres Bruders Blut vergossen, denn wir kennen Dich, obgleich wir nicht wußten, daß Du unserem Orden angehörtest. Aber wir sind Honontkoh und wollen den Eid halten. Wir wollen Dich vertheidigen, wir wollen Dir beistehen. Aber wohin wolltest Du gehen?"

"Ich gehe, um mein Leben für das Eures Bruders aufzuopfern," sagte Woodhuck mit unglücklicher Offenheit und Wahrheitsliebe. "Ich gehe in die

Burg der Oneidas, um zu sagen: Woodhuck ist hier! Laßt das Beil fallen auf den alten Baum und laßt den jungen Schößling aufwachsen, bis seine Zeit kommt. Ich tödtete die Schlange; nehmt das Blut dessen, der ihn erschlug und laßt den Knaben Walter frei. Dieses Mädchen ist mein — ich habe sie adoptirt. Sie hat Anspruch an mich, wie an einen Bruder. Ihr könnt nicht Honontkoh sein und sie von mir nehmen. Wenn Ihr wahre Brüder des Ordens seid, so übergebt sie meinen Händen und laßt uns ziehen."

Während er so sprach, verriethen die Gesichter der Indianer nicht die geringste Aufregung, obgleich manche wechselnde Gefühle ohne Zweifel in ihren Herzen geschäftig waren. Als er aber schloß, zeigte sich ein fast unmerkliches höhnisches Lächeln in dem listigen Gesichte Apukwa's und er entgegnete:

"Wir können unseren Bruder nicht in einer solchen Absicht ziehen lassen. Es würde unseren Gesetzen widersprechen. Wir sind verbunden, ihn zu vertheidigen und zu beschützen, und er darf sein Leben nicht auf's Spiel setzen. Das gelbe Blatt fällt von selber vom Baume; das grüne Blatt wird vom Sturme heruntergerissen. Wir müssen unseres Bruders Leben erhalten, wenn auch der junge Mann umkommt."

Editha's Augen vergossen die bittersten Tropfen der Verzweiflung, aber Apukwa fuhr fort:

„Von dem Mädchen wollen wir an einem andern Tage mehr hören und über sie urtheilen. Du sagst, Du habest sie adoptirt. Wir wollen hören, wie, denn wir wissen, daß sie die Tochter des bleichen Gesichts Prevost ist. Wenn sie der Preis des Bruders der Schlange ist, so muß der Bruder der Schlange sie haben. Wenn sie aber Deine Tochter ist, so ist sie Dein. Behalte sie bei Dir, bis wir Alles gehört und beurtheilt haben. Wir haben jetzt keine Zeit dazu, denn der Tag geht rasch vorüber und wir sind der Gefahr nahe. Die bleichen Gesichter sind gegen Aufgang und Untergang, gegen den kalten und den warmen Wind. Der Honontkosh ist der Feind des bleichen Gesichts. Nimm das Mädchen an der Hand und schreite der aufgehenden Sonne entgegen. Wir begleiten Dich als Brüder und wollen Dein Leben erhalten.“

Woodhuck warf einen ängstlichen Blick auf Editha's Gesicht und sagte leise in englischer Sprache:

„Wir können uns nicht widersetzen, aber ich denke, wir werden im Stande sein, sie zu überlisten. Kommen Sie für jetzt, denn ich denke, es ist so besser. Ich will mein Blut für Sie vergießen, meine Liebe, wenn ich es nicht für Ihren Bruder kann.“

Ihre Hand fassend, führte er sie nach Nordosten, indem ein Indianer voranging und fünf oder sechs folgten. Nach ihrem gewöhnlichen vorsichtigen Plane

gingen sie einzeln hinter einander weiter, da sie wohl wußten, daß ihre Gefangenen ihnen nicht entgehen konnten. Mehrere von ihnen blieben noch einige Minuten auf der Stelle zurück und beschäftigten sich damit, das Lastpferd von seiner ganzen Bürde zu befreien und den anderen Pferden die Sättel und Bäume abzunehmen, da sie wohl wußten, daß diese in den Augen der Franzosen schätzbar sein würden.

Dies Alles geschah mit außerordentlicher Schnelligkeit und dann folgten auch diese in die Tiefen des Waldes.

Um diese Zeit hatte sich der Wind beträchtlich gelegt, obgleich es noch stark regnete. Sobald sich aber die Indianer entfernt hatten, bewegten sich die Zweige eines Busches unter einer überhängenden Tanne und im nächsten Augenblick zeigte sich ein schönes Gesicht. Nach einem hastigen Ueberblicke trat die ganze Gestalt der Negerin Bab langsam aus dem Busche hervor, und mit geräuschloser Eile von einem Baume zum anderen laufend, blieb sie nicht eher stehen, als bis sie die sich entfernenden Indianer wieder zu Gesichte bekam, und folgte ihnen dann leise und vorsichtig auf ihrem Wege zu dem Champlainsee.

Siebentes Kapitel.

Todtenstille herrschte in der großen Wohnung der Dneidas, und doch war sie nicht leer. Aber der schwarze Adler saß in dem äußeren Gemache allein. Kein Auge sah ihn und beachtete die Spuren jener Gemüthsbewegungen, die der Indianer so sorgfältig vor der Beobachtung verbirgt, während er sich wenigstens einigermaßen den Gefühlen hingab, die er sonst vor allen fremden Blicken sorgfältig verborgen, aber in seinem Herzen lebhaft thätig waren. Seine Kleidung von Hellblau und Scharlach, seine Federn, sein Gürtel, seine Denkmünzen und Armbänder, Alles war auf die Seite geworfen, und seinen Kopf gebeugt, sein Gesicht voll düsterer Traurigkeit und alle Muskeln seiner schön proportionirten Figur abgespannt, glich er einer schönen aus Porphyry gebildeten Statue. Freilich be-

neigte keine Thräne seine Augenlider, kein Seufzer entfloß seinen Lippen; aber schon die Stellung deutete seinen Kummer an, und es lag etwas furchtbar Trauriges in der vollkommenen, unveränderlichen Stille seiner Gestalt.

O! welcher ein schrecklicher Kampf ging in ihm vor! Der Kummer ist zehnmal schmerzlicher für die, welche ihn in ihr Herz einschließen, als für die, welche ihn aussprechen.

Die Thür des Hauses öffnete sich. Er stutzte und war sogleich wieder wie sonst — der Kopf war aufrecht, das Gesicht klar und das ganze Aussehen kräftig und würdevoll.

„Wo bist Du gewesen, mein Kind?“ fragte der Häuptling, indem er seine Tochter, als sie eintrat, mit tausend gemischten Gefühlen ansah — väterliche Liebe, zärtliche Bewunderung, Mitleid, Bedauern und vielfache Erinnerungen waren in ihm geschäftig.

„Wohin Du mir erlaubt hast zu gehen, mein Vater,“ antwortete sie mit so lieblichem und einschmeichelndem Lächeln, daß ein augenblicklicher Verdacht sich ihres Vaters bemächtigte.

„Du vergiffest doch Dein Versprechen nicht, meine Blüthe?“ sagte er in so strengem Tone, wie er nur je gegen sie anwendete.

„O nein, mein Vater,“ antwortete Staitsa; „that ich das je? Du erlaubtest mir, ihn zu besuchen,

bei ihm zu sein in seiner langen Gefangenchaft, den Felsen zwischen uns zu bewegen und einiges Licht in seine dunkle Wohnung fallen zu lassen, und ich versprach Dir, keinen Versuch zu seiner Flucht zu machen, wenn Du mir gestatten wolltest, jeden Tag einige Stunden bei ihm zu bleiben. Dtaitsa hat keine doppelte Zunge für ihren eigenen Vater. Ist das Auge des schwarzen Adlers trübe, daß es das Herz seines Kindes nicht sehen kann? Mein Herz ist in Deiner Hand."

"Wie geht es dem Knaben?" fragte ihr Vater.
"Ist Sonnenschein bei ihm oder eine Wolke?"

"Sonnenschein," sagte Dtaitsa einfach. "Wir saßen und sprachen vom Tode. Es muß sehr glücklich sein."

Der Häuptling sah sie einige Augenblicke schweigend an und fragte darauf:

"Denkt er auch so?"

"Er macht, daß ich so denke," antwortete die Blüthe. "Muß man nicht glücklich sein, wo kein Weinen, kein Krieg, keine Trennung von theuren Freunden und Liebenden ist — wo ein Erlöser und Versöhner stets bereit ist, für die zu bitten, die solche Handlungen, wie diese, begehen?"

"Der große Geist ist gut," sagte der schwarze Adler gedankenvoll; "das glückliche Jagdrevier ist immer bereit für die, welche muthig in der Schlacht sterben."

„Für die, welche Gutes thun,“ entgegnete Staitsa mit einem Seufzer, „für die, welche ihre Feinde verschonen und denen Gnade erweisen, die der Stimme Gottes in ihren eigenen Herzen gehorchen und gütig und verzeihlich sind gegen ihre Mitmenschen.“

Der schwarze Adler lächelte.

„Die Religion eines Weibes,“ sagte er. „Warum sollte ich meinen Feinden verzeihen? Die Stimme Gottes in meinem Herzen, wovon Du redest, lehrt mich, sie zu tödten; denn wenn ich es nicht thäte, würden sie mich tödten.“

„Nicht, wenn sie auch Christen wären,“ sagte Staitsa. „Die Stimme Gottes gebietet allen Menschen, einander zu verschonen, einander zu lieben; und wenn jeder derselben Folge leistete, würde es gar keine Feinde geben. Alle würden Freunde und Brüder sein.“

Der schwarze Adler sann einige Augenblicke nach und antwortete dann:

„Aber es sind Feinde da, und darum muß ich sie tödten.“

„Das ist, weil die Menschen der Stimme des Bösen und nicht des guten Geistes gehorchen,“ versetzte die Blüthe. „Will mein Vater es thun? Der schwarze Adler hat die Stimme des guten Geistes in seinem Herzen. Er liebt die Kinder, er liebt seine Freunde, er verschont die Frauen und hat die Dneidas belehrt, sie zu verschonen. Dies Alles kommt von der

Stimme des guten Geistes. Willst Du nicht auch ferner darauf horchen?"

Ihr Vater blieb in Gedanken verloren sitzen, und da sie glaubte, daß sie etwas gewonnen habe, so ging Staitia zu dem Gegenstande über, der ihr am meisten am Herzen lag.

„Der schwarze Adler ist gerecht,“ sagte sie; „er urtheilt mit Billigkeit. Ist es gerecht oder kommt es von der Stimme des großen Geistes her, daß er einen Menschen tödten will, der nur Gutes und nichts Böses gethan hat? Daß er einen Menschen für das Vergehen eines anderen tödten will? Auch wenn es ihm gestattet wäre, einen Feind zu tödten, ist es gestattet, einen Freund zu erschlagen? Wenn die Gesetze der Dneidas ungerecht sind, wenn sie Untreue lehren denen, die ihnen vertrauen, wenn sie der Stimme des guten Geistes entgegen sind, ist nicht der schwarze Adler ein großer Häuptling, der sie verändern und seinen Kindern bessere Dinge lehren kann?“

Ihr Vater fuhr empor und machte eine ungeduldige Bewegung mit der Hand.

„Nicht mehr,“ sagte er, „nicht mehr. Wenn ich die Stimme des guten Geistes höre und sie erkenne, will ich ihr gehorchen. Aber unsere Gesetze kommen von ihm und ich will bei den Vorschriften unserer Väter bleiben.“

Während er sprach, schritt er zu der Thür des

Hauseß und blickte hinaus, während Staitsa still weinte. Sie sah, daß es vergebens sei, weiter in ihn zu dringen, trat an ihres Vaters Seite und berührte ehrerbietig seinen Arm mit der Hand.

„Mein Vater,“ sagte sie, „ich gebe Dir die Erlaubniß, ihn zu besuchen, zurück, und nehme dagegen auch mein Versprechen zurück. Staitsa will ihren Vater nicht täuschen; aber die bestimmte Stunde naht heran, und sie will ihren Geliebten retten, wenn sie kann. Sie hat keinen Plan mit ihm verabredet, sie hat nicht von Rettung und Flucht mit ihm gesprochen. Sie hat den schwarzen Adler in Nichts getäuscht; aber jetzt sagt sie ihm, daß sie vor Nichts zurückbeben wird — ja nicht einmal vor dem Tode selbst — um ihren Bruder Walter zu retten.“

„Wohl gesprochen, meine Blüthe!“ rief der Häuptling im Tone der tiefen Schwermuth. „Du kannst Nichts thun.“ Dann erhob er plötzlich seinen Kopf und fügte hinzu: „Geh, meine Tochter; es ist gut. Wenn Deine Mutter Dich sanft und zart gebildet hat, wie eine Blume, so hat Dir Dein Vater den Muth des Adlers gegeben. Geh in Frieden; thue, was Du kannst; aber es wird Dir fehlgeschlagen.“

„Dann will ich sterben!“ rief Staitsa.

Und an ihm vorübergehend, suchte sie ihren Weg durch die Hütten.

Die erste Thür, vor welcher sie stehen blieb, war

mit seltsamen Malereien in rothen und blauen Farben bedeckt, welche in grotesken Formen Menschen, Thiere und Blumen vorstellten. Sie trat ohne Weiteres ein und fand in dem düsteren Zwiellicht vor einem großen Feuer den alten Priester sitzend, der zuletzt bei der Versammlung der Häuptlinge in der Schlucht gesprochen hatte. Sein Schmuck bezeichnete ihn als einen Häuptling von hohem Range, und mehrere tiefe Narben in seinen langen und mageren Gliedern zeigten, daß er auf dem Schlachtfelde nicht unbekannt war. Er sah sich nicht einmal um, als die Blüthe eintrat, sondern saß da und blickte die flackernde Flamme an, ohne ein Glied oder einen Gesichtszug zu bewegen. Dtaitsa setzte sich ihm gegenüber nieder, sah schweigend sein Gesicht an und wartete, bis er reden werde.

Nach Verlauf von nicht viel weniger als fünf Minuten wendete er seinen Kopf ein wenig um, sah sie an und fragte:

„Was will die Blüthe von dem alten Cederbaume?“

„Ich möchte mit der Weisheit zu Rathe gehen,“ entgegnete das Mädchen. „Ich möchte die Stimme des Kriegers hören, welcher gerecht und des großen Häuptlings, welcher mitsühlend ist. Mag der, den meine Mutter unter den Kindern des Steines nach ihrem Gatten am meisten verehrte, Worte des Trostes zu Dtaitsa reden.“

Dann theilte sie ihm in einer bilderreichen Sprache, die in den Eigenthümlichkeiten des Stils eine große Aehnlichkeit mit den hebräischen Schriften hatte, alle Umstände hinsichtlich der Gefangennahme Walters mit, so wie auch, daß sie einander liebten und sich das Wort gegeben, und durch dieselben Gründe, die wir sie bereits haben anwenden sehen, versuchte sie ihn von dem Unrecht zu überzeugen, welches man ihrem Geliebten angethan.

Der Greis hörte mit dem gewohnten Anscheine von Gleichgültigkeit zu; aber das schöne Mädchen vor ihm bemerkte, daß er sehr bewegt war in seinem Herzen, weil er seinen Kopf immer weiter sinken ließ, bis seine Stirn beinahe seine Kniee berührte.

Als sie ausgeredet hatte, schwieg er mehrere Minuten, erhob dann seinen Kopf und sagte:

„Wie kann der alte Cederbaum Dir helfen? Seine Aeste sind verdorrt und der Schnee von mehr als siebenzig Wintern hat ihn niedergebeugt. Seine Wurzeln sind locker geworden im Boden und der erste Windstoß wird ihn niederwerfen. Aber das Gesetz der Dneidas ist in seinem Herzen; er kann es nicht verändern oder verdrehen. Nach Deinen eigenen Worten ist es klar, daß der gute Geist Nichts thun wird, um diesen Jüngling zu retten. Der junge Krieger ist der Erste, an den sie ihre Hände legen. Es ist kein Mittel zur Flucht gefunden worden. Kein kühnes Gesicht

ist in das Land der Dneidas gekommen, welches man anstatt seiner opfern könnte. Alle Deine Bemühungen, ihn zu retten, sind Samen gewesen, die keine Frucht getragen. Wenn der gute Geist ihn zu retten wünschte, so würde er schon für Mittel sorgen. Ich weiß keinen Rath, und mein Herz ist todt, denn ich liebte Deine Mutter, wie ein Kind. Sie war für mich wie der Abendstern, der aus der Ferne kommt, um auf die Nacht meiner Tage zu scheinen; aber ich habe kein Mittel, ihrem Kinde zu helfen, keine Worte, um ihm Trost zu gewähren. Hat nicht der schwarze Adler eine Schwester, die Deine Mutter sehr liebte, die fast eben so viele Winter erlebt hat, wie ich, und die eine Kraft vom großen Geiste hat? Ihre Hütte ist gerade jetzt mit weisen Frauen des Stammes angefüllt, die sich über die Sache des jungen Håuptlings berathen. Alle lieben ihn sehr, mit Ausnahme der bösen und verderblichen Henontkoh; Alle möchten ihn retten, Männer und Weiber, wäre nicht das Gesetz der Dneidas gegen ihn. Begieb Dich also in ihre Hütte und geh mit ihr zu Rathe, denn der Cederbaum ist ohne Worte."

Achtes Kapitel.

Die Hütte der Schwester des schwarzen Adlers nahm an Größe und Schmuck den zweiten Rang nach der des Håuptlings selber ein, und auch daran hatte man einige europäische Geschicklichkeit verwendet. Obgleich in etwas kleinerem Maßstabe, war es ein ganz gleiches Gebäude, wie das, welches uns ein Schriftsteller jener Zeit als den Palast eines berühmten Håuptlings der Mohawks beschrieben hat. Mit einem Worte, „es hatte das Ansehen einer Scheune, durch eine in der Mitte hängende Matte in zwei Theile getheilt.“ Dieses Gebäude hatte indeß nur ein Stockwerk; aber die Arbeiter, die es vor einer Reihe von Jahren nach Vollendung des Forts Oswego errichtet, hatten eine Thür von europäischer Form nebst einem Drücker und einem messingnen Griffe hinzugefügt, wodurch die Würde desselben in den Augen des Stammes sehr erhöht wurde.

Die Besitzerin dieser Wohnung, die in der ganzen Dneidanation hoch verehrt wurde und von der man glaubte, daß sie in unmittelbarem Verkehr mit der Geisterwelt stehe, hatte, ich weiß nicht wie, den Namen graue Taube erhalten, obgleich ihre Züge keineswegs die Milde jenes Vogels zu erkennen gaben, dessen Namen sie führte, sondern eine beträchtliche Ähnlichkeit mit denen ihres Bruders hatten, die wohl mit seiner Benennung übereinstimmten.

Als Dtaitsa sich der Thür näherte, fand sie dieselbe geschlossen, und mußte zweimal mit der Hand anklopfen, ehe sie geöffnet wurde. Ein junges Mädchen sah hinaus, und als sie die Tochter des Sachem bemerkte, ließ sie sie sogleich in das äußere Gemach eintreten. Der Raum auf dieser Seite der großen Matte, welche die Scheidewand bildete, war leer; aber ein Gemurmel von Stimmen ertönte aus der inneren Abtheilung und ein Licht schien durch die Öffnungen zwischen der Matte und der Wand.

Die Gefühle in Dtaitsa's Herzen waren zu mächtig, um die geringste Schüchternheit in ihrem Busen zurückzulassen, und obgleich sie in gewissem Grade die Gefühle theilte, womit die anderen Dneidas die graue Taube betrachteten, so näherte sie sich doch sogleich, schlug die Ecke der Matte zurück und trat in das innere Gemach.

Die Scene war weder sehr schön noch besonders

feierlich, dennoch hatte sie etwas Ausdrucksvolles. Um ein großes Feuer in der Mitte saß eine Anzahl von den älteren Frauen des Stammes, deren Züge und Formen einst vielleicht schön und liebenswürdig gewesen waren, aber jetzt jede Spur der Schönheit verloren hatten. Aber ihre Umrisse waren stark markirt und hatten bei manchen einen strengen, fast wilden Ausdruck. Ihre schwarzen Augen, die bei einigen noch glänzend waren, wie in der frühen Jugend, schimmerten bei dem Lichte des Feuers wie Diamanten, und in mancher Stellung und Geberde zeigte sich viel von der Grazie, die länger weilt bei Personen, die an ein freies und ungebundenes Leben gewöhnt sind, als bei denen von strengen und conventionellen Sitten.

Außerhalb des Kreises der älteren Personen saß eine Anzahl jüngerer Frauenzimmer von fünfzehn oder sechzehn bis zu fünf oder sechs und zwanzig Jahren. Viele von diesen waren außerordentlich schön; aber die Figuren ihrer älteren Gefährtinnen beschatteten sie größtentheils vor dem Scheine des Feuers, und nur hie und da konnte man eins von jenen Gesichtern entdecken, die bei vielen indianischen Stämmen als Modelle für den Maler und Bildhauer dienen konnten.

Nicht wie die Uebrigen am Boden, sondern auf einem niedrigen Schemel am oberen Ende des inneren Kreises sitzend, zeigte sich des schwarzen Adlers Schwester, fast ganz carmoisinroth gekleidet, mit goldenen

Reifen um die Knöchel und Handgelenke und zahllosen schimmernden Zierrathen um den Hals. Sie war viel älter, als ihr Bruder. Ihr Haar war fast so weiß wie Schnee und wie gewöhnlich ohne Schmuck hinten aufgerollt. Ihre Züge waren adlerartig und viel mehr vorragend, als die des schwarzen Adlers. Ihre Augen waren noch hell und lebhaft.

Sobald sie Dtaitsa erblickte, rief sie:
„Sie ist gekommen! der große Geist hat sie gesendet! Stelle Dich dort in die Mitte, Blüthe, und höre, was wir beschlossen haben.“

Dtaitsa ging zwischen zwei jüngeren und zwei älteren Frauenzimmern durch und stellte sich zwischen den inneren Kreis und das Feuer, und wunderbar schön erschien sie, als das helle Licht der Flamme ihre graziöse Gestalt und ihre zarten Züge umschien und ein Gesicht voll Enthusiasmus und reiner Regungen beschien.

„Dein Kind hört Deine Worte,“ sagte sie ohne Zaudern oder Bedenken, denn wir müssen bemerken, daß der stoische Ernst, der bei den Versammlungen der Häuptlinge und Krieger herrschte, unter den Frauen des Stammes nicht für nöthig geachtet wurde. „Was hat die graue Taube der Tochter ihres Bruders zu sagen?“

„Der Knabe darf nicht sterben!“ rief die Alte in festem und entschiedenem Tone. „Es ist nicht der

Wille des großen Geistes, oder wenn er stirbt, wird Wehklagen sein in jeder Hütte und Trauer unter den Kindern des Steines. Bist Du bereit, Dtaitsa, Kind des schwarzen Adlers, Tochter der Blume aus dem Osten, zu thun, wie wir thun, und meiner Stimme zu gehorchen?"

Dtaitsa sah sich im Kreise um und bemerkte einen festen und erhabenen Entschluß in jedem Gesichte. Ihr eigenes Herz erbehte nicht bei irgend einem bekannten oder unbekannten Unternehmen, und das Einzige, was sie hätte abschrecken können, das geforderte Versprechen abzulegen, war der Geist des Christenthums. Aber wir dürfen nicht glauben, daß das Christenthum des indianischen Mädchens, ungeachtet aller Bemühungen ihres Freundes des Missionairs, von den Eigenthümlichkeiten ihres Volks ungemischt war. Alle täglichen Gewohnheiten des Lebens, Alles, was sie sah, Alles, was sie um sich her hörte, mischte die Ansichten und Gefühle der Indianer mit den Lehren und Gesinnungen der Christen. Der erste Impuls war immer indianisch — das berichtigende Prinzip beinahe christlich.

Nachdem sie sich einen Augenblick umgesehen, antwortete sie:

„Ja, das bin ich; ich will thun, was Du sagst, um ihn zu retten, und müßte ich sterben.“

„Sie hat es ausgesprochen!“ rief die Alte.

„Nun also, Blüthe, dies ist die Aufgabe: Du mußt wachen, wie der Fuchs auf dem Hügel und mir Nachricht bringen von dem Tage und der Stunde, wo das Opfer stattfinden soll. Alle müssen wachsam sein.“

„Aber wie soll ich es entdecken?“ fragte Staitsa. „Die Krieger sagen den Frauen ihre Geheimnisse nicht. Der schwarze Adler verbirgt seine Gedanken vor seiner Tochter; er bedeckt sein Gesicht mit einer Wolke und hüllt seine Vorsätze in Schatten ein vor unseren Augen.“

„An kleinen Zeichen wirst Du es erkennen,“ entgegnete die graue Taube. „Kleine Wolken verkünden große Stürme. Wenn Du irgend eine Veränderung bemerkst, so beachte sie wohl. Wenn sein Kopf sich senkt, wenn seine Augen mehr als gewöhnlich den Boden suchen, so bringe oder sende mir Nachricht. Wenn er still ist, wo er reden sollte, und die Worte nicht hört, die Du redest — wenn er zum Himmel ausblickt, als sähe er nach den Veränderungen des Wetters, wenn Alles klar ist, und wenn er nach seinem Tomahawk mit trübem und schwerem Auge sieht, wie es an dem Balken dahängt, so kannst Du gewiß sein, daß die Zeit nahe ist.“

Staitsa fuhr erschrocken auf und rief:

„Da ist es diese Nacht! denn ich habe alle Zeichen bemerkt, die Du erwähnst. Als ich in die

Wohnung eintrat, war sein Kopf niedergebeugt und seine Augen auf den Boden gerichtet. Er war sehr traurig. Er hörte mich, aber seine Gedanken schienen zu wandern. Als er meine Bitte unterbrach und sich zur Thür wendete, ruhten seine Blicke düster auf seinem Beile, und als er draußen stand, erhob er sie zum Himmel, als sähe er bei Tage nach den Sternen. Es ist diese Nacht! es ist diese Nacht! O! was können wir thun?"

„Nein,“ antwortete die graue Taube mit freundlichem Blicke, „es ist nicht diese Nacht. Tröste Dich, mein Kind. Nicht eher, als morgen in der Dämmerung sind die sechs Monate um, und der schwarze Adler spricht kein Wort vergebens. Er wird das Tomahawk keine Minute vor der Stunde erheben; aber morgen ist die Zeit, nachdem die Sonne untergegangen ist. Die bleichen Gesichter haben den Kriegspfad gegen einander betreten, und die Verbündeten des schwarzen Adlers haben ihn aufgefodert, sich aufzuschwingen und ihnen beizustehen. Sie haben ihn gebeten, sich zur Schlacht zu bemalen und mit seinen Kriegern auszuziehen. Er hat nur dies abgewartet; und nun wissen wir den Tag und die Stunde, denn er wird nicht länger zögern.“

Otaitsa zitterte noch; aber sie fühlte sich für den Augenblick sehr erleichtert. Sie kannte ihren Vater

gut und sie sah die Wahrheit dessen ein, was die graue Taube sagte.

„Wie wollen wir ihn davon abhalten?“ fragte sie. „Der schwarze Adler windet sich nicht auf seinem Wege, wie die Schlange; er geht gerade auf sein Ziel los, wie der Vogel in der Luft. Er hört nicht die Stimme der Bitte, seine Ohren sind taub für die Worte des Flehens. Man kann den Strom wenden, wenn er herunterrauscht nach dem Schmelzen des Schnees, oder den Felsen, wenn er von der Höhe heruntersfällt; aber man kann den Gang des schwarzen Adlers nicht hemmen oder ihn von seinem Wege ablenken.“

„Sei fest und standhaft,“ sagte die graue Taube. „Wir sind in den Händen des großen Geistes. Beobachte Deinen Vater genau, Otaitja, morgen den ganzen Tag, von Mittag bis zur untergehenden Sonne — von der untergehenden Sonne bis zur Dämmerung, wenn es nöthig ist. Sobald er hinausgeht, komm zu mir in die Wohnung des Luchses am westlichen Thore; dort wirst Du mich nebst den Uebrigen finden. Ich weiß, daß Dein junges Herz stark ist und daß es nicht erbeben wird. Beobachte sorgfältig, aber geheim. Sieh, wenn er das Tomahawk in den Gürtel thut, ob sein Gesicht heiter oder düster ist. Beobachte Alles und bringe mir Nachricht.“

„Sie können auch zu dem anderen Thore hin-

ausgehen und sich herumschleichen," sagte eine von den Frauen in dem inneren Kreise. „Meine Tochter, die jetzt draußen wartet, soll an jenem Thore Wache halten und uns die Nachricht bringen. Sie ist still und geheimnißvoll, wie die Lust der Nacht, und sie hat den Fuß des Windes.“

„Es ist gut," sagte die graue Taube aufstehend. „Laßt uns alle vorbereitet sein, denn der Knabe darf nicht sterben.“

Mehr wurde nicht gesprochen, denn die bejahrte Prophetin versank in eine jener tiefen und feierlichen Träumereien, woraus sie, wie alle Gegenwärtigen wußten, nicht leicht zu erwecken war, und wodurch sie wahrscheinlich den Ruf erlangt hatte, als verkehre sie mit der Geisterwelt.

Langsam und schweigend schlichen sich die Frauen nach einander aus dem Hause und zerstreuten sich nach verschiedenen Richtungen, sobald sie die Thür verlassen hatten. Otaita blieb bis zuletzt, in der Hoffnung, daß die graue Taube noch einmal reden und ihr weitere Auskunft über ihre Pläne geben werde; aber die Alte blieb schweigend und aufrecht sitzen und schien sich der Entfernung der Anderen völlig unbesorgt, bis endlich die Blüthe den Uebrigen folgte und still in das große Haus ihres Vaters zurückkehrte.

Am folgenden Tage um drei Uhr Nachmittags wurde es dunkel und stürmisch. Ein scharfer und

Kalter Wind folgte auf den milden Hauch des Frühlings; die Indianer blieben größtentheils um ihre Feuer versammelt und ließen den freien Platz innerhalb der Pallisaden beinahe verödet.

Kurz nach Sonnenuntergang schlich sich eine Indianerin leise hinaus und nahm ihren Weg zu einer Hütte in der Nähe des östlichen Einganges ihres Dorfes. Eine andere folgte sehr bald, und ehe das Zwielicht in die Nacht überging, standen nicht weniger, als zwölf unter dem Dache und die graue Taube in ihrer Mitte. Es war zu dunkel, als daß die Eine das Gesicht der Anderen hätte sehen können, denn die Nacht war sehr dunkel und eine Decke war vor den Eingang gezogen. Aber die graue Taube berührte alle nach der Reihe mit den Händen und legte jeder eine Frage vor, worauf sie eine genügende Antwort zu erhalten schien.

„Die dreizehnte ist noch nicht hier,“ sagte sie; „aber sie wird kommen, und ihr Muth wird ihr nicht fehlen.“

Eine Todtenstille trat ein, nachdem die letzten Worte ausgesprochen waren, jenes düstere, schwere, feierliche Schweigen, welches nicht selten der Ausführung eines starken und schrecklichen Entschlusses vorangeht. Doch unter diesen Zwölf waren mehrere heitere und lebhaftere Mädchen, so wie auch bejahrte Frauen. Dennoch waren alle todtenstill. Die flüchtige Leicht-

fertigkeit der Jugend, so wie die Geschwähzigkeit des Alters verstummen.

Plötzlich, nachdem sie etwa zwanzig Minuten gewartet, wurde die Decke zurückgezogen und eine neue Gestalt kam zu den Gegenwärtigen hinzu. Dtaitsa's Stimme flüsterte:

„Er ist wie zur Schlacht bewaffnet ausgegangen; er hat sein Tomahawk mit und sein Gesicht war sehr traurig. Ich sah den alten Ederbaum zum westlichen Thore hinübergehen, nebst Anderen, die ich in der Dunkelheit kannte.“

Sie sprach in lebhafter Hast und athmete schwer; aber die Alte faßte ihren Arm und sagte:

„Sei ruhig, sei ruhig! Nun folgt mir geräuschlos. Dann bückt Euch nieder, wenn Ihr durch den Mais geht; wenn auch nicht zu befürchten ist, daß man uns in dieser dunklen Nacht sehen sollte.“

Sie ging zuerst hinaus, dann kam Dtaitsa und die Anderen folgten einzeln mit raschen, aber stillen Schritten durch das große Maisfeld, welches sich um die Pallisaden erstreckte, und dann in den benachbarten Wald. Einmal, als sie einer Stelle nahe kamen, wo der Spiegel des Sees jeden in der Luft noch übrigen Lichtstrahl auffing und zurückwarf, erblickten sie einen dunklen Zug, schattenartig und geisterhaft, wie sie selber, der sich in geringer Entfernung nach derselben Richtung bewegte. Doch er ver-

vor sich bald und der Anblick diente nur dazu, ihre Fußtritte zu beschleunigen.

Auf einem Fußwege weitergehend, der über ein kleines bewaldetes Vorgebirge dahinführte, erblickten sie plötzlich den See wieder, und an dessen Seite eine niedrige indianische Hütte, die deutlich gegen die Oberfläche des Wassers abstach. In der Entfernung von dreißig Schritten hielt die graue Taube an und flüsterte denen, welche folgten, einige Worte zu. Dann bückten sich alle und schlichen der Hütte näher.

„O! laßt uns eilen,“ flüsterte Dtaitja. „Sie sind schon dort; ich höre meinen Vater reden.“

„Still! still!“ gebot die Alte leise. „Der schwarze Adler wird Nichts übereilen; es ist eine feierliche Handlung für ihn. Laßt mich zuerst näher gehen; dann folgt mir und thut wie ich.“

Neuntes Kapitel.

Es war ein trauriger und langweiliger Tag für den armen Walter Prevost, denn er war ohne Trost. Die Zeit seiner langen Gefangenschaft war freilich weniger lästig gewesen, als man hätte erwarten sollen, obgleich er sich während der ersten zwei oder drei Wochen mit manchem fruchtlosen Fluchtversuche abgequält hatte. Er erfuhr indeß, daß die Flucht unmöglich sei, denn er wurde zu genau und unablässig überwacht. Es verhinderte ihn Nichts, die Hütte zu verlassen; sobald er dies aber that, mochte es nun Nacht oder Tag sein, traten ihm zwei oder drei bewaffnete Indianer entgegen. Sie waren freundlich und höflich gegen ihn, doch gestatten sie ihm nicht, seine Schritte zu ihrer Burg oder ihrem Dorfe zu wenden oder sich dem See zu nähern, an dessen Ufern

mehrere Canoes lagen. Einer von ihnen nahm ihn zuweilen mit auf die Jagd; aber zwei oder drei folgten und gingen ihm nie von der Seite. Sie sprachen nicht gern von seinem wahrscheinlichen Schicksal und umgingen den Gegenstand mit wahrhaft indianischer Geschicklichkeit; aber einmal erzählte ihm ein junger weniger erfahrener Krieger von den Botschaften, die der große Häuptling durch den Läufer Brocter abgeschickt, und Walter erfuhr die Entscheidung über sein eigenes Schicksal, so wie, von welchen Zufälligkeiten es abhängig gewesen. Jener junge Indianer wurde nie wieder in seiner Nähe gesehen. Es war klar, daß man ihn als einen Verräther angesehen und ihn aus seiner Nähe entfernt hatte.

Aber um diese Zeit wurde ihm der größte Trost gewährt, den er nur haben konnte. Otaitja erschien plötzlich in der Hütte und sagte ihm, durch das Versprechen, keinen persönlichen Versuch zu seiner Rettung zu machen und die ihr gewährte Freiheit nicht zu benutzen, um seinen Fluchtversuch zu begünstigen, habe sie die Erlaubniß erhalten, ihn jeden Tag auf zwei Stunden zu besuchen. Sie erklärte ihm indessen, daß Andere, auf die sie sich verlassen könne, in seiner Sache beschäftigt wären, und daß die graue Taube selber, die ihr ganzes Volk mit der größten Verehrung betrachte, ihr die bestimmte Versicherung gegeben, daß er nicht sterben solle.

Anfangs waren ihre Unterredungen traurig genug. Hoffnung und Furcht setzten ihren Streit fort in ihren Herzen; aber mit der Zeit vergingen diese Gemüthsbewegungen und Liebe und Glück blieben allein übrig, oder wenn sich irgend eine Furcht mit diesen Segnungen mischte, so war es nur genug, um ihren Umgang gleichsam zu heiligen, um ihn von einem Theile der irdischen Leidenschaft zu reinigen, so daß sie, selbst während sie einander mit ihren Armen umschlangen, oft vom Tode und vom künftigen Leben sprachen. Gegen ihren Vater nannte sie ihn oft ihren Vatten, aber Bruder, wenn sie allein waren.

Jeden Tag beim Sonnenschein oder bei bedecktem Himmel, über den Schnee oder den grünen Rasen besuchte Editha die Hütte. Als aber die Tage vergingen, wurde sie ängstlich. Sie hatte die Zeit nicht genau berechnet, aber sie wußte, daß der bestimmte Tag nahe bevorstand, und Walter war noch nicht befreit. Sie beschuldigte sich der Thorheit, weil sie sich auf Andere verlassen, während sie seine Befreiung hätte bewirken können, obgleich sie nicht einsah, wie es geschehen sollte, da er so sorgfältig überwacht wurde. Aber sie beschloß jetzt, noch einen großen Versuch zu wagen, um ihn in Freiheit zu setzen, auch wenn sie ihr Leben dabei verlieren sollte.

Dies war ihr Entschluß am vorhergehenden Tage,

als sie ihm beim Scheiden ins Ohr flüsterte, damit es Niemand höre:

„Ich werde nicht eher wieder zu Dir kommen, mein Bruder, als bis ich komme, um Dich zu retten. Ich weiß nicht, wie es gehen wird; wenn es mir aber fehlschlägt, wird Walter nicht lange im Himmel sein, ehe Dtaitsa ihn dort aufsucht.“

Er glaubte kaum, daß sie bei ihrem Entschlusse würde bleiben können, ohne ihn wenigstens noch einmal zu sehen. Aber der langweilige Tag verging; die Indianer, die ihm Speise und Feuer brachten, erschienen und verschwanden; der Regen fiel heftig, der Wind erschütterte die Hütte und Dtaitsa kam nicht.

Endlich begann die Nacht sich herabzusinken und düster und dunkel zu werden; ein strahlenloser Sonnenuntergang, eine kurze Dämmerung und dann war Alles in völlige Finsterniß gehüllt. Sein Geist wurde freilich muthlos; sein Herz fühlte sich schwer darnieder gedrückt; er hückte sich, schürte die Kohlen seines Feuers, legte noch mehr Holz darauf und brachte eine helle und heitere Flamme hervor. Aber sie hatte nicht die Wirkung, seinen Muth zu erheben und sein Herz zu wärmen. Alles war trostlos in ihm.

Er saß da, blickte ins Feuer und dachte an seine ferne Heimath, an die lieblichen Tage der Jugend und die angenehmen Träume, welchen er sich

einst hingegeben, sowie an die Hoffnungen, die gleich verbliebenen Bildern an der Wand der Erinnerung hingen. Tausend kleine Ereignisse, tausend ergötzliche Begebenheiten fielen ihm wieder ein, während er da-
saß und nachdachte, nur um das Leben noch theurer zu machen, als plötzlich auf der anderen Seite der Hütte eine dunkle Gestalt das Licht des Feuers durchkreuzte, dann eine zweite und eine dritte, bis ihrer sechs waren. Sie waren alle Häuptlinge und Männer von erhabener Haltung, aber strenge, ernst und schweigend. Sie setzten sich im Halbkreise am äußersten Ende der Hütte nieder und verharrten mehrere Minuten in tiefem Schweigen.

Er verstand sogleich, was es bedeutete. Die letzte Stunde seines Lebens war gekommen und das schwere Sinken des Herzens, welches der plötzliche Anblick des Todes bei dem unvorbereiteten und unaufgeregten Geiste hervorbrachte, war die erste Empfindung. Freilich befand sich die Thür in geringer Entfernung zur Rechten von ihm und sie waren am anderen Ende der Hütte und Niemand zwischen ihm und dem Ausgange; aber er kannte ihre Schnelligkeit und ihren sicheren Wurf nur zu gut. Es war besser zu bleiben und dem Schlimmsten zu begegnen, als von dem geworfenen Tomahawk in unrühmlicher Flucht zu fallen. Er sammelte seinen Geist, er rief seinen Muth zu Hülfe; er dachte daran, wie ein Indianer

sterben würde und beschloß, ebenfalls kühn und ruhig zu sterben.

Schweigend dastehend, betrachtete er genau die strengen und harten Gesichtszüge der Häuptlinge. Nur zwei waren da, die er kannte; der schwarze Adler selber und ein Greis mit einer weißen Scalplocke, den er einst getröstet und unterstützt hatte, als er ihn krank und erschöpft in der Nähe des Hauses seines Vaters gefunden. Die Anderen waren ihm alle fremd und es war Nichts in ihren Gesichtern zu lesen, als kalte, strenge Entschlossenheit. Keine Leidenschaft, kein Zorn, keine Gemüthsbewegung war zu bemerken; doch war es sehr schrecklich, diese stillen, ruhigen Gesichter mit dem Bewußtsein ihres blutigen Vorhabens anzusehen. In der Schlacht zu sterben — auf Leben und Tod mit ihnen zu kämpfen — wäre Nichts gewesen, aber dazusitzen, kalt den Augenblick des unerbittlichen Schlages zu erwarten, und zu wissen, daß sie erwarteten, daß er ihn mit derselben ruhigen, stoischen Gleichgültigkeit ertrage, womit er ausgeheilt werde, war sehr schrecklich für den jungen Europäer.

Doch Walter versuchte, sich aufs Aeußerste zu stählen gegen jedes Zeichen der Furcht und rang nach Entschlossenheit, um seinen Namen und seine Familie selbst in der Meinung dieser wilden Indianer nicht herabzusetzen. Es muß sich Schrecken in seinen Au-

gen — in der gespannten Lebhaftigkeit, womit er sie anblickte, gezeigt haben; aber da war keine andere Spur von Unruhe — kein Muskel bewegte sich — die Lippe bekte nicht — die Stirn war nicht gefaltet. Endlich nach einer langen feierlichen Pause hörte man die Stimme des schwarzen Adlers leise und sanft reden.

„Mein Sohn, Du mußt sterben,“ sagte er. „Du bist mir theuer, wie ein Kind — Dein Vater ist mein Bruder; aber Du hast ein schlimmes Loos gezogen und Du mußt sterben. Der Morgen Deiner Tage ist kurz und hell gewesen; die Nacht kommt für Dich, ehe der Tag recht begonnen hat. Das Blut unseres Bruders, welcher erschlagen wurde, muß gesühnt werden durch das Blut eines Mitgliedes von dem Stamme des Mörders — der weiße Mann für den rothen Mann. Wir haben vergebens nach dem Mörder unseres Bruders oder nach Jemand gesucht, der ein Opfer werden könnte anstatt dessen, den wir lieben. Jeder von uns würde seinen Kopf in Gefahr gebracht haben, um einen Andern, anstatt Deiner zu finden; aber es war nicht möglich. Die bleichen Gesichter erschrafen über das, was geschehen war, und keins von ihnen hat sich auf unserem Gebiete gezeigt. Wir wissen, daß der Mann, der die That gethan, hier gewesen ist. Wir vermutheten, er sei gekommen, um sich großmüthig als Opfer für seine

eigene Handlung anzubieten; aber Furcht war in seinem Herzen und zweimal entfloß er uns. Er ist listig wie ein Fuchs und schnell auf der Flucht. Nun, Sohn meines Bruders, mußt Du sterben, denn die Zeit, die man Dir in der Hoffnung auf Deine Befreiung vergönnt hat, ist dahin; die Stunden sind schnell und vergeblich dahingeschwunden und die letzte ist gekommen. Wir wissen, daß es die Sitte Deines Volks ist, keinen Kriegsgefangen bei ihrem Tode zu singen, sondern zu beten zu ihrem guten Geiste, sie bald in sein glückliches Jagdgesilde aufzunehmen. Wir wollen es nicht als Mangel an Muth ansehen, wenn Du betest; denn der Sohn unseres Bruders Prevost wird seinen Namen bei seinem Tode nicht entweihen. Bete daher zu Deinem Gott; Dein Gebet soll sein, als wäre es ein Kriegsgefangen, und gestärkt dadurch, wirst Du als Mann und Krieger sterben."

Walter schwieg einen Augenblick, während ein schrecklicher Kampf in seinem Herzen vorging; aber die Entschlossenheit siegte; er stand vom Boden auf, wo er gesessen, stand aufrecht und fest da, streckte seine Hand aus und sagte:

„Häuptlinge der Dneidas, Ihr seid ungerecht. In dieser Stunde meines Todes sage ich Euch, Ihr kennt keine Billigkeit. Eure Gesetze kommen nicht vom guten, sondern vom bösen Geiste her; denn es

ist böse, einen unschuldigen Mann zu tödten, niedrig und feig, einen hilflosen Mann zu erschlagen, der Euch vertraute und Euch liebte; und wenn Ihr es nach Eurem Gesetze thut, so ist Euer Gesetz schlecht und der gute Geist wird es verdammen. Mein Vater kam und pflanzte seinen Baum unter Euch; meine Schwester und ich wuchsen liebend und vertrauensvoll unter Eurem Volke auf. Wir machten Eure Sprache zu der unsrigen und mein Herz wurde eins mit dem Herzen der Tochter Eures Häuptlings. Seht nun, wie Ihr Freundlichkeit, Liebe und Treue, mit Falschheit, Grausamkeit und Tod vergeltet! Ihr seid große Krieger, aber keine guten Männer. In dieser letzten Stunde mache ich Euch diesen Vorwurf und sage Euch mit der Stimme eines Sterbenden, wie aus dem Lande der Geister, daß früher oder später der große Gott aller Menschen Euch zu erkennen geben wird, daß Ihr etwas Böses gethan habt, indem Ihr mich getödtet."

Er schwieg plötzlich, denn seine Augen waren nach der Thür gewendet und er sah eine weibliche Gestalt, in die Decke oder den Mantel der indianischen Frauen gehüllt, eintreten. Bald kamen Alle nach einander herein und die schattenartigen Gestalten stellten sich in einer Linie an der Seite der Hütte auf, wo ihre Gesichter bei dem flackernden Lichte des Feuers nur wenig zu sehen waren. Sie standen tod-

tenstill da, als feierliche Zeugen der schrecklichen Scene, welche vorgehen sollte.

Die Augen aller Häuptlinge waren nach derselben Richtung gewendet, wie die seinigen, und es traten einige Augenblicke der Verwunderung und Verlegenheit ein; dann aber erhob sich die Stimme des schwarzen Adlers laut und strenge, und sagte:

„Rehrt nach Hause zurück, Dneidafrauen! Dies ist kein Ort für Euch. Mischt Euch nicht in das Geschäft der Männer und Krieger. Wagt nicht, die Opferung zur Sühne des Blutes unseres Bruders verhindern zu wollen.“

„Wer ist es, der da redet?“ sagte die klare und durchdringende Stimme der grauen Taube. „Ist es der Mann mit dem schwarzen Herzen, der den Sohn seines Bruders erschlägt? Wer ist es, der so zu ihr zu reden wagt, die den großen Geist in ihren Visionen sieht und Verkehr hält mit den Seelen der Todten? Ist es ein Mann von reinem Herzen und reiner Hand — ein Mann, dessen Zwecke gut sind in den Augen des großen Geistes, und der eine Handlung ausübt, die ihm angenehm ist? Nimmt er das Leben eines Feindes in der Schlacht? Scalpiert er einen Feind, mit dem er gefochten und den er besiegt hat? Es ist eine tapfere That, den Sohn eines Freundes zu tödten — einen Knaben, der nicht die Macht hat, sich zu widersetzen. Aber der Knabe soll

nicht sterben. Wenn ein blaßes Gesicht eins von den Kindern des Steins getödtet hat, so hat dieser Knabe mehr als einem Indianer das Leben gerettet. Seine Hand war frei und sein Herz offen für die Dneidas, und seine guten Handlungen sind mehr als genug, um die bösen Handlungen eines Anderen zu sühnen. Die Asche Deiner Pfeife, schwarzer Adler, auf Prevost's Heerde ruft Schande über den Mörder seines Sohnes."

"Geh nach Hause, Weib," rief ein anderer Häuptling. "Wir lassen uns nicht wenden nach welcher Richtung Du willst; wir sind die Kinder des Steines und unsere Herzen ein Fels."

"So sei es denn," rief die Schwester des schwarzen Adlers. "Seht uns jetzt an, Ihr Häuptlinge! Wir sind hier, Eure Mütter, Eure Schwestern, Eure Töchter, Eure Frauen; die, welche Ihr am meisten liebt, und die Euch am meisten lieben. Seht jetzt, was uns die Stimme des guten Geistes zu thun gebietet. Wenn Ihr den Knaben tödtet, so tödtet Ihr uns. Jede Hütte wird verödet sein; es wird Wehklagen im Dorfe und im ganzen Lande herrschen. Nun, meine Schwestern, wenn ihr Herz von Stein ist, so soll unser Herz weich sein und das Messer es leicht finden."

Während sie sprach, wurde jeder Mantel zurück-

geworfen, jeder Arm erhoben und in jeder Hand sah man ein Messer schimmern.

Der schwarze Adler bedeckte seine Augen mit dem Mantel, blieb aber sitzen. Walter sprang über den freien Raum, warf sich zu Staitsa's Füßen nieder und rief:

„Halt! halt! um Gottes willen halt ein, meine Blüthe!“

„Zurück, zurück!“ rief das Mädchen heftig; „wenn Du stirbst, sterbe ich.“

„Wir Alle! wir Alle!“ riefen die Frauen in demselben entschlossenen Tone.

In diesem Augenblick stand der alte Priester auf und streckte seine Hände aus.

„Es ist die Stimme des großen Geistes,“ rief er im Tone eines Begeisterten. „Er redet zu uns durch ihren Mund; er sagt uns, daß wir nicht weitergehen sollen. Die That ist böse in seinen Augen; wir dürfen sie nicht thun. Das Blut unseres Bruders ist gesühnt. Es ist die Stimme des großen Geistes!“

„Es ist die Stimme des großen Geistes! Es ist die Stimme des großen Geistes!“ rief jeder von den Häuptlingen. Der schwarze Adler warf sein Tomahawk von sich, umarmte Walter und sagte in leisem Tone:

„Mein Sohn, mein Sohn!“
Dtaitsa näherte sich ihm um einen Schritt;
aber ehe sie ihren Vater erreichte, wurde ihr Blick
trübe und sie fiel ohnmächtig zu seinen Füßen nie-
der.

Zehntes Kapitel.

Das Geräusch der Vorbereitung wurde in der großen Burg der Onceidas gehört. Mit dem ersten Lichte des Morgens kamen zahlreiche kleine Abtheilungen herbeigeströmt, die man insgeheim schon längst vorher herbeigerufen hatte, um einen Kriegs Rath zu halten und gegen den Feind zu marschiren. Vor Mittag begannen größere Abtheilungen sich einzufinden, die von mehreren der berühmten Krieger der Nation geführt wurden; und eine sehr zahlreiche Abtheilung, die auf einer kleinen Flotte von Canoes über den See kam, und eine große Quantität Gepäck, welches in Zelten und Lebensmitteln, sowie in Frauen und Kindern bestand, mitbrachte.

Die Scene, welche stattfand, als die ganze Anzahl, die mehr als tausend betrug, versammelt

war, ist völlig unbeschreiblich. Auch will ich nicht versuchen, eine Beschreibung davon zu liefern. Ein langer Zeitraum des Friedens schien bei den westlichen Kriegern nur einen Durst nach dem Kriege erregt zu haben, und ihre Freude über das Ausgraben des Beils und den Marsch gegen den Feind brachte Kundgebungen hervor, die jedes civilisirte Auge für völlig wahnsinnig würde gehalten haben. Sie schrien, riefen, sangen, tanzten, schlugen mit ihren Tomahawks an die Kriegspfähle, schlangen ihre Büchsen in der Luft und erschienen wie vom bösen Geist besessene Wesen. Das ruhige und ernste Benehmen war gänzlich verschwunden, und die Ruhigen und Gemäßigten rühmten sich ihrer früheren Heldenthaten, die sie in dem bevorstehenden Kriege zu wiederholen versprachen.

Etwa eine Stunde vor Mittag ging eine plötzliche und vollständige Veränderung in der Scene vor. Auf dem freien Plage vor der großen Wohnung versammelten sich alle Häuptlinge der verschiedenen Stämme und es wurde der gewöhnliche Kreis um den großen Kriegspfahl des schwarzen Adlers gebildet. Die jüngeren Krieger versammelten sich in anderen Reihen außerhalb des ersten und in noch weiterem Kreise die Jünglinge, Frauen und Kinder.

Eine Ausnahme von der gewöhnlichen Ordnung fand statt. Der große Häuptling hatte zu beiden Seiten eines von den Beiden, die er jetzt seine Kin-

der nannte. Staitsa in ihrem glänzendsten Anzuge stand zu seiner Linken und Walter Prevost, bewaffnet und gekleidet wie die Dneidas, mit dem einzigen Unterschiede, daß sein Kopf nicht geschoren war, wie der ihre, stand während der ganzen Ceremonie zu seiner Rechten.

Sobald jede Bewegung aufgehört und die Stille des Todes sich auf die ganze Menge niedergesenkt hatte, erzählte der schwarze Adler in einem Vortrage von mächtiger Beredtsamkeit Alles, was in der vorhergehenden Nacht geschehen war, und rechtfertigte seine eigene Handlung, sowie die der anderen Häuptlinge vor den Augen des Volks. Er sagte, er und fünf von seinen Brüdern hätten sich vorbereitet Prevost's Sohn zu opfern, als Sühne für das Blut der Schlange und um den Gewohnheiten der Dneidas zu genügen, obgleich jeder ebenso gern seinen eigenen Sohn getödtet hätte; aber daß der große Geist durch den Mund seiner Schwester gesprochen, und daß sie es unterlassen hätten.

Als er ausgeredet hatte, stand der alte Cedertbaum auf, sprach aber nur wenige Worte.

„Es war die Stimme des großen Geistes,“ sagte er, und gleich darauf lief ein beistimmendes Gemurmel durch die Versammlung.

Der Häuptling erklärte dann seinen Kriegern, warum er sie an dem Tage versammelt habe; denn

wenn gleich der Zweck schon Allen bekannt war und die Nachricht sich ausgebreitet, daß die Engländer gegen die Franzosen auf dem Champlainsee zumarschirten, so handelten doch die Indianer nie massenweise ohne feierliche Berathung, und eine Kriegsrede, wie sie es nannten, wurde allgemein von ihrem berühmten Anführer erwartet. Er verweilte ausführlich bei dem Bündnisse zwischen den Engländern und den fünf Nationen und bei der Treue, womit ihre Verträge von den britischen Provinzen gehalten worden; er bezog sich auf die Berathung, die vor etwa sechs Monaten auf der Burg des Sir William Johnson stattgefunden, indem er geschickt die Namen mehrerer Personen erwähnte, die bei den Stämmen sehr beliebt waren, und endete damit, seine Zuhörer zu ermahnen, ihre Treue und Freundschaft gegen ihre englischen Brüder zu zeigen und ihre wildeste Wuth gegen die Franzosen auszulassen, von welchen er verächtlich als den Brüdern der Huronen und Algonquins sprach.

Dieselben Zeichen der Billigung folgten, und mancher andere Häuptling fügte seine Stimme hinzu und erregte die Leidenschaften der Krieger aufs Aeußerste. Einer besonders trieb sie zur unmittelbaren Handlung an, indem er ihnen sagte, daß die Mohawks bereits abmarschirt wären, daß sie sich bei der englischen Armee befänden, und daß die Gesichter der Kinder des Steines roth werden würden vor Scham,

wenn ein Mohawk mehr Scalps als ein Onecida nach Hause brächte.

Einige waren dafür, denselben Augenblick abzumarschiren; aber dieser Vorschlag wurde überstimmt, und der folgende Morgen wurde zum Abmarsche festgesetzt, da man noch mehr Abtheilungen aus verschiedenen Districten erwartete, und einige auf die weite Reise und das wichtige Unternehmen noch nicht völlig vorbereitet waren.

Auf die Berathung folgten ähnliche Scenen, wie die, womit der Tag begonnen hatte, und wir dürfen nicht verhehlen, daß in vielen Fällen das schreckliche Feuerwasser so reichlich angewendet wurde, daß eine völlige Trunkenheit erfolgte. Kleine Trommeln, und wilde musikalische Instrumente, Gesänge jeder Art von der Klage und dem religiösen Liede bis zu dem wilden und prahlenden Kriegsgesange erschollen aus jedem Theile des Dorfes, und erst als die Sonne völlig untergegangen war, wurden einigermaßen Ruhe und Ordnung wieder hergestellt.

In welchen Farben wir sie auch darstellen mögen, es war eine barbarische und schreckliche, wenn gleich aufregende Scene, und Walter Prevost war sehr erfreut zu hören, daß das Geräusch allmählig in leises Gemurmel überging, und das Schweigen seine Herrschaft begann.

Dann kam eine sehr glückliche Stunde. Er saß

mit Staitsa allein in dem großen Hause, während der schwarze Adler draußen unter seinen Leuten umherwanderte, und zum ersten Mal seit seiner Rettung hatten die Beiden eine Gelegenheit, einander die Gefühle mitzutheilen, die sie seit den letzten vierundzwanzig Stunden empfunden hatten.

„Gestern Abend um diese Zeit bereitete ich mich auf den Tod vor,“ sagte der Jüngling.

„Und gestern Abend um diese Zeit war Staitsa bereit, mit Dir zu sterben,“ entgegnete das Mädchen, zärtlich in sein Gesicht blickend und ihren Kopf auf seine Schulter lehnend, während er sie zärtlich mit seinem Arme umfaßte. „Ich habe seitdem gedacht, daß es sehr unrecht von mir war, und da ich fürchtete, daß ich sündlich gehandelt, so betete ich einen Theil der Nacht zu Gott um Vergebung, und einen anderen Theil brachte ich mit Lob und Danksgiving zu. Aber ich glaube, ich war wahnsinnig, mein Geliebter; denn ich weiß kaum, was ich that, und befolgte blindlings, was man mir sagte, um ihn zu retten, für den ich tausend Leben aufgeopfert hätte. Ueberdies war ich von den Frauen meines Stammes umgeben, und Du weißt, daß sie nicht denken, wie wir zu denken belehrt worden sind.“

„Wenn es ein Irthum war, kann man es einen glücklichen nennen, meine theure Blüthe,“ antwortete Walter; „denn ihm verdanke ich mein Leben;

und das Leben, wenn es von Staitsas Liebe erhellt wird, ist nur zu kostbar für mich. Die Zeit wird kommen, Theuerste, wo wir auf diese Tage nur wie auf einen schmerzlichen Traum zurückblicken werden, und die einzige glänzende Wirklichkeit, die von Dauer sein wird, ist die Erinnerung an die Liebe meiner Blüthe, so wie an Alles was sie gethan hat, um mich zu retten und mich zu beglücken."

Sie sah ihn mit Zuversicht an, denn ihr Herz war nicht geneigt zu zweifeln, und sein Herz kein solches, welches Zweifel erregen konnte, und dann sagte sie mit einem Seufzer:

„Aber Du gehst jetzt in die Schlacht, um Dein Leben und all unser Glück aufs Spiel zu setzen. Dennoch, obgleich es seltsam scheint, möchte ich Dich nicht zurückhalten, wenn ich auch nach Allem, was ich von dem guten Herrn Gore gelernt habe, solche Dinge mit Entsetzen ansehen muß; und obgleich ich gern sehen würde, wenn Du von der Gefahr wegbliebest, so glaube ich doch, daß die Vorurtheile meines Volks noch an mir kleben, wenn ich auch einen besseren Glauben habe, als sie."

„Fürchte Nichts, Theuerste, fürchte Nichts," antwortete Walter kühn. „Es wird mir kein Unheil begegnen, das hoffe und glaube ich mit Zuversicht, und ich verlasse Dich nur auf einige kurze Wochen."

„Du wirst mich nicht verlassen, Walter," versetzte

sie; „nein, nie mehr. Ich will mit Dir gehen, wenn auch nicht in die Schlacht, doch so nahe wie ich kann. Ich habe meines Vaters Erlaubniß; die Krieger meines Stammes werden mich vertheidigen, und ich will mich nicht mehr von meinem wiedererlangten Kleinode trennen.“

„Geh in meines Vaters Haus,“ sagte Walter freudig. „Es ist dem Orte sehr nahe und Editha wird sich sehr freuen, Dich bei sich zu haben.“

Staitsa richtete ihre Augen auf den leeren Raum und ein Ausdruck zeigte sich in ihrem Gesichte, den Walter schon mehr als einmal bemerkt hatte.

„Weißt Du wohl, Geliebte,“ sagte er, „daß es mir zuweilen auffällt, wie ähnlich Du unserer lieben Editha bist — besonders wenn Du gedankenvoll aussiehst, wie gerade jetzt?“

„Es ist sehr natürlich,“ sagte Staitsa, sich ihm nähernd. „Du weißt nicht, daß sie meine Cousine ist. Meine Mutter war Deines Vaters Schwester. — Still, kein Wort, besonders nicht vor einem Mitgliede unseres Stammes. Mein Vater weiß es — aber er will es nicht wissen, weil es unter den älteren Leuten der Nation unseren Gewohnheiten entgegen gehalten wird, daß Geschwisterkinder einander heirathen. Ich fragte Herrn Gore schon längst, ob es gegen Euer Gesetz wäre; aber er sagte nein, es wäre weder gegen Gesetz, noch Religion. — Er

fragte, warum ich mich so eifrig darnach erkundige,“ fügte sie lachend hinzu, „aber ich wollte es ihm nicht sagen. Komm mit mir in mein Zimmer, da will ich Dir manche Dinge zeigen, die meiner Mutter gehörten. — Warte, ich will erst meine Lampe anzünden.“

Welche eine schöne Sache ist die Unschuld! wie frei, wie ungehemmt, wie schrankenlos! und wie traurig ist ihr Verlust für den Menschen und die Gesellschaft! Gewiß ist dies die ärgste Sklaverei, der wir uns freiwillig unterwerfen und deren Bande wir um unsere eigenen Hände befestigen. Wer an kein Uebel denkt, weil er keines kennt, ist der einzige freie Mann auf der Erde.

Staitsa beugte sich nieder und zündete ihre Lampe an; dann führte sie ihren Geliebten auf ihr Zimmer, wo sie sich nieder setzte und ihm manchen lange bewahrten Schatz zeigte — das Bild seines eigenen Vaters, ihrer Mutter, so wie mehrerer ihrer beiderseitigen Verwandten und Zeichnungen schöner Scenen in Europa, wovon ihm einige bekannt waren, sowie andere aus dem Lande, wo sie sich jetzt befanden, aber von Orten, die er nie gesehen. Da war auch eins von einem jungen, lieblichen Kinde, und Walter sah erst das Gesicht des Kindes und dann das heitere, glückliche Antlitz neben ihm an, und drückte seine Blüthe mit Wärme an sein Herz. Das Buch auch

mit dem Blutstropfen darauf erzählte den Herzen Beider seine eigene Geschichte.

„Und wo ist Herr Gore?“ fragte er endlich; „er scheint seine kleine Heerde gänzlich verlassen zu haben, und ich bin gewiß, ich müßte ihn sonst während meiner Gefangenschaft gesehen haben.“

„Er kommt jetzt zurück,“ sagte Dtaitsa. „Mein Vater wollte ihn nicht früher zurückkehren lassen. Er fürchtete, der Althem des guten Mannes würde seinen eifrigen Vorsatz schmelzen. Er hatte eine Gewalt über den schwarzen Adler, die sonst Niemand besaß. Ich bat und flehte vergebens. Aber wäre Herr Gore hier gewesen, so würde er nachgegeben haben. Der schwarze Adler wußte und fürchtete es, und daher schickte er ihn fort und wollte nicht, daß er eher zurückkehren sollte, als bis der Tag vorüber sei.“

„Ich wollte er wäre jetzt hier!“ rief Walter lebhaft.

Dtaitsa fragte warum, und er antwortete:

„Um uns auf immer zu verbinden.“

Ihre Wangen wurde roth; aber man hörte mitten einen leisen Fußtritt, und die Treppe hinunterblickend, sagte sie:

„Bist Du es, mein Vater?“

„Ich komme,“ sagte der Häuptling.

Und langsam die Treppe hinaufsteigend, trat er in das Zimmer, wo sie sich befanden. Seine Augen

schweiften auf eine Weise im Zimmer umher, welche deutlich zeigte, daß es ihm fremd sei, und dann richtete er sie auf die Bilder, die auf dem Tische lagen, aber nur schwach von der Lampe beleuchtet waren. Anfangs schien er sie nicht unterscheiden zu können; sobald er sie aber deutlich sah, zog er seinen Mantel über sein Gesicht und wendete sich zur Thür. Er sprach kein Wort — er vergoß keine Thräne, sondern stieg langsam hinunter und Walter und Staitsa folgten ihm.

Elftes Kapitel.

An jener Stelle des Champlainsees, wo er das enge Bassin verläßt, welches er von seinem südlichen Ende bis nördlich von Ticonderoga einnimmt, sich zu einer größeren Wasserfläche erweitert und die kleine Halbinsel Crown Point umgiebt, sah man ein großes Canoe mit sechzehn oder siebzehn Personen an Bord zu der canadischen Seite hinüberfahren. Sie machten keinen Versuch, sich zu verbergen, sie fuhren nicht im Schutze der Ufer fort, sondern kühn und offen ruderten die Indianer im Bereiche der Kanonen der französischen Festung weiter und an zwei großen flachen Bötten vorüber, die von mehreren leichten Canoes begleitet waren, wovon jedes sechs bis sieben Mann trug, die den See hinuntergingen, auf Ticonderoga zu.

Auf jedem der größeren Böte sah man deutlich

die französische Flagge; da aber das obenerwähnte Canoe gerade auf das im Besitze der Franzosen befindliche Ufer zu fuhr, so schienen die Bewegungen desselben keine Aufmerksamkeit zu erregen. Weder die Bote, noch die Canoes veränderten ihre Richtung; die Männer an Bord der ersteren setzten eine laute Unterredung in halb französischer, halb indianischer Sprache mit ihren dunkelfarbigen Gefährten in den kleineren Fahrzeugen fort, die sich so viel wie möglich an ihrer Seite hielten.

Endlich aber schien einiger Verdacht erregt zu werden. Vielleicht war es der Anblick einer männlichen und weiblichen Figur am Ende des Canoe, deren Kleidung sogleich zeigte, daß sie keinem von den indianischen Stämmen angehörten und auch etwas verschieden waren von den canadischen Colonisten oder den eingebornen Franzosen. Die beiden Abtheilungen waren jetzt keine hundert Ellen von einander entfernt, und es schien zweifelhaft, ob die großen Canoes ohne Weiteres an dem von Osten kommenden Boote vorüberfahren würden. Aber plötzlich erhob sich eine laute Stimme in dem vordersten Boote und es wurde in französischer Sprache die Frage vorgelegt, wohin die Andern wollten und wer sie wären.

Die Indianer schwiegen, denn sie verstanden die an sie gerichteten Worte nicht; aber Woodchuck flüsterte Editha lebhaft zu:

„Antworten Sie! antworten Sie, wenn Sie ihre Sprache verstehen. Es ist besser, in den Händen der französischen Officiere, als in denen dieser eingefleischten Teufel zu sein.“

Editha hatte die Augen niedergeschlagen und sie waren so voll bitterer Thränen, daß sie Nichts gesehen hatte, seitdem sie das westliche Ufer verlassen hatten. Aber jetzt blickte sie auf und sogleich kehrte ihre Geistesgegenwart zurück. Freilich sprach sie nicht sogleich, denn sie fürchtete, ihre Stimme möchte das Boot nicht erreichen; aber es näherte sich schnell dem Canoe und einen Augenblick später wurde die Frage gebieterischer und deutlicher wiederholt.

„Sage ihnen, wir sind Verblündete des großen französischen Häuptlings,“ sagte Apukwa, der einigermaßen die Bedeutung des Anrufes zu verstehen schien; „sage, wir gehen zu unserem canadischen Vater.“

Und er starrte sie wild an, während er sprach.

„Wir sind Engländer,“ rief Editha, ihre Stimme aufs Aeußerste anstrengend; „wir sind Engländer und Irokesen und gehen, ich weiß nicht wohin.“

Auf ein Signal von den Böten stießen die Canoes mit außerordentlicher Schnelligkeit ab und ehe man einen Versuch zur Flucht machen konnte, wurde das größere Canoe umringt, während das Geschrei der Huronen ankündigte, daß sie endlich eine Abthei-

lung alter Feinde erkannten. Mit einem teuflischen Blicke auf Editha zog Apukwa sein Tomahawk aus dem Gürtel, aber der Bruder der Schlange sprach einige leise Worte zu ihm, worauf er die Waffe wieder an ihren Ort brachte und die Männer zu rudern aufhörten, indem jedes Gesicht die Stille der völligen Gleichgültigkeit wieder annahm.

Das Geschrei und Rufen der Huronen dauerte fort und ihre Canoes kamen näher, so daß man nur einer Gefahr entgangen zu sein schien, um einer noch größeren zu begegnen. Ihre wilden Gesichter und ihre dunklen tätowirten und bemalten Gestalten waren ringsum zu sehen, und das Tomahawk und das Messer wurden wie zum unmittelbaren Angriffe geschwungen. Aber eins von den größeren Böten fuhr gerade unter sie und enterte das Canoe, in welchem Editha und ihr Begleiter sich befanden. Ein hübsch gekleideter Mann von mittlerem Alter stand auf dem Vordertheile des Bootes als es näher kam und wendete sich zu einem Indianer an seiner Seite, welcher ein Häuptling zu sein schien, und sagte in französischer Sprache zu ihm:

„Halte Deine Leute ruhig, großer Schwan.“

Dann wurden von dem Indianer den anderen in den Canoes einige Worte in einer Sprache zugerufen, die Editha durchaus nicht verstand, und in einem Augenblick sanken alle Huronen schweigend zu-

rück und die leichten Kähne lagen ruhig auf dem Wasser oder bewegten sich nur leicht vermöge des Anstoßes, den sie bereits von den Indianern empfangen hatten. Dann nahm der französische Officier mit grazioser Bewegung seinen Federhut ab und sagte zu Editha: „Wollen Sie die Güte haben, mir zu erklären, Mademoiselle, wer und was Sie sind, und wie Sie in die Lage gekommen, in der ich Sie finde? Es ist mir leid, genöthigt zu sein, eine Dame aufzuhalten; aber Sie haben zu viele Männer bei sich, als daß ich Ihr Canoe vorüberlassen könnte.“

„Ich bin die Tochter eines Engländers,“ antwortete Editha. „Ich bin mit dem Freunde, der mich von dem Hause meines Vaters zu dem des Obersten Schneider begleitete, überfallen und gefangen genommen worden; meine beiden Diener wurden ermordet — wenigstens einer von ihnen, dessen bin ich gewiß. Diese Indianer, die ich bei mir habe, sind Grokesen, die mich mit Gewalt über den See nach Canada führen, und ich zweifle nicht, daß man mich tödten wird, wenn Sie mich nicht aus ihren Händen befreien.“

„Dies ist eine seltsame Geschichte, Mademoiselle,“ entgegnete der Officier. „Die Grokesen und Ihre Landsleute sind ja im Bündnisse mit einander.“

„Ich kann es nicht erklären,“ antwortete Editha. „Es sind freilich Grokesen, denn sie sprechen keine

andere Sprache, außer einige Worte Englisch. Sie müssen sie über die Bedeutung ihrer Handlungen befragen, wenn Sie Jemand an Bord haben, der ihre Sprache redet."

Der Officier wendete sich wieder zu seinem indianischen Begleiter und richtete einige Worte in französischer Sprache an ihn; aber der Häuptling schüttelte den Kopf, zog dann seine Augen wieder zusammen, um noch deutlicher zu sehen, blickte in das Canoe und betrachtete die Gestalten der Irokesen genau.

"Es sind Irokesen," sagte er endlich in gebrochenem Französisch; „laß uns sie scalpiren."

Auf diesen Vorschlag aber wollte der Officier für jetzt nicht eingehen und entgegnete lachend:

„Warte ein wenig, mein Freund. Der große Schwan soll bald genug zu scalpiren haben. Wir wollen sie mit uns ans Ufer nehmen, da werden wir vielleicht mehr erfahren. Wenn sie wirklich Feinde sind, sollt Ihr Eure Geschicklichkeit nach Herzenslust an ihnen ausüben. Die Dame und ihre englischen Begleiter nehme ich aber als meine Gefangene in Anspruch. — Erlauben Sie mir, Mademoiselle, Ihnen behülflich zu sein, in das Boot zu steigen. Sie werden hier sicherer sein und können sich auf die Ehre und die Höflichkeit eines französischen Cavaliers verlassen."

„In dieser Hinsicht hege ich keine Furcht, mein

Herr," antwortete Editha aufstehend. Und mit Hülfe des Officiers und Woodchuck's trat sie in das andere Boot, welches einen flachen Boden hatte und schwer beladen war, so daß es nicht viel höher über dem Wasser war, als das Canoe. Woodchuck folgte dicht hinter ihr, aber nicht ohne die Wuth der Honontkoh zu erregen. Sie hatten, seitdem das Canoe von dem Boote geentert worden, mit der äußersten Stille dagesessen. Kein Glied, keinen Zug hatten sie bewegt und für die Augen eines Beobachters, der ihre Gewohnheiten nicht gekannt, würden sie völlig gleichgültig gegen Alles erschienen haben. Einer von ihnen schien wirklich zu schlafen; denn die Sonne, die jetzt nach dem Sturme hervorbrach, schien ihm voll ins Gesicht, seine Augen waren geschlossen und sein Kopf gesenkt. Aber sobald Woodchuck seinen Fuß über das Bord des Bootes setzte, stießen sie ein Geschrei der vereitelten Wuth aus. Apukwa sprang auf und rief einige Worte Huronisch, die mit viel Trokessisch gemischt waren.

„Halte den Mund!" rief der französische Officier mit einer gebieterischen Handbewegung. „Bindet sie hinter uns an; und Ihr, großer Schwan, gebietet Euren Leuten, sie dicht zu umringen und darauf zu sehen, daß sie nicht das Tau abschneiden und uns entgehen."

Die Befehle wurden ertheilt, wie er es bestimmte,

und die Anordnungen getroffen; als aber Alles geschehen war und das Boot sich wieder auf dem See fortbewegte, berührte der Indianer den Armel des Officiers und unterbrach so eine galante Anrede, die er eben an Editha zu richten im Begriff war, und schien ihm etwas in leisem Tone zu erklären.

„Nun, daß werden wir bald entdecken,“ sagte der Franzose mit heiterem Lachen. „Wenn sie Großen sind, die Huronen werden und unter Seiner Majestät dienen wollen, so können sie schon für uns sechten. Wir werden nicht zu viele Hände haben, um uns zu helfen, großer Schwan, und sie werden eine gute Verstärkung für unsere Abtheilung bilden. Was die Dame und ihren Begleiter betrifft, für die will ich schon sorgen.“

Dann wendete er sich mit höflichem Lächeln zu Editha, breitete seinen Oberrock an einer passenden Stelle in dem Boote aus, ließ sie darauf niedersitzen und sagte:

„Mademoiselle sind viel zu reizend, um länger mit solchen Wilden zu reisen. Aber darf ich den Namen dieses Herrn wissen? Spricht er nicht französisch?“

„Kein Wort, glaube ich,“ versetzte Editha.

„Das ist seltsam,“ rief der Franzose, indem er das allgemeine Gefühl seiner Nation aussprach, welche die französische Sprache für eine jener Segnungen Gottes hält, welche einem seiner Geschöpfe verweigert

zu haben ihnen seltsam vorkommt. „Welches ist sein Name?“

Es fiel Editha sogleich ein, wenn sie ihrem guten Begleiter den Namen Kapitain Brooks beilege, daß er gewiß als Kriegsgefangener würde zurückgehalten werden, und daher antwortete sie nur:

„Er heißt Woodchuck.“

„Woodchuck!“ rief der Franzose; „welch ein Name! Ist Monsieur Woodchuck bei der Armee?“

Diese Frage konnte Editha ohne Weiteres verneinen, denn obgleich Brooks in seinem Leben bei manchem Gefecht zugegen gewesen, so trieb er doch das Geschäft des Soldaten nur als Liebhaberei, was damals in den Provinzen sehr gewöhnlich war. Diese Nachzügler nahmen, besonders wenn sie sich ausgezeichnet hatten, von dem Schlachtfelde irgend einen Titel, als Kapitain oder Major mit, ohne je in ihrem Leben ein halbes Duzend Soldaten commandirt zu haben.

Nachdem der französische Officier diese Fragen gethan und seine Handlungsweise bestimmt hatte, war sein nächstes Geschäft natürlich die Höflichkeit, und er hätte gern seine lebenswürdige Gefährtin während des übrigen Theils ihrer kurzen Reise in eine heitere und lebhaftere Unterhaltung verwickelt. Aber obgleich Editha sich sehr beruhigt fühlte, aus den Händen der Honontkoh befreit zu sein, so beschäftigten sie doch

manche schwermüthige Gedanken. Die düstere und traurige Betrachtung des Schicksals ihres Bruders — die Ungewißheit, was ihrem Vater und ihrem Geliebten begegnen möchte — die Trennung von Allem, was ihr am theuersten war — der Zweifel, ob sie selber nicht noch jetzt als Gefangene unter Fremden würde zurückgehalten werden — alle diese Betrachtungen quälten sie so, daß sie es fast nicht ertragen konnte. Ueberdies war der Krieg in Amerika von den Franzosen bisher nach höchst barbarischen Grundsätzen geführt worden, die den gewöhnlichen Ansichten jener Nation völlig widersprachen. Die Scene, die auf die Einnahme des Fort William Henry folgte, war ein schwarzer, widerwärtiger Fleck, der nie aus den Gemüthern der Menschen zu entfernen ist; und wenn gleich ein amerikanischer Schriftsteller sie als den einzigen Makel an Montcalm's Charakter bezeichnet hat, so muß doch Cooper die verlegte Capitulation von Oswego, den Tod des tapferen de la Court und das Scalpiren und Ermorden der Kranken im Hospital vergessen haben. Alles, was wir hoffen wollen, ist, daß diese Grausamkeiten nur gestattet, nicht begünstigt wurden. Aber wie können wir die freiwillige Auslieferung von zwanzig Mann von der Garnison in die Hände der Wilden, um vor den Augen des französischen Militärs eines qualvollen Todes zu sterben, als Entschädigung für den Verlust von zwanzig Indianern, wo-

durch die Bestimmungen der Capitulation geradezu verletzt werden? Es ist eine Thatsache, die man nie geleugnet hat, die aber doch zu schrecklich ist, um sie zu glauben.

Editha antwortete daher kurz auf die Complimente und schönen Reden ihres militairischen Begleiters, und mittlerweile fuhr das Boot rasch über die Oberfläche des Sees dahin, an Crown Point vorüber und trat in den engen Theil des Champlainsees ein, der sich von jenem Vorgebirge zu der Stelle erstreckt, wo das tönende Wasser, wie die Indianer den Ausgang des Georgsees nannten, in der Nähe von Ticonderoga in den größeren See fließt.

Der französische Officier, der seine Bemühungen, sie zum Reden zu bringen, vereitelt sah, versuchte sein Glück mit Woodchuck, aber mit noch geringerem Erfolge, denn auf Alles, was er französisch sagte, erhielt er kaum eine englische Antwort, die noch nicht einmal besonders höflich war, da Brooks von allen thörichten Vorurtheilen seiner Landsleute erfüllt war und nie bloß ein Franzose, sondern immer ein schurkischer Franzose sagte.

Die Reise nahm ein Ende, ehe die Nacht anbrach, denn das Boot hielt eine oder zwei Meilen von Ticonderoga an, und ein wenig weiter nördlich von der Stelle, wo sich jetzt die Fähre befindet. Editha würde die Scene sehr schön gefunden haben, wäre

ihr Geist frei gewesen, um sich derselben zu erfreuen; denn vorn sah man die Spitzen mehrerer steilen Höhen um das französische Fort. Auf der einen Seite wechselten diese reichen Ländereien zu jener Zeit mit zerstreuten Massen des Waldes ab, obgleich jetzt vorzüglich cultivirt und als das Gebiet von New Hampshire bekannt, und westlich sah man ein fruchtbares Land, welches sich nach und nach zu dem Fuße des Mohigangebirges erhebt.

Die zur Landung gewählte Stelle war eine abgeschiedene Bucht im Walde, wo die Felsen durch den Boden hervorragten und sich allmählig ins Wasser tauchten. Die Böte und Canoes wurden alle schnell ans Land gezogen; der Befehlshaber der Abtheilung half Editha mit zarter Sorgfalt beim Aussteigen und gab dann seinen Leuten Befehl, ihm zu folgen, was mit Schnelligkeit und Bestimmtheit geschah. Die Wilden, unter dem Befehle ihres Häuptlings, trugen Sorge für ihre indianischen Gefangenen und widerstanden mit nicht geringer Anstrengung der mächtigen Versuchung, sich ihre Scalps anzueignen.

Als Alle gelandet waren, wurden die Canoes in ein Versteck unter den Büschen gezogen und die Reisenden nahmen ihren Weg wieder den See hinauf.

„Ich fürchte, Mademoiselle,“ sagte der französische Officier, dessen Leute sich etwa auf sechzig oder siebenzig beliefen, „ich muß Sie bemühen, einen etwas

ermüdenden Spaziergang von vier oder fünf Meilen zu machen — wenigstens sagt man mir, daß die Entfernung so weit ist, denn ich war selber nie hier und kenne den Weg nicht.“

„So gehen wir also nicht nach dem Fort Ticonderoga?“ fragte Editha.

„Nicht so,“ versetzte der Officier; „wir gehen ein wenig weiter und ich werde keine Gelegenheit haben, Sie noch diesen Abend mit einer zuverlässigen Abtheilung in das Fort zu schicken. Die Indianer könnten freilich entbehrt werden — wenigstens so viel wie nöthig sind, um Sie zu geleiten — da ich aber ihre Gewohnheiten kenne, so fürchte ich, Sie möchten nicht ganz so sicher unter ihrem Schutze sein, wie unter dem meiner Musketiere, mit Ihrem ergebenen Diener an der Spitze. Wir wollen versuchen, diese Nacht so viel wie möglich für Ihre Bequemlichkeit zu sorgen, und ich zweifle nicht, daß morgen in aller Frühe ein höherer Officier kommt, welcher die Ehre haben wird, Sie in das Fort zu geleiten.“

„So habe ich mich also als eine Gefangene zu betrachten?“ fragte Editha in kaltem Tone. „Ich wußte nicht, daß es die Gewohnheit der französischen Officiere ist, Frauen gefangen zu nehmen.“

„Nein,“ versetzte der Franzose mit graziöser Verbeugung; „wir selber sind häufiger ihre Gefangenen; aber, meine liebe Dame, innerhalb der Grenzen die-

ser Garnison habe ich selber kein Commando — ich handle nur unter Befehlen und bin durchaus genöthigt, Sie und Ihren Begleiter, Monsieur Boudchick, an den Commandanten der Festung zu schicken, der gewiß handeln wird, wie es ihm passend scheint. Ich bedaure nur, daß ich es nicht sogleich thun kann; aber meine Befehle sind strenge, mein Weg ist mir vorgeschrieben und ich soll so schnell wie möglich über diese kleine Halbinsel eilen, ohne mich der Festung zu nähern. Es ist allerdings ein weiter Weg; wenn Sie sich aber ermüdet fühlen, so können meine Leute leicht eine Sänfte machen und Sie tragen. Wo wir hinkommen, werden wir einige Vorbereitungen zu unserer Aufnahme gemacht finden, obgleich ich fürchte, daß sie nicht besonders passend für Sie sein werden.“

Editha sah deutlich, daß jede Vorstellung vergebens sei, und indem sie sagte, sie würde es vorziehen, zu Fuße zu gehen, nahm sie Woodchuck's Arm und erklärte ihm unterwegs Alles, was zwischen ihr und dem Franzosen gesprochen worden.

„Ich denke, er will einen Hinterhalt legen,“ sagte Woodchuck. „Wenn das ist, Miß Prevost, muß unsere Armee in der Nähe und wir nicht lange in ihren Händen sein. Gebe der Himmel, ich könnte von ihnen weg und hätte ein Pferd, um mich zu tragen,“ fügte er gedankenvoll und mit einem Seufzer hinzu. „Aber der Wunsch ist vergebens. Gott

kennt seine eigenen Wege am besten! Die Huronen sehen ganz so aus, als wollten sie die Oneida's freisessen. Gebe Gott, daß es ihnen bei uns nicht auch einfallen möge!"

So redend, nahm er den Platz ein, der ihm und Editha in dem Zuge angewiesen wurde. Eine Anzahl Indianer ging voran, mehrere kleine Abtheilungen hielten sich an den Seiten und der kleine Trupp französischer Infanterie marschirte zwei Mann hoch, denn der Fußweg war nur gerade breit genug dazu. Woodchuck und Editha folgten ihnen und dann kam der französische Officier mit dem Indianer, den er den großen Schwan nannte, dann die indianischen Gefangenen, sowie eine große Quantität Gepäck, welches die Männer auf den Schultern trugen, und die übrigen aus Huronen bestehenden Hülfsstruppen.

Es herrschte jetzt Dämmerung im Walde, und länger, als eine Stunde, nachdem sich die Dunkelheit auf die Erde niedergesenkt hatte, wurde der langweilige und gefährliche Marsch fortgesetzt. Einmal kam man über einen kleinen Fluß, indem Woodchuck seine schöne Begleiterin auf seine rüstigen Arme nahm und sie wie ein kleines Kind hinüber trug. Es ging nichts Bemerkenswerthes vor, als die langsame und leise Unterredung im Hintergrunde, was Editha zu dem Glauben brachte, daß die Großen, die sie gefangen genommen, einige von der anderen Abtheilung

von Eingeborenen gefunden, mit welchen sie sich unterhielten; aber sie konnte Nichts von dem unterscheiden, was gesprochen wurde.

Ermüdet und erschöpft von der Anstrengung, war der Anblick eines Feuers, welches endlich durch die Zweige schimmerte, außerordentlich angenehm für ihre Augen, und eine oder zwei Minuten später stellte sich eine Scene dar, welche unter anderen Umständen öde und unerfreulich genug erschienen sein möchte, die aber nach dem weiten und ermüdenden Marsche einen heiteren und angenehmen Anblick gewährte.

Der Fußweg, den sie verfolgt hatten, endete mit einem kleinen freien Raume, auf drei Seiten von niedrigen Erdwällen umgeben, die nicht sehr regelmäßig, aber offenbar von einer erfahrenen militairischen Hand vorgezeichnet waren. Die äußere Oberfläche dieser Werke war theilweise von einem Dickicht verborgen, und große Sorgfalt hatte man angewendet, nicht nur die Dornen und Brombeersträucher zu erhalten, sondern jede Lücke in dem Gebüsch mit Fichten-, Tannen- und Ahornzweigen ausgefüllt. Innerhalb dieses Raumes war der Boden theilweise abgeräumt, obgleich man zwei oder drei von den größeren Bäumen hatte stehen lassen, damit die Leere von außen nicht sichtbar sein möge. In der Mitte des Raumes hatte man eine Anzahl roher Hütten von kleinen gefällten Bäumen und Zweigen errichtet, und vor einer der-

selben, die etwas größer war, als die übrigen, stand eine Schildwache, die in dem Augenblick, als Editha ankam, das Gewehr präsentirte, während die ankommenden Soldaten sich im Viereck aufstellten. Hinter den Soldaten und zwischen ihm und der Hütte brannte ein großes helles Feuer, welches machte, daß seine dunkle Gestalt scharf gegen die Flamme abstach.

„O! dies ist gut,“ sagte der französische Hauptmann in beruhigtem Tone. „Der Commandant hat gut für uns gesorgt. Mademoiselle, ich heiße Sie in meiner Redoute willkommen und werde das Möglichste thun, damit Ihnen der Abend angenehm vergehe. Nun bringt das Gepäck herbei; sagt dem Koch, daß er das Abendessen bereite, und Du, Pierrot, Sorge dafür, daß die Hütte für die Bequemlichkeit dieser jungen Dame eingerichtet werde. Ich hatte darauf gerechnet, diese Nacht sehr bequem auf einer Bärenhaut zu schlafen; aber ich trete sie Ihnen sehr gern ab, Mademoiselle, in der Hoffnung, daß Sie eine gute Nachtruhe haben werden.“

Editha hätte es gern abgelehnt, das so hoch angerechnete Opfer anzunehmen; aber der Kapitain bestand darauf, und sein Diener, den er Pierrot nannte, beschäftigte sich sogleich mit wahrhaft französischer Geschicklichkeit und Gewandtheit mit den Vorbereitungen zu ihrer Bequemlichkeit. Während Editha auf einem Baumstamme sitzend wartete, bis Alles bereit war

und während eine Gruppe von Nachzüglern das Gepäck öffnete, welches man eben von den rüstigen Schultern der Träger genommen, rief der französische Officier seinen Freund den Huronenhäuptling zur Berathung herbei. Apukwa und die andern Oneidas wurden, von zwei jungen Huronen begleitet, die es unternahmen, als Dolmetscher zu dienen, vor ihn geführt. Es wurden ihnen viel Fragen vorgelegt und bei der Unbekanntschaft des Kapitäns mit den indianischen Sitten, so wie bei der Unkenntniß der Sitten der Franzosen und Großen auf Seiten der Dolmetscher schien der würdige Officier in großer Verlegenheit zu sein, was dies Alles bedeuete.

Endlich aber, nachdem er den großen Schwan leise befragt hatte, rief er:

„Sagt ihnen, wenn ihre Erzählung wirklich wahr ist — obgleich ich meine Zweifel hege, denn ich hörte noch nie von Freimaurern unter den Indianern, und das müssen die Honontkoh sein — aber wenn ihre Erzählung wirklich wahr ist, so können sie hier bei uns bleiben und ihre Anhänglichkeit an Seine Majestät Ludwig den Fünfzehnten, König von Frankreich, dadurch beweisen, daß sie an unserer Seite gegen die Engländer fechten. Sie müssen indeß sorgfältig beobachtet werden,“ fügte er mit leiser Stimme, als ob er mit sich selber rede, hinzu.

Apukwa hörte die Uebersetzung seiner Worte und sagte etwas dagegen, indem er auf Editha und ihren englischen Begleiter deutete, mit einem Blicke, der nicht zu verkennen war.

„Nichts dergleichen,“ antwortete der französische Officier, ohne die Worte abzuwarten, welche folgen sollten. „Sagt ihnen, es sei nur eine Wahl; entweder ihre Geschichte und ihre Treue zu beweisen und an unserer Seite zu fechten oder unter dem Feuer dieser Herren zu fallen.“

Und er legte seine Hand auf einen Haufen Musketen, der dicht neben ihm stand.

Diese Andeutung war genügend. Die Honontkoh willigten ein, ohne weitere Bedingungen dazubleiben und zu fechten; und dann ertheilte der Franzose seinen eigenen Soldaten und den Huronen, von welchen er pünktlicheren Gehorsam zu erwarten hatte, strenge Befehle, ihre sehr zweifelhaften Bundesgenossen beständig im Auge zu behalten. Dann schien er jeden Gedanken an die Sache zu verbannen, wendete sich zu Editha, die schon in der Hütte war, und sagte:

„Ich hoffe, Mademoiselle, Pierrot hat gut für Sie gesorgt?“

„Mit aller Geschicklichkeit und Höflichkeit eines

Franzosen, mein Herr," antwortete sie, da ihr die Aufmerksamkeit und fast väterliche Freundlichkeit des alten Soldaten, der die Unordnung in der Hütte getroffen, sehr gefiel.

„Da Sie jetzt die Mittel zur Ruhe haben, so bleibt Nichts weiter übrig, als Sie mit Speisen und Getränken zu versehen," sagte der Officier. „Ich sehe sie haben mein Tischtuch dort auf dem Grase ausgebreitet. Wollen Sie und Ihr Freund an meiner Mahlzeit theilnehmen? Bitte, machen Sie ihm meine Worte verständlich."

Woodhuck nahm die Gastfreundschaft des Franzosen gern an; aber Editha wollte Nichts weiter, als ein wenig Brod und Wein annehmen, indem sie anführte, sie bedürfe der Ruhe mehr als alles Uebrige. Der französische Officier aber wollte sich nicht zufrieden geben und brachte ihr mit eigenen Händen ein schmackhaftes Gericht, welches einer pariser Mittagstafel Ehre gemacht haben würde, ein wenig guten Wein und was ihr noch schätzbarer war, eine kleine Lampe. Dann schloß er die Thür der Hütte und kehrte zu seiner Mahlzeit mit Woodhuck zurück, mit welchem er eine halbe Stunde lang eine Unterhaltung durch Winke und Nicken führte, wovon die Hälfte Beiden wahrscheinlich unverständlich war. Dann nahm der Franzose eine andere Hütte in Besitz und lud

Woodhuck ein, dieselbe für die Nacht mit ihm zu theilen.

Aber der rüstige Waidmann lehnte jedes andere Obdach, als das Himmelsgewölbe, ab; und sich vor Editha's Thür ausstreckend, war er bald in tiefem Schlummer.

Zwölftes Kapitel.

Wir müssen auf eine sehr kurze Zeit zu der Stelle zurückkehren, von wo die Oueidas sich mit Editha auf den Weg machten, um ihre unglückliche Reise zu dem Champlainsee anzutreten, und zwar zu demselben Augenblick, als ihr Canoe das Ufer verlassen hatte. Das lange Haus der fünf Nationen, wie sie ihr Gebiet zu nennen liebten, erstreckte sich von den großen Seen und einem westlichen Punkte zu den Ufern des Hudson, des Horicon und Champlainsees; aber wie es immer bei Grenzländern der Fall ist, wurde das Gebiet oft von wandernden oder räuberischen Banden, so wie von Verbannten der Huronen und anderer Nationen unter der Herrschaft Frankreichs oder von den Irokesenstämmen, welche England zugethan waren, überschritten. Die eigenthümlichen Gewohnheiten und Gesetze der indianischen

Stämme machten die Vereinigung der Flüchtlinge mit anderen Nationen sehr leicht, obgleich die Sprache der fünf Nationen eine gänzlich verschiedene von der Sprache der Stämme zu sein schien, welche ursprünglich die Seeküste von Amerika bewohnten. Es waren am westlichen Ufer des Champlainsees nicht wenige Huronen zu finden, und während der erfolgreichen Feldzüge Frankreichs gegen England waren diese ein wenig weiter in das Gebiet der Irokesen eingedrungen, wobei sie durch den gefürchteten Namen Montcalm's unterstützt wurden.

Mit einigen von diesen schienen Apukwa und seine Genossen in ein schweigendes Bündniß getreten zu sein, und auf ihre Wohnung zu hatten sie, nach ihrem Angriffe auf Editha und ihre Begleitung, ihre Schritte gerichtet, in der Erwartung, leicht ein Canoe zu finden, womit sie über den See setzen könnten. Anfangs sahen sie sich in ihrer Erwartung getäuscht, denn die Barken, die am Tage zuvor dort gewesen, waren fort; und als sie das Canoe fanden, in welchem sie endlich ihre Reise begannen, wollte der habgierige Mann, dem es gehörte, es ihnen nicht lassen, ohne viel zu handeln, und sie mußten einen beträchtlichen Theil von den Schmucksachen hergeben, die sie unter Editha's Gepäck gefunden, ehe der Hurone ihnen das zu leihen einwilligte, was sie nicht mit Gewalt zu nehmen wagten.

So verging mehr als eine Stunde, ehe sie abstiegen, und daß sie so kühn vor den französischen Bötten vorüber fuhren, war mehr eine Sache der Nothwendigkeit, als der Wahl, obgleich sie einen guten Empfang von den Feinden England's nicht bezweifelten. In dem Augenblick aber, als das Canoe auf das Wasser hinausfuhr, kam ein großes schwarzes Weib aus den Büschen hervor, die auf dem niedrigen Vorsprunge standen, unter welchem das Fahrzeug gelegen, und begann mit allen Zeichen des Kummer's und der Angst ihre Hände zu ringen.

„O! was wird der arme Massa anfangen?“ rief sie in kläglichem Tone. „Sein Sohn getödtet, seine Tochter gestohlen und Chando niederkauen. Ach! wehe mir! wehe mir! Was sollen wir Alle anfangen?“

Ihr unbesonnener Ausbruch des Kummer's wäre beinahe verderblich für die arme Schwester Bab gewesen. Der alte Hurone hatte sich ruhig zu einer Hütte von Birkenrinde gewendet, die in der Nähe im Walde stand und würde die arme Negerin nicht bemerkt haben, wenn sie den Ausdruck ihrer Sorgen auf bloße Geberden beschränkt hätte; aber ihr Stöhnen und ihre Ausrufungen erreichten das Ohr des Wilden, und er wendete sich um und sah sie deutlich dem Canoe nachblicken.

Ohne weitere Veranlassung, als die ihm der Blutdurst gewährte, schlich er sich leise mit der ge-

räuschlosen Bewegung, die seinem Geschlechte eigen ist, durch die Bäume, machte einen Umweg, um seine Annäherung zu verbergen, und befand sich hinter dem armen Weibe, gerade als sie das Canone, welches ihre junge Gebieterin davontrug, von den französischen Böten umringt sah.

Der nächste Augenblick wäre ihr letzter gewesen, denn der Indianer war nur drei Schritte entfernt, als sich plötzlich eine große Klapperschlange auf seinem Wege erhob und machte, daß er einen Schritt zurückwich. War es nun das leise aber nicht zu verkennende Geräusch der Schlange, oder die Bewegung des Huronen, als er sich plötzlich zurückzog, die arme Negerin wendete plötzlich ihren Kopf um und sah ihre Gefahr.

Mit wildem Schrei stürzte sie auf den See zu. Der Wilde sprang ihr mit gellendem Rufe nach; und wenn gleich alt, hatte er noch viel von der indianischen Leichtfüßigkeit. Er trieb sie auf das Ufer zu und beabsichtigte jeden Augenblick sein Beil auf sie zu werfen, wenn sie sich rechts oder links wende.

Aber Schwester Bab besaß Eigenschaften, die seinem Stamme keine Schande gemacht haben würden, und während sie mit der äußersten Schnelligkeit lief, wich sie ihm beständig aus. Da war kein Baum, kein Strauch, kein Steinhaufen, der ihr nicht einen augenblicklichen Schutz gewährte, und sie benutzte jede

Ungleichheit des Bodens. Bald wendete sie sich rasch um den Vorsprung des Hügels, bald, als das Tomahawk gerade mit unheilvoller Sicherheit weggeschleudert werden sollte, sprang sie ein Ufer hinunter, so daß der Indianer inne hielt. Dann stürzte sie sich, mit dem Kopfe voran, gleich einer Schlange, durch das dichte Buschwerk und erschien wieder an einer verschiedenen Stelle, als wo man sie erwartet hatte.

Noch immer aber trieb er sie auf den See zu, auf eine Stelle los, wo die Ufer niedrig waren, und wo er sich überzeugt hielt, daß er sie einholen werde. Dennoch eilte sie auf den See zu, blickte zur Rechten und zur Linken und sah mit Bestürzung, daß die Ufer zu beiden Seiten abgerundet waren und eine kleine Bucht bildeten, in deren Mitte sie stand. Sie blieb einen Augenblick wie in Verzweiflung stehen. Der Hurone sprang ihr mit wildem Geschrei nach und ergriff das Tomahawk, um den unheilvollen Schlag zu führen.

Aber Schwester Bab war noch nicht in seiner Macht, und mit kühnen Satz sprang sie von dem Ufer ins Wasser. Ihre ganze Gestalt verschwand augenblicklich und wenigstens eine Minute stand ihr wilder Verfolger da, und sah mit Ueberraschung und Täuschung auf den See hin, als plötzlich in der Entfernung von zwanzig bis dreißig Schritten ein schwarzer Gegenstand erschien und ebenso schnell wieder

interessant. Einige Augenblicke später kam das wackere Weib in noch größerer Entfernung wieder zum Vorschein, und dann ruderte sie leicht nach Süden zu.

Durch die Verfolgung und Täuschung nur noch mehr aufgeregt, lief der Hurone rasch am Ufer dahin, indem er sie leicht zu ermüden oder ihr den Weg abzuschneiden dachte; aber in ihrer Kindheit hatte sie in ihrer Heimath mit den sonnigen Bogen gescherzt, und entfernte sich immer weiter von ihm. So ruhig war sie, daß sie ihre Augen von ihrem Verfolger abwendete und in der Richtung über das Wasser hinblickte, wohin sie ihre geliebte junge Herrin hatte führen gesehen, und sie hatte die Genugthuung, das Canoe, worin sie sich befanden, von einem der französischen Böte im Schlepptau fortziehen zu sehen. Warum sie sich freute, wußte sie kaum, denn ihre Ansichten über solche Dinge waren nicht sehr bestimmt; aber Alles schien besser, als in den Händen der Mörder des armen Chando zu bleiben.

Sie dachte noch an Editha und sagte sich selber:

„Es soll mich wundern, wohin sie sie bringen werden! Vielleicht würde ich sie einholen, wenn jene Rothhaut nur aufhören wollte, am Ufer dahinzulaufen, damit ich landen und über den schmalen Vorsprung gehen könnte. Er mag laufen, wie er will,

der Teufelskerl! Er kann Bab nicht fangen. Ich will wieder untertauchen. Er wird glauben, daß ich ertrunken bin.“

Ihr Entschluß wurde augenblicklich ausgeführt; und war es nun, daß ihre List gelang, oder daß der Hurone nicht die gewöhnliche indianische Beharrlichkeit besaß und die Verfolgung aufgab, als sie wieder an die Oberfläche kam, sah sie ihn auf den Wald zugehen, als wollte er zu seiner Hütte zurückkehren. Aber Bab hatte Vorsicht gelernt, und sie verfolgte ihren Weg zu der kleinen Halbinsel, wo das französische Fort Crown Point stand, welches zu der Zeit, wovon ich rede, fast gänzlich seiner Garnison beraubt worden war, um Ticonderoga zu verstärken.

Sie wählte ihre Stelle daher mit großer Sorgfalt; denn obgleich sie sich auf ihren Wanderungen mit dem Lande wohl bekannt gemacht hatte, wußte sie doch Nichts von den letzten Bewegungen der Truppen und bildete sich ein, daß die französischen Posten noch so weit über die Wälle der Festung hinausgingen, wie sie früher gethan. Eine kleine bewaldete Insel, die kaum von dem festen Lande getrennt war, schützte ihre Annäherung, und sobald ihr Fuß das Ufer berührte, eilte sie in den Wald und wählte den Fußweg, der in südlicher Richtung dahinführte. Das kleine Vorgebirge war bald überschritten, und wieder erblickte sie die französischen Böte, die noch das Canoe,

wobei ihre Gedanken beständig weilten, im Schlepp-
tan hatten.

Der kurze Aufenthalt der französischen Partei und
der Vortheil, den sie gewann, indem sie den Vorsprung
geradezu überschritt, begünstigte sie ein wenig, und
sie lief rasch weiter, bis sie die Mündung eines klei-
nen Flusses erreichte, der jetzt Butnam's Creek heißt.
Dieser war von dem Regen, der an dem Tage ge-
fallen, angeschwollen, und sie blieb einen Augenblick
stehen und sah das rauschende und wirbelnde Wasser
herunterkommen, indem sie bezweifelte, daß sie noch
Stärke genug haben würde, um hinüberzuschwim-
men.

Jetzt waren die Böte ein wenig voraus, und
als sie ihnen nachblickte, kam sie natürlich zu dem
Schlusse, daß sie zu dem Orte bestimmt wären, den
sie nach indianischer Weise Cheecondoroga nannte.

Plötzlich aber, als sie hinausblickte, bemerkte
sie, daß sie ihre Richtung veränderten, und bald
wurde es klar, daß sie beträchtlich nördlich von der
Festung zu landen beabsichtigten. Sie lief an dem
Flusse hinauf, bis sie einen Ort fand, wo sie durch-
kam, verfolgte dann einen indianischen Fußpfad
durch die Wälder, ein wenig westlich von der gegen-
wärtigen Richtung des Weges, und erreichte endlich
eine Erhöhung, fast Shoreham gegenüber — ein Vor-
sprung des Mount Hope, wo sie noch einmal den

See erblickte, gerade als die französischen Truppen und die Indianer landeten.

Ungeachtet ihrer großen Stärke war die arme Negerin jetzt sehr ermüdet; doch jene beharrliche Liebe, welche einer der glänzendsten Züge ihres unglücklichen Geschlechts ist, hielt sie aufrecht.

„Wenn ich sie nur wiederssehen kann,“ dachte sie, „so kann ich noch vor Anbruch der Nacht dem alten Massa Nachricht bringen, wo sie ist.“

Von diesem Gedanken ermuthigt, drang sie, ohne anzuhalten, weiter vor. Aber die Nacht überfiel sie, ehe sie mehr von dem Trupp gesehen hatte, und der Muth der armen Bab begann zu sinken. Langsamer ging sie weiter und war ungewiß, ob sie auf dem rechten Wege sei, und in der Einsamkeit, in der Dunkelheit und in den dicht verwachsenen Wäldern beschlich sie eine Furcht, die ihrer Brust sonst fremd war.

Endlich aber glaubte sie Stimmen in der Ferne zu hören, und einige Minuten später befand sie sich am Ufer eines kleinen Baches. Sie blieb stehen und horchte; die Stimmen waren jetzt deutlich, und ohne Zaudern schritt sie hinüber und näherte sich vorsichtig der Stelle, von wo die Töne herkamen. Einige Augenblicke später erregte das Glackern eines Feuers durch die Bäume ihre Aufmerksamkeit, und immer vorsichtiger schlich sie auf allen Vieren durch das niedrige

Buschwerk, indem sie noch immer den Schein des Feuers bemerkte, aber nicht im Stande war, genau den Ort zu entdecken, von wo es kam. Als sie weiter schlich, berührte sie eine kleine abgehauene Fichte mit der Hand, und dann einen Haufen aufeinander geworfener Zweige. Und nun begann Schwester Bab zu entdecken, was eigentlich verging.

„Es muß ein sogenannter Hinterhalt sein,“ dachte sie; und sich ein wenig erhebend, bemerkte sie, daß sie dicht bei einem Erdwalle sei, über welchen das Licht des Feuers hereinströmte. Die Töne der Stimmen waren jetzt deutlich zu hören; aber sie konnte keine Silbe verstehen, denn es schien ihr, als wenn sie zwei oder noch mehr verschiedene Sprachen redeten, die ihr alle fremd waren. Einmal glaubte sie Editha's Stimme zu hören; doch redete sie eine fremde Sprache; und obgleich der Erdwall nur schulterhoch war, wagte sie anfangs nicht, sich zu ihrer ganzen Höhe zu erheben, um hinüberzusehen.

Endlich aber wurden einige Worte englisch gesprochen und die Stimme, welche sie für Editha's Stimme hielt, war deutlich genug zu hören, und sagte:

„Dieser Herr fragt Sie, ob Sie nicht gehen und mit ihm zu Abend speisen wollen, wo seine Leute dort das Tischtuch ausgebreitet haben.“

Länger konnte Bab nicht widerstehen; sie erhob

ihre Augen über die Brustwehr und blickte in die kleine, unförmlich angelegte Schanze hinein. Zur Rechten und in einem entfernteren Theile des eingeschlossenen Raumes befand sich eine Anzahl Indianer, die auf dem Boden saßen; und neben dem bereits brennenden Feuer wurden mehrere andere unter den verschiedenen Gruppen von Eingebornen angezündet. Ein wenig zur Linken und sich fast über die westliche Seite erstreckend, befanden sich die französischen Soldaten in Gruppen von fünf oder sechs, ihre Waffen in der Nähe aufgethürmt. Andere einzelne Abtheilungen waren über den ganzen Platz ausgebreitet, und zwei Schildwachen, jede mit einer Muskete auf der Schulter, zeigten sich auf der anderen Seite der Schanze.

Aber die Gruppe, welche vorzüglich die Aufmerksamkeit des armen Weibes auf sich zog, befand sich zur Linken in der Nähe einer Stelle, wo einige kleine Hütten errichtet worden waren. Sie bestand aus drei Personen — einem schön gekleideten französischen Offizier, einem Manne in der Uniform eines Soldaten, der aber seine Waffen abgelegt hatte, und endlich einem kräftigen Manne in einem gelblich braunen Jagdhemd, den Schwester Bab sogleich als ihren alten Bekannten Woodhuck erkannte. Dieser Anblick war völlig genug; und sich wieder unter den Büschen niederlassend, schlich sie langsam zu einer kleinen Entfernung und legte sich dort nieder,

um zu bedenken, was zunächst zu thun sei. Anfangs gerieth sie in Versuchung, in die französische Schanze einzutreten und bei ihrer jungen Gebieterin zu bleiben. Mehrere Rücksichten schienen für diese Handlungsweise zu sprechen, und mag es der armen Bab nicht zum Tadel gereichen, daß der Hunger und die angenehmen Gerüche, die über den Wall herüberwehten, nicht ohne ihren Einfluß waren. Dann aber dachte sie:

„Wenn ich es thue, wie soll der alte Massa je erfahren, wo Missy ist?“

Und diese Erinnerung setzte sie in den Stand, der starken Versuchung zu widerstehen.

„Ich will hier bleiben und mich ausruhen, bis der Mond aufgeht,“ dachte das arme Weib. „Ich weiß, sie müssen jetzt den See heraufkommen und ich kann sie vor morgen früh einholen.“

Um zu verhindern, daß sie zu lange schlafe wenn der Schlummer sie überraschen sollte, schlich sie weiter aus dem dichten Walde und setzte sich auf einem freieren Plaze nieder, wo sie ihre Hände über ihre Kniee faltete, aber von weiter Nichts unterstützt wurde. Verschiedene Befürchtungen stellten sich ihrem Geiste dar, als sie so dasaß, aber die Ermüdung war mächtiger, als das Denken, und in wenigen Augenblicken nickte sie mit dem Kopfe. Anfangs erwachte sie oft; aber als sie fester schlief, neigte sie sich vorwärts, bis ihre Stirn auf ihren Knieen ruhte. Es ist auch wahr=

scheinlich, daß sie träumte, denn in den nächsten zwei Stunden kamen mehrere abgebrochene Sätze in leisem Gemurmel von ihren Lippen. Endlich aber erwachte sie plötzlich und bemerkte, daß der Mond den ganzen Himmel nach Osten hin versilberte, obgleich einige steile Höhen die glänzende Scheibe noch verdunkelten.

Bab saß verwirrt da und sah sich um, ohne recht zu wissen, wo sie war. Aber die musikalische Stimme des fallenden Wassers, welches dem Ausgange des Horiconsees einen dauernden Namen verschafft hat, und der großartige Umriss des Berges Defiance, durch die Bäume gesehen, zeigte ihr bald, daß sie auf der schmalen Landzunge zu sehen dem Forellenbache und dem Wasserfalle sei. Sie wartete bis der Mond völlig aufgegangen war und schlich dann leise weiter, indem sie eine südwestliche Richtung einschlug und fast dem Strome des Baches folgte. Drei Stunden lang setzte sie ihren Weg mit raschem und unermüdetem Fuße fort. Sie hatte keinen Begriff davon, wie spät es sei, und wunderte sich, ob der Tag nie anbrechen werde; aber das Mondlicht war schön und klar und die ruhigen Strahlen, als hätten sie Verwandtschaft mit der Einsamkeit des Waldes, schienen die Zweige und grünen Blätter noch leichter zu durchdringen, als es bei dem Sonnenscheine der Fall ist.

Bab's Furcht war jetzt beinahe verschwunden, denn sie wußte, daß sie weit außerhalb der Posten

der Franzosen und Huronen sei, und sie konnte nur erwarten, mit den Kundschaftern und Vorposten der englischen Armee oder mit Abtheilungen freundschaftlicher Indianer zusammenzutreffen; und folglich ging sie ohne Sorgfalt oder Vorsicht weiter. Plötzlich kam sie aus dem Walde auf eine jener niedrigen und offenen Savannahs, woron ich bereits gesprochen habe, und nahe bei dem Orte, wo die Kohlen eines Feuers noch glommen. Das Gras war weich und ihr Schritt leicht, aber der Schlaf der Indianer ist noch leichter, und in einem Augenblick sprangen drei oder vier Krieger um sie her auf.

„Ich bin eine Freundin, ich bin eine Freundin!“ rief die Negerin in der Trokesensprache. „Wer seid Ihr? Mohawks?“

„Kinder des Steines,“ versetzte der Mann, der ihr zunächst stand, indem er sie beim Mondlicht lebhaft ansah. „Ich habe die schwarze Wolke schon früher gesehen. Wohnt sie nicht im Hause unseres Bruders Prevost?“

„Ja, ja,“ rief Schwester Bab lebhaft. „Ich bin sein Sklavenmädchen Bab und kam mit meiner Herrin in die Oneidaburg. Aber jetzt ist sie bei bösen Menschen gefangen, und ich bin entflohen, ermüdet und hungrig und beinahe todt.“

„Komm mit mir,“ sagte der Indianer, „ich will Dich an einen Ort bringen, wo Du Ruhe haben

sollst, um Dich zu trösten, und Speise, um Dich zu stärken, bis der schwarze Adler kommt. Er wird nicht lange ausbleiben, denn er marschirt Tag und Nacht, bis er hieherkommt, und seine Flügel sind schnell."

Das arme Weib schauderte bei dem Namen des schrecklichen Häuptlings, denn sie dachte dabei an das Schicksal ihres jungen Herrn; aber ermüdet und erschöpft, war die Aussicht auf Nahrung und Ruhe ein Segen, und sie folgte ihm schweigend zu der anderen Seite der Savannah.

Dreizehntes Kapitel.

Sechzehntausend tapfere Männer, geführt von einem wackeren und erfahrenen General und unterstützt von einem schönen, wenn auch nicht sehr großen Artilleriepark, schienen gewiß hinreichend, um eine kleine, nicht sehr wohl besetzte Festung zu überwinden, die überdies keineswegs mit sehr reichlichen Vorräthen versehen war. Aber es schien das Schicksal der englischen Officiere in Nordamerika zu sein, strenge bei allen alten Regeln zu bleiben, wo alte Regeln einer ganz neuen und gänzlich verschiedenen Art der Kriegsführung gegenüber von keinem Nutzen sein konnten, und diese Regeln in Zeiten und Umständen zu verlassen, wo nur sie zweckmäßig sein konnten.

Man hatte eine große Anzahl von flachen Böten am südlichen Ende des Georgsees zusammengebracht,

bereit, die Truppen zu dem bestimmten Angriffspunkte zu bringen, und am Morgen des dritten Julius hielten die erfahrensten Officiere einen Kriegsrath, um das weitere Verfahren der Armee zu berathen.

Alle hatten sich jetzt in Fort Lyman, wie man diese Festung in der Provinz gewöhnlich nannte, obgleich man den Namen bereits in Fort Edward verwandelt hatte, versammelt.

General Abercrombie war in Person zugegen und eine Anzahl anderer Officiere erschienen gleichfalls bei dem Kriegsrath, deren Erfahrung in der indianischen Kriegsführung der seinigen überlegen war. Es ist viel Grund vorhanden zu glauben, daß, wäre Abercrombie's Absicht gegen ein französisches Fort unter französischem Commando befolgt worden, so hätte man alle Operationen nach derselben Weise und nach demselben System geleitet, wie bei einem ähnlichen Unternehmen in Europa, und es wäre viel Blutvergießen und einige Schande erspart worden.

Es wurde indessen dem Oberbefehlshaber vorgestellt, daß zahlreiche Abtheilungen von Indianern auf der französischen Seite wären und daß alle nach europäischen Regeln geführten Operationen in Amerika bisher nicht gelungen seien, und mehr als ein blutiges Mißgeschick seinen Augen als Warnung vorgehalten, wodurch er unglücklicherweise sein eigenes besseres Urtheil bestimmen ließ. Mit einem Worte, da es

bekannt war, daß jeden Tag neue Verstärkungen in Ticonderoga ankamen, daß große Abtheilungen von Indianern zur Vertheidigung des Ortes zusammengebracht würden, und daß man Vorbereitungen jeder Art treffe, so wurde beschlossen, einen plötzlichen und raschen Angriff auf das Fort zu machen. Lord H. allein machte darauf aufmerksam, daß es, nach dem, was er während der letzten sechs Monate persönlich erfahren, durchaus nothwendig sei, Kanonen anzuwenden, wenn auch vielleicht ohne gehöriges Vertrauen auf seinen eigenen Ruf, und darum erbot er sich, die Avantgarde zu commandiren, damit Niemand seine ausgesprochene Ansicht als Furchtsamkeit auslegen möge.

So früh, wie möglich, begann der Marsch auf der sogenannten königlichen Straße, und in guter Stimmung trat ein Regiment nach dem anderen, vertrauensvoll auf seine Anzahl und seine Tapferkeit, in den Wald ein. Die regulären Truppen verfolgten die gut gebaute Straße, während Schaaren von Mohawks zu beiden Seiten durch den Wald zogen. Die Artillerie auf den schweren und plumpen Wagen jener Zeit, die Karren und Bagagewagen kamen schwerfällig nachgerollt und eine große Schaar von Nachzüglern folgte, worunter die Kundschafter sich befanden, die man in der Fronte viel vortheilhafter hätte anwenden können, die aber aus einem unerklärlichen

Grunde bei der Expedition sehr wenig zu thun hatten. General Abercrombie und sein Stab nebst mehreren höheren Officieren folgten langsam, da sie wohl wußten, daß dem Fortschritte der Truppen kein Hinderniß begegnen werde — wenigstens nicht auf dem ersten Tagemarsche. Zu dieser Gruppe kamen während des Tages von allen Seiten zahlreiche Boten; einige brachten Nachrichten, daß eine neue Verstärkung von den östlichen Staaten hermarschire; einige kamen der Armee entgegen und verlangten bestimmtere Befehle, wenn irgend eine kleine Schwierigkeit oder ein Hinderniß sich ereignete; einige kamen von Albany mit Nachrichten aus jener Stadt, oder aus New-York, und mehrere indianische Boten aus dem Westen, die noch wichtigere Kunde von den indianischen Stämmen brachten, die jetzt alle in Bewegung waren, um ihre britischen Bundesgenossen zu unterstützen.

Unter diesen zeigte sich der schweigsame Läufer Proctor mit einem Briefe an General Abercrombie, der, sobald er ihn gelesen hatte, sich an Lord H. wendete und sagte:

„Dies ist eine Mittheilung von Ihren Freunden den Oneidas, Mylord, aber von einem Engländer geschrieben, der sich Gore unterzeichnet. Er sagt, daß eine Abtheilung von der Nation sich bereits am westlichen Ufer des Sees befinde und daß die Hauptarmee unter dem schwarzen Adler selber im Laufe des

Tages erwartet werde. Ich vermuthe, wir können uns daher auf unsrer linken Flanke für sicher halten."

"Ohne Zweifel," versetzte Lord H. mit so ängstlichem Blicke, daß er den Commandeur fast zu dem Glauben brachte, als hege er Zweifel, die er nicht aussprechen wolle.

"Es ist doch gewiß Ihre Meinung?" fragte Abercrombie, ihn ansehend.

"Freilich," versetzte Lord H.; „aber ich hoffte Privatnachrichten hinsichtlich des jungen Herrn Prevost zu hören, dessen beunruhigende Lage unter den Dneida's ich gegen Sie erwähnte, wenn Sie sich dessen erinnern."

"Es steht Nichts weiter darin," sagte General Abercrombie, ihm den Brief überreichend; „aber hier ist der Bote. Wahrscheinlich kann er Ihnen Auskunft geben."

Lord H. wendete sich sogleich zu Proctor, der im kurzen Trabe neben dem Pferde des Generals herlief, und fragte ihn, ob er auf der Burg der Dneida's gewesen. Der Mann schüttelte den Kopf und trabte weiter.

"Woher kommt Ihr denn zuletzt?" fragte Lord H.

Aber Proctor erhob nur die Hand und deutete nach Nordwesten.

"Wie viele Meilen?" fragte der Edelmann, entschlossen, ihn zum Reden zu bringen.

Aber er erhob dreimal seine Hände mit den ausgebreiteten zehn Fingern, ohne seine Lippen zu öffnen.

„Hörtet Ihr unter denen, die Euch abschickten, irgend eine Nachricht von dem jungen Herrn Prevost?“ fragte Lord H.

Der Mann schüttelte den Kopf; dann hielt er aber plötzlich in seinem Trabe inne, als ob er sich anders besinne und sagte:

„Man glaubte, sie hätten ihn getödtet.“

Er schwieg, als hätte ihm das Sprechen eine große Anstrengung verursacht; als er aber den schmerzlichen Ausdruck in dem Gesichte des jungen Edelmannes bemerkte, fügte er langsam hinzu:

„Sie dachten es nur. Sie wußten es nicht. Sie gingen eher fort.“

„Sahet Ihr oder hörtet Ihr von einem Manne, den Ihr unter dem Namen Woodchuck kennt — von dem Manne, den Ihr bei mir in Albany sahet?“ fragte Lord H.

Der Andere schüttelte den Kopf und weiter war Nichts von ihm herauszubringen. Dann wurde er zu dem Vortrabe vorausgeschickt; aber seine Schweigsamkeit gab Lord H. die Versicherung, daß Herr Prevost, der ebenfalls vorausgegangen war, von dem schrecklichen Gerüchte, welches er überbrachte, nicht würde beunruhigt werden.

Es ist unnöthig, den weiten und ermüdenden Marsch zu dem nächsten Punkte des Horiconsees zu beschreiben. Viele von den Scenen, die in der Lebensgeschichte des tapferen Putnam erwähnt werden, gingen auf diesem Wege oder in der Nähe desselben vor, und die kühnen Waffenthaten und das glückliche Entkommen jenes tapferen Soldaten sind noch fast ebenso wunderbar in unseren Augen, wie in denen der wilden Indianer seiner Zeit, welche glaubten, daß er einen Zauber besitze, der ihn unverwundbar mache.

Man hatte große Schwierigkeiten zu überstehen und große Anstrengungen anzuwenden, um die Kanonen über einen Weg hinwegzubringen, der in der Nähe des angebauten Theils der Colonie gut genug war, aber in der Nähe des Sees in Folge der schweren Regengüsse fast nicht zu passiren war. Dennoch kam die Armee wohlbehalten bei den neu errichteten Festungswerken des Fort Georg an, die ein wenig östlich von dem denkwürdigen Fort William Henry lagen.

Vermöge der Vorsicht und Sorgfalt des Generallieferanten fand man Alles bereit, was zur Erfrischung der ermüdeten Soldaten dienen konnte; eine Anzahl von hundert fünf und dreißig großen und neunhundert kleineren Böten sah man an den Ufern des reinen und heiligen Wassers liegen; und kaum

legte sich in jener Nacht in den Zelten ein Haupt zum Schlummer nieder, welches sich nicht einbildete, daß Ticonderoga unvermeidlich fallen müsse.

Wie es im Lager oder auf dem Marsche gewöhnlich war, speiste Lord H. mit seinen Soldaten und theilte ihre einfache Kost; aber er brachte den Abend mit Herrn Prevost zu, welcher ein Quartier im Fort gefunden hatte. Beide waren ernst; aber ein noch tieferer Ernst hatte sich des Lord H. bemächtigt; denn wenn gleich durch den Geist des älteren Mannes beständig schmerzliche Gedanken und Bilder dahinzogen, wenn er an das Schicksal des armen Brooks dachte und seine Lippen zweimal unwillkürlich: „Der arme Woodhuck“, murmelten, so war doch die Gewißheit, die er wegen der Sicherheit seines Sohnes fühlte, so groß auch das Opfer sein mochte, ein mächtiger Trost, obgleich er sich die Empfindung der Freude, die er nicht unterdrücken konnte, zum Vorwurfe machte.

Lord H. empfand dagegen keine solche Gewißheit. Seit seiner Unterredung mit Proctor, wenn man es eine Unterredung nennen konnte, hatte sich seiner ein düsteres Gefühl der Furcht bemächtigt. Er hegte nicht den geringsten Zweifel gegen den armen Woodhuck; er war gewiß, daß er bei seinem Entschlusse bleiben würde. Auch hatte er keine Furcht, daß die Ausübung seines Vorhabens durch einen solchen Um-

stand, wie wirklich geschehen war, würde verhindert werden. Aber er fragte sich, ob er nicht vielleicht zu spät kommen könne? Man hatte ihn mit der Zeit bekannt gemacht, die der Oneidahäuptling bestimmt hatte, bis zu welcher man einen Ersatzmann für Walter stellen könne und es auf die europäische Weise nach Monaten berechnet; aber seitdem hatte er gehört, daß das Gerücht von dem Tode des jungen Mannes unter den Indianern herrsche und war ungewiß, ob nicht ein Mißverständniß vorgegangen sei. Das Gerücht zeigte, daß einige von den Eingebornen glaubten, die Zeit sei abgelaufen, wodurch er auf die Vermuthung kam, daß ihre Berechnung eine verschiedene sei. Er wußte, daß es einen schrecklichen Eindruck auf Editha's Gemüth machen würde, wenn sie höre, daß ihr Bruder hätte gerettet werden können, daß er aber sein Leben durch ein solches Mißverständniß verloren habe.

Vor Herrn Prevost suchte er so viel wie möglich seine Befürchtungen zu verbergen, da er wohl wußte, daß die ängstliche Besorgniß nie ein unvermeidliches Uebel vermindert; und bald nach Anbruch der Nacht verließ er ihn, um in seinem eigenen Zelte nachzudenken.

Der Himmel war klar und wolkenlos; die Sterne erschienen so groß und hell, wie man sie am europäischen Himmel niemals sieht; ein leichter Wind

bewegte das Wasser des Sees und machte, daß es an den Ufern musikalisch ertönte, und einer von den Reisenden sang ein ruhiges Lied von der Heimath mit klarer und volltönender Stimme, als er in seiner Barke saß. Die Luft war milde und sanft, wie ein Morgentraum, doch das Ganze hatte jene feierliche Ruhe, welche immer mit der Schwermuth verwandt ist. Alle Dinge, die uns durch ihre Ruhe von der unruhigen Erde ablenken, führen das Gefühl des Schreckens von alten Freunden mit sich.

Unter dem Einflusse solcher Empfindungen entfernte er sich nicht weiter, als hundert Schritte von den Thoren der Festung und setzte sich auf einen Haufen Steine nieder, die man kürzlich zu einem Gebäude behauen hatte, und gab sich Gedanken hin, welche er gehegt haben würde, wenn er in seinem Zelte gewesen wäre. Sie waren trauriger vielleicht, als sie je vorher in seinem Leben gewesen — ohne Vorgefühl, ohne Befürchtung hinsichtlich seiner selbst. Aber es waren zärtlichere Sympathien, wärmere Hoffnungen, als er je während seines Daseins gekannt, in ihm erwacht, und es ist eine traurige Thatsache bei den Menschen, wie bei Staaten, je mehr er seine Besitzungen vergrößert — mögen sie nun weltlich sein oder dem Herzen angehören — desto mehr schutzlose Punkte bietet er seinen stets bereiten Feinden dar.

Auch war er nicht mehr in der frischen Jugend

des Lebens, wo der Staub des Schmetterlings noch nicht abgewischt — wo Alles Freude ist — die Gegenwart im Genuße — die Zukunft in der Erwartung — und wo man die Vergangenheit vergißt. Er wußte, daß er Sorgen zu erwarten habe — er fühlte, daß seinem Frieden Gefahren drohten; er war sich bewußt, wie schwach der Faden ist, woran das irdische Glück in der Mitte des dunklen Abgrundes hängt. Freilich würde er den Segen von Editha's Liebe nicht für alle Sicherheit hingegeben haben, welche die Erde gewähren konnte; dennoch war er sich wohl bewußt, daß sein Herz jetzt einen verwundbaren Punkt habe, der von Waffen erreicht werden konnte, mit welchen er nie gekämpft hatte. Alles, was sie berührte, berührte auch ihn und die Ungewißheit von Walter's Schicksal verbreitete eine Traurigkeit über alle seine Gedanken. Welches wären seine Empfindungen gewesen, wenn er gewußt hätte, daß er für Walter Nichts zu fürchten habe? daß er ihres Schicksals wegen besorgt sein müsse? Aber dies war ihm erspart.

Er saß lange da, seine Neigung zum Schlummer unterbrach, ungeachtet der Anstrengungen des Tages, seine Träumereien; und endlich erhob sich der Mond über die hohen östlichen Hügel und zeigte eine unvergleichliche Scene der feierlichen Schönheit. Sobald die Strahlen das Wasser berührten, wurden sie

in eine Fluth flüssigen Silbers verwandelt: die großartigen Formen des Klapperschlangengebirges und seiner riesenhaften Genossen gegen Osten, sowie jenes hohen Hügels, der jetzt der französische Berg heißt, nach Nordwesten zu, die tiefen düsteren Wälder, die Mauern der Festung, malerisch in ihrer rauhen Unvollständigkeit, die Zelte der schlummernden Armee und hie und da das Licht eines Wächters unter ihnen schimmernd und die Abhänge der näheren Hügel mit indianischen Feuern übersät, bildeten eine Scene, wie sie das Auge des Menschen nur selten gesehen, während der helle Lichtstrom sich über Alles ergoß, ruhig und leidenschaftslos, gleich dem Blicke, den das gute reine Wesen über die stürmische Scene des irdischen Lebens wirft.

Lord S. stand auf, und nachdem er sich einige Augenblicke umgesehen und die feierliche Lieblichkeit eingesogen hatte, ging er langsam auf die geschwärzten Ueberreste des Fort William Henry zu. Wenig war dort zu sehen. Montcalm hatte sein Werk nicht unvollendet gelassen, denn es war Alles zerstört und nur einige Unregelmäßigkeiten des Bodens und einige große Trümmer von Mauerwerk zeigten, wo so viele tapfere Männer für die Sache ihres Vaterlandes gekämpft, nur um nach der Uebergabe von einem verrätherischen Feinde hingemordet zu werden.

Dem Rufe nach kannte er den Platz wohl, und
Ticonderoga 2c. 3. Bd.

nachdem er sich eine oder zwei Minuten unter den Ruinen aufgehalten, ging er die dunkle und schreckliche Schlucht hinunter, wo das entsetzliche Blutbad geschehen war. Jeder Felsen umher hatte den gellenden Schrei der Indianer, das Stöhnen des sterbenden Soldaten oder das Schreien der schutzlosen Weiber und Kinder wiedergegeben. Jeder Baum hatte unter seinen Zweigen die Thaten des Entsetzens und Blutvergießens gesehen sehen, welche jenes große Verbrechen bildeten. Die Gebeine von Hunderten lagen noch unbegraben da, und wo das Mondlicht auf die westliche Seite der Schlucht fiel, flatterte noch ein Stück von einem Frauenkleide, welches an einem Busche hängen geblieben war, im Winde.

Der Weg, auf welchem Lord S. ging, lag noch in tiefem Schatten, aber plötzlich sah er im Mondlicht mit geräuschlosem Schritte acht oder zehn Figuren daherkommen, die bei der Beleuchtung fast wie Geister aussahen. So sehr glich ihre Farbe der der Felsen umher, daß man sich fast einbilden konnte, als sehe man durch sie hinweg, und als wären sie nur die Schatten von anderen Gegenständen, die auf die zertrümmerten Felsen fielen.

Lord S. stand und blickte darauf hin, als plötzlich der Trupp anhielt, und da er daraus erkannte, daß man ihn bemerkt habe, so rief er sie in englischer Sprache an, indem er sogleich daraus schloß, es

müsse ein Trupp freundlich gesinnter Indianer sein. Eine tiefe Stimme antwortete in derselben Sprache, aber mit starker indianischer Betonung:

„Wir sind Freunde — Kinder des Steines. Kannst Du uns sagen, wo wir Prevost finden?“

Während er sprach, kam der Anführer der Indianer näher, und es lag Etwas in der hohen und kräftigen Gestalt, sowie in der Majestät seiner Haltung, was den Augen des jungen Edelmannes bekannt war, so daß er rief:

„Ist das der schwarze Adler?“

„Der bin ich,“ antwortete der Andere, dessen beschränkte Kenntniß der englischen Sprache ihn verhinderte, seine gewohnten figürlichen Reden anzuwenden. „Bist Du nicht der fallende Cataract?“

„Ich bin der, dem Du diesen Namen beigelegt hast,“ entgegnete Lord H. „Aber was willst Du von Herrn Prevost? Wo ist sein Sohn?“

„Auf jener Seite des Horicon,“ antwortete der Indianerhäuptling, indem er mit der Hand nach der westlichen Seite des Sees deutete. „Der Knabe ist gerettet; beruhige Dich darüber.“

Lord H. nahm die angebotene Hand und drückte sie; aber zugleich fragte er.

„Und der arme Woodhuck — wie ist es dem ergangen?“

„Ich weiß nicht,“ antwortete der schwarze Adler; „wir haben ihn nicht gesehen.“

„Das ist seltsam,“ versetzte der junge Edelmann; „er machte sich auf den Weg, um sich Dir auszuliefern und dem jungen Manne das Leben zu retten.“

„Er ist ein wackerer Mann,“ antwortete der schwarze Adler; „der große Geist hat ihn fern gehalten.“

„Wie wurde der Jüngling denn gerettet?“ fragte Lord H. „Wir fürchteten, Dein Volk würde unbittlich sein.“

„Der große Geist sprach durch die Stimmen der Frauen,“ antwortete der Häuptling. „Sie, welche in ihren Visionen über die Erde hinaussehen, hörte die Stimme und theilte uns die Worte mit. Es war beschlossen, wenn der Knabe stirbe, sollten unsere Frauen, Töchter und Schwestern alle mit ihm sterben, und wir hörten auf die Stimme und gehorchten.“

„Komm schnell mit mir,“ sagte Lord H. lebhaft; „laß uns Herrn Prevost die Nachricht überbringen. Er ist hier im Fort, und hat jetzt ein Anstellung in der Armee.“

„Ich weiß es,“ versetzte der schwarze Adler. „Ich war in seiner Hütte und fand Niemand, als die Sklaven, die es mir sagten. Den Knaben schickte ich mit meinen Leuten voraus, denn die Kinder des Steines haben den Kriegspfad betreten und tausend

Krieger sind auf dem Wege zu den tönenden Wassern. Er zieht mit uns, wie unser Sohn. Aber ich muß mit Prevost reden, ehe ich gehe, denn die Flügel des schwarzen Adlers sind vielleicht zu seinem letzten Fluge ausgebreitet, und wer weiß, ob er nicht seinen Scalp zurücklassen wird, um den Kriegspfehl eines Huronen zu schmücken!“

Lord H. ging mit raschem Schritte und der Häuptling folgte mit seinen Begleitern. Bei dem ersten Vorposten wurden sie natürlich angerufen, und da strenge Befehle ertheilt worden waren, keinen Indianertrupp in den Bereich der Festung einzulassen, so ging der junge Edelmann mit dem Häuptling in das Quartier des Herrn Prevost. Sie fanden ihn noch auf und beschäftigt, Befehle für den folgenden Morgen zu schreiben. Als er das Gesicht des schwarzen Adlers erblickte, der seinem edlen Freunde folgte, stutzte er und fuhr anfangs zurück; dann aber mit einer plötzlichen Veränderung des Gefühls ergriff er die Hand des Kriegers und rief:

„Mein Sohn lebt! mein Sohn lebt, sonst wärdest Du nicht hier sein!“

„Er lebt,“ versetzte der schwarze Adler.

Dann ertheilte er Herrn Prevost denselben Bericht, den Lord H. bereits gehört hatte. Da er aber die indianische Sprache besser verstand, als Lord H., so brachte er bald, theils in der englischen, theils in

der Irokesensprache, die einzelnen Umstände in Betreff der Befreiung Walters heraus.

„Und würdet Ihr ihn wirklich getödtet haben?“ fragte Herr Prevost.

„Das würde ich,“ versetzte der schwarze Adler ruhig und fest. „Ich würde mein eigenes Herz herausgerissen haben, wenn die Gesetze meines Volks es gefordert hätten.“

Der Vater sann einige Augenblicke nach, und sagte dann in gedankenvollem Tone:

„Ich glaube es wohl. Wagte die liebe Staitsa wirklich ihr Leben, um ihren jungen Freund zu retten?“

„Sie that noch mehr,“ antwortete der schwarze Adler; „sie war eine von denen, die bereit waren, mit ihm in das glückliche Jagdgesilde zu gehen; aber ich sage Dir, Prevost, nicht der Anblick meines Kinnes, das Messer in der Hand und bereit, ihr eigenes Herz damit zu durchbohren, machte den schwarzen Adler zaudern, sondern weil wir die Stimme des großen Geistes in den Worten hörten, welche gesprochen wurden. Er nur kann die Gesetze der Oneida's verändern, und er veränderte sie. Aber nun höre mich an, Prevost, denn ich muß zu meinem Volke und zu Deinem Sohne zurück. Ich schickte sie voraus zu den tönenden Wassern, während ich Dich zuerst in Deiner Hütte und dann hier aufsuchte; und ich muß zu ih-

nen eilen, denn sie dürfen kein Beil werfen oder eine Büchse abfeuern, ohne den schwarzen Adler.“

Er hatte sich niedergesetzt, als er zuerst eingetreten war, aber jetzt erhob er sich und stand aufrecht da, als wäre er im Begriff, eine Rede zu halten.

„Es ist eine Blüthe auf dem Baume des schwarzen Adlers,“ sagte er, „welche theuer ist in seinen Augen; und Du hast einen Zweig auf Deinem Baume, der Dir theuer ist. Staitsa ist ein Christin, sie glaubt an Euren guten Geist. Sie stammt von einem Geschlechte von Kriegern, wovon jeder einen Namen zurückgelassen hat in den Herzen seines Volks. Sie ist von dem höchsten Geschlechte des höchsten Stammes unter den Kriegern des Steines. Das Blut des rothen Mannes ist so edel, wie das des weißen. Ihre Mutter war die Tochter eines großen Häuptlings, von einem Geschlechte, so gut wie Dein eigenes; von einem Geschlechte, welches berühmt ist!“

Herr Prevost ließ seinen Kopf sinken; aber er kannte die indianischen Gewohnheiten zu gut, um ihn zu unterbrechen, und der Häuptling fuhr fort:

„Die Blüthe liebt den Zweig — der Zweig liebt die Blüthe. Sie hat ihn sich erkauf; sie hat ihr Herzblut als Preis angeboten. Ist er nicht der ihre? Wenn der schwarze Adler nie zurückkehren sollte aus dem Kampfe, wenn die Kugel des Franzosen seinen Flügel zerbrechen, oder der Pfeil des Huronen sein

Herz durchbohren sollte, will sein Bruder Prevost die Blüthe und den Zweig mit einander verbinden, wie die weißen Menschen und Christen die vereinen, welche einander lieben? Will er die Blüthe in seine Heimath nehmen und sie in der That zu seiner Tochter machen?"

Herr Prevost stand auf, umarmte den Häuptling und sagte:

„Du bist mein Bruder; ich will thun, wie Du gesagt hast; und möge der gute Geist mit mir verfahren, wie ich in dieser Sache gegen Dich handle! Deine Tochter ist meine Tochter; mein Sohn ist Dein Sohn. Aber Du weißt vielleicht nicht —“

Der schwarze Adler erhob seine Hand und sagte in der Trofensprache:

„Halt ein! Ich weiß, was ich weiß; Du weißt, was Du weißt. Wir können Vieles glauben, was zu beweisen nicht recht ist. Das Schweigen ist eine gute Sache, wenn Geheimnisse gefährlich sind. Nun gehe ich mit beruhigtem Herzen zu meinem Volke.“

Und ohne weiter ein Wort zu sagen, entfernte er sich aus dem Zimmer.

Vierzehntes Kapitel.

Der Tag brach hell und klar an über den wilden Wäldern, den grünen Savannahs, den Strömen, Seen und Gebirgen, die zwischen dem Horicon- oder Georgsee und der kleinen Reihe der indianischen Seen lagen. Der Vortrab der Oneida's war mit dem frühesten Morgenstrahle auf, und auf seine eigene stille Weise geschäftig. Alles war in thätiger Bewegung, jede Spur ihres Aufenthaltes so schnell wie möglich von der Savannah zu entfernen, und sich in den Schatten der benachbarten Wälder zu begeben; aber Schwester Bab lag noch in tiefem Schlafe.

Unter denen, die über diesen Theil des Landes gereist sind, mögen einige sein, die sich einer schönen grünen Wiese erinnern, die sich etwa ein Drittel einer Meile von ihrer landeinwärtsgekehrten Seite bis zu

den Ufern des Horiconsees erstreckt. Sie hat jetzt — und ist wenig verändert seit der Zeit, von der ich rede — einen sanft abschüssigen Boden, nach Norden hin wohl mit Gehölz bewachsen, und gegen Süden befindet sich ein felsiges ebenfalls bewaldetes Ufer, worin mehrere kleine Höhlen zu bemerken sind.

In einer dieser Höhlen lag unsere Negerin an dem Morgen, den ich eben erwähnt habe; und obgleich die Indianer sich nach verschiedenen Richtungen bewegten und einen großen eisernen Topf von europäischer Arbeit wegnahmen, der vor dem Eingange der Höhle gestanden, so zeigte doch das gute Weib bei ihrem Schläfe der Ermüdung nicht das geringste Zeichen des Erwachens.

Sie hatte in der vergangenen Nacht nur wenige Erklärungen gegeben. Sie war zu vorsichtig, um sich ihrer gewohnten Gesprächigkeit zu überlassen und der Indianer saß ruhig vor ihr, nachdem er sie mit Allem versehen hatte, was sie bedurfte, und ihr zu essen und zu trinken gegeben, ohne ihr aber Fragen vorzulegen.

Nun aber näherte er sich der Höhlung in dem Felsen, und nachdem er sie einen Augenblick angesehen, wie sie dalag, berührte er sie mit seinem beschuhten Fuße. Sie rührte empor und rieb sich die Augen, indem sie sich mit lebhafter Verwunderung umsah. Aber der Indianer sagte:

„Steh auf und folge mir in den Wald, wenn Du den schwarzen Adler sprechen willst. Wir müssen den Platz verlassen, der keinen Schatten hat, da der Tag gekommen ist.“

„Ach! was soll ich für meine arme Missy thun?“ rief Schwester Bab. „Sie ist nur einige Meilen von hier bei den Franzosen gefangen, und was noch schlimmer ist, Woodchuck ist auch bei ihr; und alle unsere Leute sagten, er wolle sich ausliefern, um Massa Walter zu retten.“

Ruhig und bedächtig setzte sich der Indianer auf den Boden nieder und schwieg einige Augenblicke. Dann fragte er, ohne das geringste Interesse zu verrathen:

„Wo ist Prevost's Tochter? Ist sie in der Burg der tönenden Wasser?“

„Nein,“ antwortete Bab und beschrieb ihrem Gefährten, so gut sie konnte, wo Editha war, indem sie eine sehr genaue Schilderung von der Schanze entwarf, in deren Nähe sie in der Nacht vorher gekommen. Noch immer bewegte sich kein Muskel in dem Gesichte des Mannes und er ließ nur einen summennden Ton vernehmen und saß volle zwei Minuten da, ohne ein Wort zu sprechen.

„Was können wir thun, um sie zu retten, Bruder?“ fragte Schwester Bab endlich. „Ich glaube nicht, daß irgend eine Gefahr für Missy oder Massa

Woodchuck vorhanden ist, denn der junge Mann in dem blauen Rocke schien sehr höflich zu sein; aber wenn Massa Woodchuck nicht wegkommt, so werden Deine Leute Massa Walter tödten, denn die sechs Monate sind bald zu Ende."

"Sechs Monate sind längst vorüber, seitdem der schwarze Adler gesprochen," sagte der Indianer ernst; „aber wir wollen sehen, ob wir die Gefangenen nicht befreien können. Du mußt schnell aufstehen und vor mir hergehen, wo Du sie gleich einer Wolke auf dem Berge verlassen hast."

"Es ist ein weiter Weg," sagte das arme Weib, „und meine Füße sind verwundet und zerrissen von der gestrigen Wanderung."

"Wir wollen Dir Moccassins geben," antwortete der Indianer. „Der Weg ist nicht weit, selbst bis zum Hause der tönenden Wasser, wenn Du die gerade Richtung wählst. Du mußt mir zeigen, wo es ist, wenn Du Prevost's Tochter retten willst. Ihr Schicksal gleicht einem Steine, der über den Rand der Klippe herunter hängt. Ein Wind kann ihn herunter blasen. Die französischen Huronen verschonen keine Weiber. Steh auf, is und rede nicht. Ich muß diesen Ort wissen, und zwar bald."

Die letzten Worte wurden in fast strengem Tone gesprochen und Schwester Bab stand auf und folgte zu einer von den kleinen Gruppen von Indianern,

wo sie sich wieder niedersetzte und einige Maistuchen und geräuchertes Rehfleisch aß, während der Häuptling, der mit ihr gesprochen, eine Berathung mit mehreren von den anderen Kriegern hielt. Es wurde ihr nicht viel Zeit zu ihrer Mahlzeit gelassen, denn in weniger als fünf Minuten wurde sie aufgefordert, als Führerin zu dienen, und indem ihr ein Trupp von fünf Indianern folgte, gingen sie zusammen eine oder zwei Meilen weiter bis sie eine Stelle erreichten, wo der Weg sich theilte. Sie war im Begriff, den Weg zur Linken zu wählen, da sie wußte, daß es derselbe sei, den sie in der vergangenen Nacht verfolgt hatte; aber der Häuptling gebot ihr in leisem Tone, den andern einzuschlagen und fügte hinzu:

„Wir werden Deine Fußspuren bald wiederfinden.“

So war es auch, denn sie war in der Nacht weit von der geraden Richtung abgewichen, und nachdem sie etwa zehn Minuten weitergegangen waren, kamen sie wieder auf denselben Pfad, wo für indianische Augen die Spuren eines Negerfußes sehr deutlich sichtbar waren.

Zweimal geschah dasselbe, und so wurde die Entfernung zwischen der kleinen französischen Schanze und dem indianischen Lagerplatze beinahe um die Hälfte abgekürzt.

Endlich zeigten die Gegenstände, die Schwester

Bab um sich sah, daß sie sich der Stelle näherte, welche sie suchten. Von Zeit zu Zeit sahen sie den Berg Defiance zur Rechten emporragen, und der Charakter der Bäume und Gesträuche veränderte sich. Der erste Wink reichte hin, um die Indianer zu größerer Vorsicht zu bewegen, als sie bisher angewendet. Sie entfernten sich weit von dem Fußwege, indem der Häuptling bei Schwester Bab blieb. Langsam und geräuschlos verfolgten sie ihren Weg und benutzten jeden Baum und jeden Felsen, um sich hinter denselben zu verbergen und sich umzusehen.

Ehe noch fünf Minuten vorüber waren, blieb Schwester Bab plötzlich stehen und deutete vorwärts. Die Indianer blickten schweigend darauf hin. Ein ungeübtes Auge würde nicht das geringste Zeichen entdeckt haben, welches den Verdacht eines nahen Feindes hätte erregen können; aber einige von den Fichtenzweigen im Vordergrunde waren ein wenig gelber, als die übrigen Bäume. Ueberdies nahmen sie nicht die Formen der jungen Schößlinge an. Sie waren runder, weniger schlank, ohne Gipfel oder Stamm zu zeigen.

Des Indianers Gesicht zeigte ein Grinsen, und mit dem Finger auf den Boden deutend, schien er die Negerin ohne Worte aufzufordern, genau an derselben Stelle zu bleiben, wo sie hinter einem großen Butternußbaume stand. Dann sah er sich nach seinen

Begleitern um; aber ihre Bewegungen waren wohl= berechnet und in Uebereinstimmung. Obgleich in ei= niger Entfernung von einander, hatte sich jedes Auge von Zeit zu Zeit, als sie weiter gingen, auf ihn ge= richtet, und sobald sie bemerkten, daß er still stand, blieben auch die Andern stehen. Als er die Hand er= hob, schlichen Alle zu ihm hin, und nach einigen lei= sen Worte sanken alle Indianer auf den Boden nie= der, krochen wie Schlangen weiter und verschwanden unter den Büschen.

Schwester Bab fand ihre Lage nicht ganz ange= nehm. Das geringste Rascheln unter den Blättern war nur hörbar, als ihre rothen Begleiter verschwanden; aber dann hörte alles Geräusch auf, außer von Zeit zu Zeit, wenn der Wind, der sich ein wenig erhoben hatte, ein Gemurmel wie von redenden Stim= men aus der Schanze zu ihr führte. Einmal ver= nahm sie einige Töne einer heiteren Melodie, die von Lippen kam, die wahrscheinlich bald auf immer ver= stummen sollten. Aber das war Alles, was sie hörte, und die Stille wurde drückend für sie.

Nachdem sie einige Augenblicke gewartet, suchte sie einen besseren Schutz, als der Butternußbaum ihr gewährte, und schlich sich unter einige dichte Büsche am Fuße einer großen Eiche. Sie dachte, ihre india= nischen Begleiter würden nie zurückkehren; aber endlich kamen die rothen Männer nach einander aus den Bü=

schen hervor und sahen sich um, als ob sie sie suchten. Ihrem Beispiele folgend, schlich sie heraus, und der Häuptling, der sich näherte, winkte ihr zurückzutreten, ohne zu sprechen.

Als sie weit genug entfernt waren, daß die Töne ihrer Stimmen nicht in die Schanze dringen könnten, blieb er plötzlich stehen, sah ihr ins Gesicht und sagte:

„Du liebst die Tochter des bleichen Gesichts; Du folgtest ihr in die Gefahr; willst Du jetzt hingehen, wo keine Gefahr ist, um ihr die Worte der Warnung zu überbringen?“

„Ich will überall hingehen, wo ich ihr nützen kann,“ sagte das Weib mit Wärme. „Ich fürchte keine Gefahr. Ich hatte gestern genug davon, so daß ich heute deshalb unbekümmert sein kann.“

„Nun also,“ sagte der Häuptling, „Du siehst diesen Fußweg zur Linken; verfolge ihn, bis er einen anderen durchkreuzt — es ist ein breiter Fußweg, den Du nicht verfehlen kannst. Er wird Dich geradezu in den französischen Hinterhalt führen. Sie werden Dir Nichts zu Leide thun. Frage nach der Tochter des bleichen Gesichts Prevost. Sage ihnen, Du habest die Nacht im Walde zugebracht, um sie zu suchen, und sie werden Dir gestatten, bei ihr zu bleiben. Sage ihr, sie soll befreit werden, ehe morgen die Sonne untergeht; aber sage ihr, wenn sie den Schlachtruf und die Büchschensschüsse hörte, soll sie sich unter

dem Erdbausen flach auf den Boden legen, wenn sie gerade in der Nähe ist. Sie kennt das Oneidavolk und kann ihre Gesichter von denen der Huronen unterscheiden, wenn sie auch zur Schlacht bemalt sind. Sie darf sie nicht fürchten. Sage ihr dies insgeheim, wenn Niemand es hört, und was ich Dir sage, mußt Du thun, wenn Du Dein Leben retten willst."

"Aber," sagte Bab, mit mehr Voraussicht, als der Indianer, "vielleicht werden sie sie nicht bis morgen dabeihalten. Sie können sie in das Fort schicken und werden es auch höchst wahrscheinlich thun."

"Sage ihr, daß sie dableibt, sage ihr, daß sie dableibt," sagte der Häuptling; "wenn sie sie mit Gewalt fortschleppen, kann ich sie nicht halten. Geh. Ich habe ausgeredet."

Die Negerin schüttelte den Kopf, als bezweifle sie sehr die Zweckmäßigkeit des vorgeschlagenen Planes; aber sie gehorchte ohne weitere Gegenvorstellung und ging auf dem schmalen Wege weiter, den der Indianer ihr angedeutet hatte. In etwa einer Viertelstunde erreichte sie den breiteren Pfad, auf den man in der Nacht zuvor Editha geführt hatte. Sich rechts wendend, wie man ihr gesagt, verfolgte sie denselben mit langsamen und zaudernden Schritten, bis sie bei einer scharfen Wendung plötzlich zwei Schildwachen erblickte, welche hin und her gingen, sowie auch eine Gruppe Indianer, die auf dem Boden um ein Feuer

säßen und ihre Speisen kochten. Dann blieb sie plötzlich stehen, aber man hatte sie schon bemerkt, und da die Schildwache auf ihren Anruf keine Antwort erhielt, so hielt sie ihr die Muskete vor, als ob sie feuern wollte. In demselben Augenblick rief eine Stimme in französischer Sprache:

„Was ist das — was ist das?“

Und ein Mann in militärischer Kleidung, aber unbewaffnet, kam näher und sprach mit ihr.

Sie konnte nicht antworten, denn sie verstand kein Wort von dem, was er sagte; und sie beim Handgelenk fassend, führte der Mann sie in die Schanze und sagte lachend zu der Schildwache:

„Es ist nur eine Schwarze; meinstest Du, es wäre ein Bär?“

Im nächsten Augenblick sah die arme Bab ihre junge Herrin ganz ruhig auf dem Boden sitzen, ein reines weißes Tischtuch nebst allen Erfordernissen zum Frühstück, aber ohne den Tisch, vor sich, während der Officier, den sie am Abend zuvor in der Schanze gesehen hatte, sich eifrig beschäftigte, sie mit allem Nöthigen zu versehen. In einem Augenblick hatte das gute Weib sich von dem Manne los gemacht, der sie festhielt, und vorwärts eilend, ergriff sie Editha's Hand und bedeckte sie mit Küssen.

Groß war Editha's Freude und Ueberraschung, die arme Bab noch am Leben zu finden. Es war

dem französischen Officier bald erklärt, wer sie sei und wie sie dorthin komme. Aber der Zweck ihres Kommens wäre beinahe vereitelt worden, ehe sie Zeit gehabt hatte, ihrer jungen Herrin die versprochene Befreiung zu erklären; denn noch war sie keine halbe Stunde in der Schanze gewesen, als ein Officier von Ticonderoga mit einer Depesche für den Commandeur jener Abtheilung kam, welcher sogleich den Vorschlag machte, die junge Dame und ihre schwarze Dienerin unter dem Geleite des Officiers in die Festung zu schicken, indem er zugleich in galanten Worten sein Bedauern aussprach, die Ehre und das Vergnügen ihrer Gesellschaft zu verlieren, doch fügte er hinzu würde es zu ihrer Bequemlichkeit und Sicherheit dienen.

Der Vorschlag wurde gemacht, ehe er die Depesche öffnete und Editha ging lebhaft darauf ein, denn sie schien dadurch aus einer sehr unangenehmen Lage befreit zu werden. Aber sobald der Kapitain den Inhalt seines Briefes gelesen hatte, hatte sich seine Ansicht geändert, und er erklärte seiner jungen Gefangenen, aus besonderen Gründen halte es der Oberbefehlshaber für das Beste, wenn während des Tages so wenig, wie nur möglich zwischen der Festung und der Schanze hin und hergegangen werde. Er sagte, er würde daher genöthigt sein, seinen Vorgesetzten zu benachrichtigen, daß sie da sei, so wie, unter wel-

then Umständen sie unter seinen Schutz gekommen sei, wie er es nannte. Wahrscheinlich aber würde er nach Anbruch der Nacht, wo diese Rücksichten nicht mehr herrschten, Instructionen empfangen, was mit ihr und ihren Begleitern, so wie mit den Indianern, in deren Gewalt man sie gefunden, anzufangen sei.

Dann setzte er sich nieder, um eine Antwort auf die Depesche zu schreiben, die er empfangen hatte, und brachte eine volle halbe Stunde damit zu, während welcher Zeit Alles gesagt wurde, was Schwester Bab zu sagen hatte. Doch schon die Erwähnung der Oneida's erweckte schmerzliche Erinnerungen in Editha's Brust; und ungeachtet aller Versicherungen, die sie von Staitsa empfangen hatte, sank ihr Muth bei dem Gedanken an das wahrscheinliche Schicksal des armen Walter. Sie wendete ihre Augen auf Woodchuck, der sich geweigert hatte, an dem Frühstück Theil zu nehmen und allein unter einem Baume saß, nicht weit von der Stelle, wo Apukwa und seine Begleiter, beständig von einer Schildwache beaufsichtigt, um ihr Kochfeuer versammelt waren. Seine Stellung war die schwermüthigste, die man sich nur denken kann; seine Augen waren auf den Boden gerichtet, sein Kopf gesenkt, seine Stirn düster und zusammengezogen; seine Hände auf seinen Knien zusammengefaltet. Editha näherte sich ihm leise und setzte sich zu ihm.

„Was ist Ihnen, mein guter Freund?“ sagte

sie, und fügte dann in leiserem Tone hinzu: „Ich habe eine angenehme Nachricht für Sie.“

Woodchuck schüttelte traurig den Kopf, gab aber keine Antwort. Editha suchte ihn zu erheitern.

„Die arme Negerin,“ sagte sie, „welche bei uns war, als wir überfallen wurden, entkam den Wilden und bringt die Nachricht, daß wir morgen vor Sonnenuntergang von einer großen Abtheilung Dneida's sollen in Freiheit gesetzt werden.“

„Es ist zu spät, meine Liebe, es ist zu spät!“ rief Woodchuck, seine Hände fest zusammendrückend, „zu spät, um etwas für Ihren Bruder zu thun. An ihn dachte ich.“

„Aber es sind noch vier oder fünf Tage Zeit,“ sagte Editha, „und —“

„Ich war ein Thor, Miß Prevost,“ fiel Woodchuck mit Bitterkeit ein; „und es ist unnütz, es vor Ihnen zu verbergen. Ich habe Monde mit Monaten verwechselt. Der Mann, der mir die Nachricht brachte, daß der halbstarrige alte Teufel, der schwarze Adler, die Zeit von sechs Monaten bestimmt habe, und ich dachte nie daran, daß die Indianer ihre Monate nach Monden zählen, bis ich diesen Morgen von den Sonontkoh etwas davon sagen hörte. Nein, nein! es ist jetzt Alles vergebens!“

Editha wurde todtenblaß und blieb es einige Augenblicke, aber dann erhob sie ihre Augen zu einer

Stelle, wo der blaue Himmel durch die Bäume schien, und rief mit tiefem Seufzer:

„Wir müssen auf Gott vertrauen und hoffen, daß er für ein anderes und weniger schreckliches Mittel gesorgt hat. Er kann beschützen und befreien nach seinem Willen, ohne die Hülfe und Mitwirkung der Menschen. Sie haben das Ihre gethan, Woodchuck, und Ihr Gewissen kann sich beruhigen.“

„Nein, nein!“ rief er mit Bitterkeit; „wenn mir nur eingefallen wäre, was ich sehr gut wußte, so wäre ich vierzehn Tage früher gegangen, und der arme Junge wäre gerettet worden. Es ist Alles die Schuld meines thörichten Versehens. Man sollte in solcher Sache kein Versehen machen, Miß Editha.“

Er versank wieder in Nachdenken; und als sie sah, daß der Versuch, ihn zu trösten, vergebens sei, kehrte Editha an die Seite der Negerin zurück und fragte lebhaft, ob sie unter den Oneida's keine Nachricht von Walter gehört habe. Schwester Bab aber war vorsichtiger, als der arme Woodchuck es gewesen, und leugnete standhaft, irgend etwas gehört zu haben, und fügte hinzu, sie könne nicht denken, daß sie ihrem jungen Massa etwas zu Leide gethan haben sollten, sonst würden sie nicht so eifrig sein, ihrer jungen Missy beizustehen.

Der kleinste Schimmer der Hoffnung ist immer ein Segen; dennoch verging der Tag traurig genug

für die arme Editha. Der Commandant der Schanze war mit militairischen Angelegenheiten beschäftigt, die ihren Gedanken selbst für den Augenblick keine Erleichterung gewährten. Sie sah die Soldaten aufziehen, die Schildwachen ablösen, die Erdarbeiten beaufsichtigen und hörte die Indianer anreden, ohne daß ihre Gedanken im Geringsten von den schmerzlichen Umständen ihres eigenen Schicksals abgelenkt wurden.

Bald nach Beginn der Dämmerung aber erschien derselbe Bote, der am Morgen die Depesche gebracht hatte, mit einem anderen Briefe, den der französische Commandant las und ihn dann Editha überbrachte, die bei ihrer eben angezündeten Lampe in der kleinen Hütte saß. Der Brief war in folgenden Ausdrücken abgefaßt:

„Der Marquis von Montcalm benachrichtigt den Capitain le Courtois, daß es sehr unbequem sein wird, bei den spärlich zugemessenen Lebensmitteln noch Jemand in das Fort Carillon aufzunehmen. Sollte er es für gut halten, so kann er die Dame, die in seine Hände gefallen ist, nebst dem englischen Herrn, ihrem Begleiter, morgen, so früh wie es ihm gut dünkt, nach Crown Point oder Fort St. Frederick zurückschicken. Wenn die Dame es lebhaft wünschen sollte, sogleich nach Fort Carillon zu gehen, so will der Marquis von Montcalm nicht so unhöflich sein, es ihr zu verweigern; aber er muß ihr vorhersagen,

daß sie allen Unbequemlichkeiten einer Belagerung ausgesetzt sein kann, da er durchaus nicht zu bestimmen im Stande ist, welchen Operationsplan der Feind befolgen wird. Wenn die gefangenen Indianer, wie sie sagen, uns zu dienen bereit sind, so können sie in der Schanze nützlich aber mit Vorsicht angewendet werden, und man darf nicht zugeben, daß sie, wie gewöhnlich, in den Flanken operiren."

"Sie dürfen jetzt nur bestimmen, Mademoiselle," sagte Monsieur le Courtois, „ob Sie in das Fort gehen wollen oder nicht."

Editha lehnte es aber ab, indem sie sagte, die von dem Marquis von Montcalm angegebenen Gründe wären völlig genügend, sie zu bewegen dazubleiben, bis es gelegen sei, sie anders wohin zu schicken.

So endete jene ereignißreiche Woche. Der folgende Tag war ein Sonntag — den man nicht durch menschlichen Streit hätte entweihen sollen, der aber bestimmt war, an eben jener Stelle eine jener Scenen zu sehen, welche die Schande des Menschen mit blutigen Buchstaben auf die Blätter der Geschichte schreiben.

Fünfzehntes Kapitel.

Das Wetter war sehr heiß, der Wind wehte beinahe aus Südwesten, der Himmel war am Horizonte dunkelblau, nahm aber im Scheitelpunkte eine nebelartige Goldfarbe an, als zu einer frühen Stunde am Sonnabend Morgen die große Flottille des General Abercrombie abfuhr. Ein großes Boot, welches nach Art eines Wallfischbootes gebaut war und in gleichzeitigen Berichten so bezeichnet wird, fuhr mit dem thätigen und kräftigen Unterbefehlshaber, begleitet von einem Theile seines eigenen Regiments voran. Die Uebrigen folgten und breiteten sich in Gestalt eines unregelmäßigen Keils über die Oberfläche des Sees aus und alle steuerten sogleich auf die Engpässe zu. Frisch, friedlich und schön war die Scene auf jenem lieblichsten aller Seen, von den wilden, be-

waldeten Bergen und von tausend hübschen Inselchen umgeben, die auf dem goldenen Wasser wie Edelsteine schimmerten. Lord S. saß auf seinem Mantel gelehnt im Hintertheile des ersten Bootes und hielt ein Fernrohr in der Hand, welches er indessen nicht anwendete. Die Scene, die sich seinem Auge darstellte, war in ihren allgemeinen Zügen hinreichend, um seinen Gedanken eine angenehme Beschäftigung zu gewähren, und er bemühte sich, sie so viel wie möglich auf Gegenstände zu richten, die nicht mit seinem eigenen Schicksal oder dem Schicksal der Expedition in Verbindung standen.

Man wird fragen: Hatte er schlimme Ahnungen? Ich kann es nicht sagen. Sein Geist war über Walters Schicksal beruhigt, und er wußte Nichts von der schmerzlichen Lage, worin Editha sich befand. Hierüber war sein Geist ruhig; ja bei seinem theilnehmenden Herzen hatte er Grund, sich zu freuen; und doch mischte sich eine gewisse Schwermuth, die er nicht ganz verbannen konnte, mit allen seinen Gedanken. Er bemühte sich, seinen Geist mit der Betrachtung des stets wechselnden Bildes zu beschäftigen, welches das Gebirge, der See und die Inseln ihm darstellten, als das Boot bei dem sanften und lieblichen Winde weiter segelte — das blutige Geschäft der bevorstehenden Stunden und den Kampf zu vergessen, worauf er sich vorbereitet zu haben glaubte, so weit

Die menschliche Voraussicht reichen konnte und sich vorzustellen, als sei er ein wandernder Reisender, der sich einer sonnigen Spazierfahrt auf heiligen Wassern erfreut. Diamond Island war bald hinter ihm; Long Island blieb östlich liegen, und der reiche und schmale Landstreifen, der sich weit in den See erstreckt und als Long Point bekannt ist, wurde von dem Boote, worin er saß, umfahren.

Er sah sich um und wollte sehen, wie nahe die Andern folgten, und dann sah er wieder die Gegend an. French Mountain, Deerpasture Mountain, Harris's Bay, Dunham's Bay blieben zurück und Dome Island, welches sich gleich der Kuppel einer mächtigen untergesunkenen Kathedrale in der Mitte des Wassers erhebt, war gerade vor ihm. Manche andere kleine Insel war umher zu sehen, bei der eigentlichen magischen Beleuchtung des nebelartigen Sommerlichts, welches machte, daß sie kaum als wirklich erschienen.

Endlich sah er die hohe und steile Klippe, unter dem Namen Schelving Rock bekannt, auf der einen und Tongue Mountain auf der anderen Seite, wodurch die Engpässe ihre Nähe verkündeten, während der Gipfel von Black Mountain dunkel und drohend über das niedrigere Land im Vordergrunde hinweg ragte.

Jetzt wurde mehr Vorsicht nöthig, denn bisher hatte man keine Furcht gehegt, daß die Flottille von

den Rundschastern des Feindes entdeckt werden würde; aber jener Theil des Sees, der am meisten von den französischen Böten befahren wurde, war nahe und es wurde nöthig, sich so nahe wie möglich an der Küste zu halten und jede Insel und jeden Vorsprung des Landes zu benutzen, um die Annäherung und Anzahl der Flottille bis zum letzten Augenblick zu verbergen.

Als Lord S. die allgemeinen Befehle ertheilt hatte, lag er wieder still da und sann nach. Einem thätigen und kräftigen Geiste drängen sich in Augenblicken der erzwungenen Ruhe gewöhnlich die traurigsten Gedanken auf. Er konnte sie nicht von sich entfernen; er versuchte an etwas Angenehmes zu denken — an Editha — an seine baldige Vereinigung mit ihr, die das Licht und die Helle seines Lebens geworden war — an angenehme Tage jenseits der See, fern in ihrem friedlichen Heimathlande. Durch alle Visionen der Hoffnung und des Glücks und der heiteren Stunden hörte er immer, gleich dem Läuten einer Glocke, die traurigen und prophetischen Worte der Frage: „Werde ich sie je wiedersehen?“ Und er sehnte sich nach dem Augenblicke der Landung, um bei der Thätigkeit das Nachdenken von sich zu entfernen.

Endlich näherte er sich seinem Ziele. Die wilde und phantastische Scenerie von Buck Mountain und Rattlesnake Dens zeigte sich zur Linken, während sich vorn die fruchtbare Landzunge erstreckte, die von dem

Tage an unter dem Namen Sabbath Day Point bekannt ist. Hier landeten die Truppen am Abend, um Erfrischungen einzunehmen, und die Böte wurden südlich unter den Schutz der Ufer und Wälder gebracht, indem sie am folgenden Tage nur wenige Meilen weiter zu segeln hatten, ehe sie den Angriffspunkt erreichten.

Glücklich sind die Gedankenlosen; denn wenn sie auch keine so hohe Genüsse haben, und ihre Freuden von niederer Art sind, so können sie sich doch an jeder sonnigen Stunde erfreuen, die Gott ihnen während ihres Lebens zu Theil werden läßt. Die kurze Ruhe, das angenehme Mahl, die schönen und fremden Gegenstände umher, gewährten manchem leichten Herzen während des kurzen Aufenthalts der Armee einen hohen Genuß; aber nicht so war es mit Lord H. Er wußte, daß der nächste Tag viel Schwierigkeiten und Anstrengungen bringen werde, und damit seine Körperkräfte in voller Thätigkeit sein möchten, legte er sich nieder und versuchte zu schlafen; aber der Schlaf wollte nicht kommen, und er hatte noch kein Auge geschlossen, als um Mitternacht der Befehl ertheilt wurde, sich am Ufer aufzustellen und sich wieder einzuschiffen.

Alle fühlten, sowie der junge Edelmann, daß es ein feierlicher Augenblick sei. Der Himmel war hell und klar. Die Sterne schienen groß und glän-

zend und man fühlte kein Lüftchen; das klare Wasser des Sees war glatt und eben, wie ein Spiegel, das einzige Geräusch, welches die Luft erschütterte, war der Marsch der Truppen zu den Bötten hin, die schwirrenden Insecten und die wehklagende Stimme des Whippoorwill.

Alles ging so still wie möglich vor sich; die Ruder der Bötte waren unwickelt und wieder fuhr Lord H. mit einigen Abtheilungen Soldaten und mehreren Bötten voran. Die regelmäßigen Truppen folgten in der Mitte der Linie und die Freiwilligen der Provinzen bildeten Flügel zu beiden Seiten. Still und ruhig fuhren die Bötte über das Wasser dahin, bis nach einigen Stunden der Tag dämmerte und Montcalms Rundschaffern auf den felsigen Höhen des Ufers die englischen Uniformen in den zahllosen Bötten zeigte, die wie zur sicheren Eroberung herunterkamen.

Etwas weniger, als eine Stunde später näherte sich das erste Boot Brissoners Island und wurde ein wenig weiter westlich geführt, wo der Grund frei war, berührte das Ufer und der junge Edelmann sprang ans Land. Von dem Tage an hat der Punkt den Namen Howe's Landung erhalten. Ein Regiment nach dem anderen folgte. Die Landung ging völlig ordentlich und ununterbrochen vor sich, und es war einleuchtend, daß die französische Garnison in Ticonderoga, wenn auch nicht eigentlich überrascht,

viel früher angegriffen wurde, als man erwartet hatte.

Die Anzahl der Indianer bei der Armee war für jetzt noch gering; aber es war bekannt, daß große Schaaren von Mohawks, Oneida's und selbst von Onondaga's an den Flanken umherschwärzten und im Halbkreise den Schlüssel des Champlainsees umgaben.

Es war beinahe Mittag, ehe die Landung vollendet und die Leute in drei Colonnen, zum Vorrücken bereit, aufgestellt war. Die erste Colonne, von Lord S. in Person angeführt, marschirte dann in die Wälder und drang eine kurze Strecke ohne Widerstand vor, außer von den Schwierigkeiten des Weges aufgehalten, die mit jedem Schritte zunahmen. Die Kräfte der Leute nahmen ab, indem sie mit diesen natürlichen Hindernissen stritten, und um ihnen Zeit zum Athmen zu lassen, ließ Lord S. sein Corps einen Augenblick Halt machen bei dem ersten freien Platze im Walde, den sie erreichten. Er selber stützte sich auf die kurze Musquete, die er in der Hand trug, indem sein schönes, ausdrucksvolles Gesicht von Anstrengung und Lebhaftigkeit glühte und die tapferen Männer ermunthigte, die ihm auf dem Wege folgten, den sie für die Laufbahn des Sieges hielten.

In dem Augenblick hörte man Etwas durch das dichte Gebüsch brechen, und ein Indianer in vollem Kriegscostüm, bemalt und bewaffnet, kam von der

linken Seite her auf den freien Platz und hielt ein Stück Papier in der Hand. Er eilte sogleich, das Papier hoch erhebend, auf den Anführer der Colonne zu, und Lord H., der gerade im Begriff war, den Befehl zum weiteren Marsche zu ertheilen, hielt inne und streckte seine Hand aus. Was der Mann ihm gab, war kein Brief, sondern ein aus einer Brieftasche gerissenes Blatt, und in dem Augenblick, als er dies abgegeben hatte, ließ der Indianer, dessen Augen vor Lebhaftigkeit gestrahlt hatten, die Arme an seiner Seite sinken und stand still wie eine Statue da.

Lord H. blickte das Papier an und las folgende hastig mit Bleistift geschriebene Worte:

„Es befindet sich eine versteckte Schanze vor uns, so weit ich entdecken kann ein wenig östlich von dem Bache. Sie ist von niedrigen Büschen verborgen und die Oeffnungen in dem Unterholze sind mit Fichtenzweigen ausgefüllt. Editha ist als Gefangene dort. Nehmen Sie sich in Acht! Wir marschiren rasch vorwärts, um die Schanze zu nehmen — ich meine die Dneida's.

Walter Prevost.“

Mehrere von den höheren Officieren hatten sich umher versammelt, und unter diesen ein Mann, der in jenen wie in folgenden Zeiten verdienstermaßen be-

rühmt war, den man damals aber nur als Major Putnam kannte.

„Wir sind von Freunden, wenn auch nicht von Feinden gesehen worden, Putnam,“ sagte Lord S., ihm das Papier überreichend. „Was rathen Sie zu thun? Sie sind erfahrener in dieser Kriegsführung, als ich.“

„Schicken Sie den Indianer zurück,“ antwortete Major Putnam. „Er mag seinen Brüdern sagen, daß sie so schnell wie möglich vorrücken und die Wälder säubern helfen. Dann geben Sie mir hundert Soldaten und eine handvoll Indianer, und ich will selber vordringen und Ihnen den Weg bahnen.“

„Gut,“ sagte Lord S., „rufen Sie Ihre Leute heraus, Putnam, während ich den Indianer fortschicke.“

Einem Dolmetscher winkend, ertheilte der Edelmann dem wilden Bundesgenossen Befehle, indem er ihm sagte, er möge genauen Bericht erstatten, welchen Punkt die Colonne erreicht habe, und als dies geschehen und der Mann fort war, hatte sich Major Putnam an die Spitze seiner kleinen Abtheilung gestellt und war im Begriff abzumarschiren.

„Halt, Putnam,“ sagte Lord S. „Sie commandiren, aber ich will mit Ihnen gehen.“

Putnam blieb erschrocken stehen und ließ die Spitze seines Degens sinken.

„Mylord,“ sagte er, „ich bitte, nehmen Sie sich in Acht. Wenn ich getödtet werde, wird der Verlust meines Lebens für Niemanden von großer Wichtigkeit sein, aber die Erhaltung Ihres Lebens ist unendlich wichtiger für diese Armee.“

Lord S. faßte seinen Arm und sagte:

„Putnam, Ihr Leben ist Ihnen ebenso theuer, wie mir das meine. Ich bin entschlossen zu gehen. Führen Sie uns.“

Im nächsten Augenblick eilten sie rasch auf einem Fußpfade weiter, der sich vor ihnen öffnete. Die wenigen Indianer, welche die Abtheilung begleiteten, zerstreuten sich wie gewöhnlich zur Rechten und zur Linken, und eine kurze Zeit lang machten sie gute Fortschritte durch den verwickelten Wald. Endlich aber wurden selbst die Eingebornen verwirrt von den sich durchkreuzenden Fußwegen und von der dichten und verwickelten Beschaffenheit des Waldes; noch immer drängten sie sich weiter, indem sie sich nach dem Schatten der Bäume richteten. So kamen sie vier bis fünf hundert Schritte weiter, ohne einen Feind zu sehen, als Putnam plötzlich mit seinem Degen deutete und rief:

„Dort ist eine französische Mütze — noch mehr — noch mehr! Nun, Ihr tapferen Leute, legt Eure Büchsen an und gebt Feuer!“

In einem Augenblick waren alle Gewehre ange-

legt; aber in derselben Secunde fuhr ein scharfer Blitz an den Bäumen und Büschen dahin — der Knall der Feuerwaffen scholl durch den Wald und einer von den jungen Officieren fiel sogleich. Mehrere Freiwillige stürzten, ehe sie den Stecher anziehen konnten, und während die Uebrigen ihre tödtliche Ladung in den Wald sendeten.

„Vorwärts! vorwärts!“ rief Putnam, „befreit den Wald von ihnen! Mylord, was ist?“

Lord S. stand noch einen Augenblick aufrecht, ohne zu antworten; dann schwankte er auf seinen Füßen und fiel in die Arme eines Sergeanten zurück.

„Ich wußte es!“ rief Putnam. „Vorwärts, meine Leute! Vorwärts, vorwärts! um diesen edlen Mann zu rächen!“

Sechzehntes Kapitel.

Sehr verschieden von dem Aufzuge von Abercrombie's Armee war der Marsch der Dneida's durch die tiefen Wälder auf der westlichen Seite des Horiconsees. Weit ausgebreitet und getrennt von einander verfolgten sie in tiefem Schweigen eine Anzahl verschiedener Fußwege und in einzelnen Reihen von nicht mehr als zwanzig oder dreißig Mann, doch mit einer Art von Instinct richtete jede Abtheilung ihren Weg ohne zu irren auf einen bestimmten Punkt. Sie kannten die Stelle, wo sie zusammentreffen — sie wußten die Zeit, wann sie dort sein sollten, und an dem Orte und zu der Zeit fand sich jede kleine Abtheilung mit ihrem berühmtesten Anführer an der Spitze dort ein. So versammelten sich in der Nacht des Sonnabend auf der kleinen Savannah, wo die

arme Negerin, Schwester Bab, den Vortrab der ganzen Nation gefunden hatte, beinahe sechshundert Krieger von den Kindern des Steines.

Wie sie selber gekleidet, Tomahawk und Messer im Gürtel und Moccassins an seinen Füßen, erschien Walter Prevost, ausgezeichnet vor den Uebrigen durch seine weiße Haut und sein wallendes Haar. Die Anstrengungen der Jagd und das wilde Leben, welches er seit mehreren Jahren geführt, und selbst die Drangsale, die er in der letzten Zeit erduldet, hatten ihn zu allen Mühseligkeiten eines indianischen Marsches befähigt und seine von Natur starke Gestalt außerordentlich kräftig und gewandt gemacht. Da er keine Gefahr für die fürchtete, die er am meisten liebte und sich der Rettung aus der Gefangenschaft und von der Gefahr des Todes erfreute und voll glänzender Hoffnung für die Zukunft, war sein Herz leicht und heiter und das Glück erhöhte seine Kraft. Die abgehärteten Krieger, mit welchen er marschirte, sahen mit Ueberraschung und Bewunderung den Sohn des bleichen Gesichts Anstrengungen und Beschwerden so gut wie sie selber ertragen, und am Schlusse des Tages so frisch und heiter wie immer bleiben.

Die Feuer wurden angezündet, die Büchsen in der Nähe jeder Abtheilung aufgestellt und die Speisen, die sie mitgebracht, nach ihrer Art gekocht, unter sie vertheilt; aber das Mahl war noch nicht beendet, als

eine andere kleine Abtheilung zu ihnen kam und der schwarze Adler selber zu den verschiedenen Feuern ging, bis er bei dem, an welchem Walter saß, stehen blieb. Keiner von seinen Leuten hatte seine Annäherung beachtet. Freilich blickte einer oder der andere von den Kriegern auf, als er vorüberging; aber kein Zeichen der Ehrerbietung oder auch nur des Erkennens fand statt, bis Walter nach europäischer Sitte aufstand und seine Hand ausstreckte.

„Du bist mir zuvor gekommen, mein Sohn,“ sagte der Häuptling; „die Flügel des schwarzen Adlers haben weit zu fliegen gehabt. Ich habe Deines Vaters Hütte besucht und bin ihm gefolgt zu der neuen Burg am südlichen Ende des Horicon.“

„Mein Vater!“ rief Walter in großer Ueberraschung. „War er nicht in seinem Hause?“

„Nein, er ist ein Kriegshäuptling bei der Armee,“ entgegnete der schwarze Adler.

„Wo ist denn Editha?“ fragte der junge Mann. „Ließest Du die Blüthe bei ihr zurück?“

„Ich ließ Staitsa im Hause Deines Vaters,“ antwortete der Häuptling; „aber Deine Schwester war nicht dort.“

„Wo war sie denn?“ fragte Walter mit einiger Unruhe.

„Ich weiß es nicht,“ antwortete der schwarze Adler und schwieg.

„Vielleicht hat er sie nach Albany gebracht,“ versetzte der junge Mann. „Aber Du sahst meinen Vater. Wie befand er sich?“

„Wohl,“ antwortete der schwarze Adler, „ganz wohl, und er willigt in Deine Verbindung mit Otaita. Die Blüthe ist Dein.“

„Da ist Editha in Sicherheit,“ sagte Walter in beruhigtem Tone; „und sein Geist muß meinetwegen ruhig gewesen sein, denn er konnte nicht wohl sein oder auch nur wohl scheinen, wenn eins von seinen Kindern in Gefahr wäre.“

„Der rothe Mann fühlt ebenso viel, wie der weiße Mann,“ versetzte der schwarze Adler; „aber er überläßt Thränen und Klagen, Seufzer und traurige Blicke den Weibern und Kindern. Wo ist der Nachtfalke? Und wo sind die Krieger, die mit ihm gegangen sind?“

„Sie sind voraus,“ versetzte der Jüngling. „Wir haben sie nicht gesehen; aber hier haben ihre Feuer gebrannt.“

Der Häuptling that keine weitere Fragen, und langsam fortgehend, setzte er sich mit denen, die ihn begleitet hatten, nieder, um von den Speisen zu essen, die sie bereiteten.

Nur wenige Worte wurden zwischen den verschiedenen, dort versammelten Gruppen gewechselt, und etwa zwanzig Minuten waren vergangen, als einer

von den jungen Männern, die mit dem schwarzen Adler am Feuer saßen, aufsprang und gleich einem erschrockenen Reh nach Norden forteilte. Niemand achtete darauf und mehrere legten sich gleich darauf zum Schlafen nieder. Die Andern saßen, ihre Köpfe fast bis auf ihre Kniee niedergebeugt, da, und das Gemurmel einiger Sätze, die hie und da ausgesprochen wurden, war in einer Stunde fast allein das Geräusch, welches die Stille unterbrach.

Nach Verlauf dieser Zeit sprangen zwei junge Krieger an der nördlichen Seite der Savannah auf und horchten, und kurz darauf sah man mehrere von den Dneida's, die in der Nacht vorher fast an derselben Stelle geruht hatten, durch das hohe Gras kommen und über den kleinen Bach gehen, der in der Mitte floß.

Von dem jungen Boten geführt, der sich kürzlich entfernt hatte, um sie aufzusuchen, näherten sie sich dem Feuer des großen Häuptlings und setzten sich zu ihm nieder. Dann wurde die Unterredung rasch und eifrig und man konnte lebhaftes Geberden und sprühende Augen sehen.

Die große Masse der Dneida's achtete nicht im Geringsten darauf, was um das Berathungsfeuer des schwarzen Adlers vorging; aber Walter beobachtete jeden Blick mit einem unerklärlichen Gefühl des Interesses und der Neugierde; und nach langer Verhand-

lung und mancher Pause dazwischen, winkte ihm der Häuptling, sich zu nähern und ließ ihn mit im Kreise sitzen.

„Du bist jung, um mit Kriegern zu reden,“ sagte der schwarze Adler, als er sich gesetzt hatte. „Deine Hand ist stark gegen den Panther und das Reh, aber sie hat nie den Scalp eines Feindes genommen. Aber die Tochter des weißen Mannes Prevost ist meine Tochter und sie ist Deine Schwester. Wisse also, mein Sohn, daß sie in der Gewalt der Franzosen ist. Die Honontkoh — diese Wölfe — die wir ausgestoßen, haben sie gefangen genommen; sie haben sie erjagt wie eine Schaar hungriger Wölfe ein Reh, und haben sie und sich selber den Händen des Feindes überliefert. Die Mündungen ihrer Büchsen haben Feuer für unsere Herzen — ihre Messer sind hungrig nach unseren Scalps. Sei kein Weib, welches nicht mit ruhigen Augen und Gliedern zuhören kann, sondern sitze still da und horche, und beweise Dich so als einen Krieger im Gefecht.“

Dann fuhr er fort, Alles zu wiederholen, was er eben von dem Häuptlinge gehört hatte, der in der vergangenen Nacht der armen Negerin zu Hülfe gekommen war, so wie Alles, was seitdem geschehen.

„Der Nachtfalke that recht,“ sagte er, „Nachricht zu senden, daß wir Deine Schwester befreien würden,

denn sie ist eine Tochter der Dneida's. Auch die Geschichte der dunklen Wolke ist wahr, denn die Kinder des Steines haben Nachforschung anstellen lassen, und sie haben die Pferde gefunden, die sie verloren und den Körper des Mannes, den man erschlagen. Sie scalpirten ihn freilich nicht; denn was ist der Scalp eines Negers werth? Aber der Abdruck des Tomahawk war zwischen seinen Augen."

"Schafft mir ein Pferd," rief Walter, "und ich will sie aus ihrer Mitte befreien."

"Die Schwalbe fliegt schneller, als der Adler," entgegnete der Häuptling; "aber wo ist seine Stärke? Höre auf die Worte der Erfahrung, Knabe. Deine Schwester muß befreit werden; aber unsere Brüder, die Engländer, müssen um diesen Hinterhalt wissen, damit sie nicht davon überfallen werden. So wird sie auch um so sicherer befreit werden. Schreibe den Vorgang auf Papier und schicke es Deinem Freunde, dem großen Häuptling, dem fallenden Cataract. Ich will einen Boten finden, der ihn kennt. Dann wollen wir zugleich mit den Engländern diesen Hinterhalt überfallen und die Scalps der Honontkoh sollen auf dem Kriegspfehl hängen; denn sie sind nicht die Kinder des Steines — sie haben ihre Mutter angespien. Du sollst auch eins von den Pferden haben, um Deine Schwester aus dem Gefechte zu erretten, wenn

ein vierfüßiges Thier in diesem Walde leicht laufen kann.“

„Da ist der breite Fußweg von der untergehenden Sonne bis zu dem Orte bei den tönenden Wassern,“ sagte der Nachtfalke. „Ein Pferd kann dort laufen so gut wie ein Reh. Er führt dicht hinter dem Versteck der Franzosen vorüber.“

„Laß mich hören,“ sagte Walter, seine Gemüthsbewegung bemeisternd und sich bemühend, das ruhige Wesen der Indianer nachzuahmen, „laß mich hören, wo dieser Hinterhalt ist und wie er aussieht. Der weiße Mann, und wenn er gleich jung ist, kennt die Art und Weise des weißen Mannes am besten; und er kann Licht sehen, wo ältere Augen dunkel sind.“

In einer von Bildern verdunkelten Sprache, aber sonst klar und deutlich genug, beschrieb der Nachtfalke die Schanze der Franzosen und ihre Lage.

Unbekannt mit der Umgebung der Festung, konnte Walter sich nur ein undeutliches Urtheil über den Ort bilden, wo sich dieselbe befand; aber die Form und die Bestimmung des Werkes errieth er sehr wohl. Er sann schweigend einige Minuten nach, als der Häuptling gesprochen hatte, und gewährte dem schwarzen Adler die Hoffnung, daß er sich mit der Zeit die indianische Kälte aneignen werde; und dann sagte er:

„Es würde besser sein, wenn wir die Schanze

im Rücken angreifen, während die Armee in der Fronte anrückt."

"Was meinst Du, mein Sohn?" fragte der schwarze Adler, denn Walter, der noch mit seinen Gedanken beschäftigt war, hatte englisch gesprochen.

Der junge Mann erklärte seine Meinung deutlicher in der Irokesensprache und zeigte, da die feindliche Stellung wahrscheinlich nur von drei Seiten eingeschlossen wäre, so würde es für eine indianische Abtheilung leicht sein, einen Umweg zu machen und den Franzosen in den Rücken zu fallen, wenn sie nicht eine beträchtliche Anzahl von Eingebornen an ihrer westlichen Flanke aufgestellt hätten. Der Nachtfalke nickte mit einem Blicke der Billigung langsam mit dem Kopfe und sagte:

"Die Huronen sind Hunde und schleichen nahe zu den Fersen ihres Herrn hin. Sie sind alle innerhalb der Steinmauern oder der Erdwälle, mit Ausnahme derjenigen, die an der Seite des Horicon Wache halten. Der Nachtfalke ist über die Gegend dahingezogen, der untergehenden Sonne zu, und es ist keine Spur eines Moccassin auf dem Fußwege."

"Du besitzest die List eines Kriegers, wenn Du ruhig bist," sagte der schwarze Adler, "und es soll sein, wie Du gesagt hast. Wir wollen dem Wilde auf den Rücken springen. Aber der fallende Cataract muß es schnell wissen. Hast Du die Mittel? Er

wird den Wampumgürtel nicht verstehen und er kennt die Sprache der Oneida's nicht."

"Ich kann die Mittel finden," sagte Walter, indem er aus der Tasche, die er bei sich führte, einen Bleistift und eine alte Briestafche nahm. „Aber wo wird Dein Bote ihn finden, mein Vater?"

"Er ist nicht weit," antwortete der Häuptling. „Er segelte heute von Mittag dem kalten Winde zu mit der Kriegsschaar der Engländer. Ich beobachtete sie von dem schwarzen Berge aus, und es ist ein mächtiges Volk. Sie schwammen auf dem Horicon, wie eine Schaar Schwäne, und ihre Anzahl auf dem blauen Wasser war gleich einem Volk wilder Tauben am Himmel, wenn sie westwärts ziehen. Sie landeten an der Landzunge bei der Klapperschlängenschlucht. Aber wer weiß, wie lange sie sich dort aufhalten werden? Schicke also bald."

Walter schrieb auf seinem Knie, während der Häuptling sprach, und der kurze Brief, den wir bereits haben abgeben sehen, war schnell beendet. Ein schneller Bote wurde dann ausgewählt und sogleich zu dem Punkte abgeschickt, wo die englische Armee zuerst gelandet war.

Als er zurückkehrte, war Alles still unter den Oneida's, und die Krieger, nur mit zwei Ausnahmen, schliefen auf dem hohen Grase. Die Nachricht, die er brachte, erweckte indeß die Schläfrigsten. Die eng-

lische Tottille, sagte er, wäre weiter gesegelt. Er habe nur ein einziges Canoe mit einigen Mohawks gefunden, die ihm gesagt, daß die Schlacht am folgenden Morgen stattfinden werde. Alle Krieger waren im Augenblick auf den Füßen und sie ergriffen hastig ihr leichtes Gepäck und ihre Waffen. Eine Abtheilung wurde nach Osten geschickt, um die Bewegungen der Armee zu beobachten, und ehe eine halbe Stunde um war, bewegte sich die schwärzliche Schaar wieder schweigend auf den dunklen Waldpfaden weiter, die nur von Zeit zu Zeit von dem Schimmer des Mondes erleuchtet waren, und geleitet von den wohlbekannten Sternen, die so oft ihre Väter durch die unbegrenzte Wildniß geführt hatten.

Siebzehntes Kapitel.

Schön, heiter und still brach der Sabbathmorgen über der Welt des Waldes um Editha Prevost an. Durch die hohen Fichtenbäume, die man innerhalb der Wälle hatte stehen lassen, strömte lieblich das rosige Licht; und wenn auch keine Vögel, die den Namen Säger verdienen, die Wälder Amerika's bewohnen, so begrüßte doch mancher kurze Ton den anbrechenden Tag.

Während die gute Negerin neben ihr gelegen, hatte Editha besser geschlafen, als sie gehofft; aber sie war mit dem ersten Strahle wach, und ihre dunkle Gefährtin weckend, sagte sie:

„Wir dürfen nicht vergessen, daß es Sonntag ist, Bab. Rufe unseren guten Freund Woodchuck herein, und wir wollen beten, ehe der Lärm und das

geschäftige Treiben des Tages beginnt. Ich bin gewiß, er wird gern daran Theil nehmen."

"Aber Sie haben kein Buch, Missy," antwortete die Schwarze.

"Das thut Nichts," entgegnete Editha. "Ich weiß fast alle Gebete auswendig, weil ich sie so oft gelesen."

Schwester Bab öffnete die kleine Thür und sah sich um. Sie konnte den Mann, den sie suchte, nicht finden. Drei Schildwachen gingen an verschiedenen Punkten auf und ab, ein Mann erhob sich langsam neben einem erloschenen Feuer, aber alle Uebrigen, die sie sehen konnte, lagen in festem Schlafe. Es war vergebens, der nahen Schildwache Fragen vorzulegen, und sie sah sich vergebens um.

"Er hat sich höchst wahrscheinlich in einer von den Hütten zum Schlaf niedergelegt," sagte Editha, als Bab ihr gesagt hatte, daß Woodchuck nicht zu sehen sei. "Wir wollen nicht auf ihn warten."

Und die Thür wieder schließend, kniete sie nieder und betete mit der armen Negerin an ihrer Seite.

Es war ein großer Trost für sie, denn ihr Herz war sehr traurig. Vielleicht war es die Erinnerung an manchen glücklichen Sabbath, den sie mit denen verlebte, die sie liebte, und der Contrast jener Tage zu ihrer gegenwärtigen Lage, vielleicht war es die Ungewißheit über das Schicksal ihres Bruders und

ohne Zweifel auch der Gedanke, daß jede aufgehende Sonne die Stunde näher bringe, wo ihr Vater und ihr Geliebter der Gefahr und vielleicht dem Tode ausgesetzt sein sollten. Aber sie war an dem Tage sehr traurig und das Gebet war eine Erleichterung und ein Segen.

Ehe sie damit zu Ende war, hörte sie draußen viel Lärm und Durcheinanderrennen; es sprachen heftige Stimmen und es wurde gerufen, wie Editha es noch nie vorher gehört hatte. Einen Augenblick später wurde die Thür der Hütte geöffnet, Monsieur le Courtois erschien und fragte, ob sie ihren englischen Begleiter nicht gesehen habe.

„O nein,“ versetzte Editha. „Ich schickte vor einer halben Stunde meine Dienerin hinaus, um ihn zu suchen; aber sie konnte ihn nicht finden, und ich schloß, daß er in einer von den Hütten sei.“

Der Franzose stampfte mit dem Fuße auf den Boden, und seine gewohnte Höflichkeit vergessend, sprach er einige hastige und zornige Worte, die den Glauben andeuteten, daß Mademoiselle wisse, wo Woodchuck sei, und ihm zur Flucht verholfen. Editha richtete sich mit würdevoller Miene auf und antwortete:

„Sie machen mir fühlbar, daß ich eine Gefangene bin. Aber Sie verkennen mich sehr. Ich erlaube mir bei keiner Gelegenheit, die Unwahrheit zu

reden. Wenn er entflohen ist — und ich hoffe, daß es der Fall sein mag — weiß ich wenigstens Nichts davon.“

„Ich bitte um Verzeihung, Mademoiselle,“ entgegnete der Offizier; „aber dies ist eine sehr ernste Sache für mich. Ich kann wegen dieses unglücklichen Vorfalles der strengsten militairischen Strafe ausgesetzt sein. Es war von der äußersten Wichtigkeit, daß dieser Posten geheim gehalten werde. Man hat die äußerste Vorsicht angewendet, das Vorhandensein desselben selbst vor den Truppen des Fort Carillon zu verbergen, und jetzt ist dieser Mann frei, um dem Feinde die Nachricht zu überbringen. Dies muß ein wenig Hitze entschuldigen. Wie er entflohen ist, kann ich unmöglich errathen, denn ich befahl den Schildwachen, ihn und die mit Ihnen gekommenen Indianer beständig im Auge zu behalten. Er muß noch ärger sein als ein Indianer, denn diese sind alle wohlbehalten und ruhig da; aber er ist verschwunden, obgleich die Schildwache behauptet, sie habe ihn noch nicht vor einer Stunde unter dem großen Fichtenbaum am Boden liegen und schlafen sehen.“

„Vor einer halben Stunde war er freilich fort,“ sagte Editha, „denn meine Dienerin ging, sich nach ihm umzusehen, konnte ihn aber nicht finden.“

„Er kann noch in den Büschen sein,“ sagte der

französische Offizier. „Ich will eine Abtheilung aus-
senden, um ihn aufzusuchen.“

Und er entfernte sich von der Thür der Hütte.

Editha folgte einige Schritte, um den Erfolg zu sehen; aber kaum hatte Monsieur le Courtois seine Befehle ertheilt und ein Duzend Leute ausgeschiedt, wovon einige über die Brustwehr kletterten, andere an den Seiten herumliefen, als ein glänzend gekleideter französischer Offizier, dem ein ebenfalls berittener Soldat folgte, in die Schanze geritten kam, worauf sich Editha wieder in die Hütte zurückzog.

Le Courtois begrüßte den Ankommenden ehrerbietig. Der Andere sah sich hastig um und sagte:

„Stellen Sie Ihre Leute so schnell wie möglich unter Waffen. Von der Vertheidigung dieses Postens ist die Sicherheit der Festung abhängig. Ich vertraue ihm der Ehre eines französischen Edelmannes und der Treue unserer indianischen Bundesgenossen an. Beide werden den Ruhm Frankreichs oder ihren eigenen Ruf nicht schmälern, indem sie einen Fußbreit Land preisgeben, den sie behaupten können.“

Er sprach laut, so daß seine Stimme über den ganzen Raum zu hören war; dann aber beugte er seinen Kopf zu le Courtois Ohre nieder und sagte in leisem Tone:

„Die Engländer sind schon da. Ihre ersten Bote setzen die Truppen ans Land. Herr von L. ist

mit unseren Verstärkungen noch nicht da. Alles ist davon abhängig, daß wir die Außenposten halten, bis er kommt. Dies, mein Herr, erwarte ich mit vollem Vertrauen von Ihnen, als von einem tapferen Manne und einem erfahrenen Soldaten. Ich muß jetzt die anderen Posten besuchen. Leben Sie wohl! Bedenken Sie, daß der Ruhm Frankreich's in Ihren Händen ist."

So redend, ritt er fort und das Geräusch der augenblicklichen Vorbereitung verbreitete sich durch das kleine Fort. Die französischen Soldaten wurden innerhalb der Brustwehren aufgestellt, die Vorräthe in der Mitte des freien Platzes zusammengebracht, so daß man sie leicht haben konnte, wenn man ihrer bedurfte; zwei Abtheilungen der Huronen wurden an den Flanken aufgestellt, so daß sie bereit waren, mit dem Tomahawk herabzustürzen, sobald sich eine Veranlassung dazu finden würde. Zunächst kamen die langen Reihen der französischen Musketiere und in der Mitte der längsten Brustwehr wurden Apukwa und seine Begleiter mit ihren Büchsen in den Händen und einer kleinen Abtheilung französischer Soldaten aufgestellt, die eine zweite Linie hinter ihnen bildeten, wodurch man sich ihrer Treue versicherte, und das Feuer im Centrum verstärkte. Freilich war ihre Gegenwart in dem Augenblick nöthig, denn die Leute, die man ausgeschifft, um Woodhuck zu verfolgen, hatten ent-

weder den Befehl, nicht weit zu gehen, mißverstanden, oder sich verirrt, und sie waren noch nicht da, als die ganze Vorbereitung vollendet war.

Dies währte einige Zeit, obgleich Monsieur le Courtois alle Thätigkeit und Bestimmtheit eines vollendeten Soldaten anwendete, seine Befehle rasch aber ruhig und deutlich anwendete und jeden Fehler wieder gut machte, sobald er geschehen war. Die Indianer brachten ihn in die größte Verlegenheit, denn sie waren zu eifrig zum Kampfe, und da sie sich nie an militairische Disciplin gewöhnt hatten, so liefen sie hin und her zu den Punkten, wo sie ihren Beistand am vortheilhaftesten hielten, ohne auf die allgemeinen Anordnungen zu achten.

Der Franzose fand indessen Zeit, einige höfliche Worte an Editha zu richten.

„Ich bin sehr in Verlegenheit durch Ihre Gegenwart, meine liebe junge Dame,“ sagte er, „da wir jeden Augenblick einen Angriff erwarten. Ich wünschte, Monsieur de Montcalm hätte Sie mitgenommen; aber in der Eile des Augenblicks dachte ich nicht daran, und ich bin nicht im Stande, Sie jetzt fortzuschicken; und überdies würde die Gefahr für Sie nur noch größer sein, als wenn Sie hier blieben. Ich glaube, Sie sind in dieser Hütte ebenso sicher, wie irgendwo. Sie ist der Brustwehr nahe genug,

um vor dem Feuer des Feindes geschützt zu sein; aber Sie können sich auch ebenso gut auf die Bärenhaut legen, wenn Sie Musketenfeuer hören.“

„Könnte ich mich nicht gerade unter die Brustwehr stellen?“ fragte Editha, sich der ihr gesendeten Instruction erinnernd.

„Unmöglich,“ versetzte der Offizier. „Jener Raum ist ganz von Soldaten und Indianern eingenommen. Sie befinden sich besser hier. Wenn wir zurückgetrieben werden sollten, was Gott verhüte, so sind Sie sicher, da Sie Englisch sprechen und sagen können, wer Sie sind; aber wenden Sie sich ja an einen Offizier, denn die Canaille wird wahnsinnig in der Schlacht — und auf keinen Fall vertrauen Sie sich den Indianern an.“

„Aber ich rede die Irokesensprache,“ antwortete Editha.

„Meine liebe junge Dame, es ist ihnen nicht zu trauen,“ sagte der Offizier; „Freunde oder Feinde gelten ihnen gleich, wenn ihr Blut erhitzt ist. Alles, was sie wollen, ist ein Scalp, und den wollen sie haben. Es würde schrecklich sein, Ihre schönen Locken an einem indianischen Gürtel hängen zu sehen.“

Während er noch sprach, kam einer von den Leuten, die er ausgesendet hatte, herbeigelaufen und rief:

„Sie kommen jetzt, Capitain, sie kommen.“

„Wer?“ fragte le Courtois kurz.

„Die Rothbröcke — die Engländer,“ versetzte der Mann. „Ich sah ihren Vortrab mit eigenen Augen; sie sind keine zweihundert Schritte entfernt.“

„Wo sind Deine Kameraden?“ fragte le Courtois. „Wir bedürfen jeder Muskete.“

„Ich weiß nicht,“ antwortete der Mann; „ich denke, sie haben sich verirrt, wie ich. Ich sah eben jetzt zwei unter den Büschen, welche zurückzukehren versuchten.“

„Sacré Dieu! sie werden uns entdecken!“ sagte der Capitain.

Und vorwärts rennend, sprang er gerade hinter einem der höchsten Büsche auf die Brustwehr und blickte hinüber. Im nächsten Augenblick sprang er wieder herunter und sagte in leisem Tone zu dem Korporal in seiner Nähe.

„Zu den Waffen! augenblicklich! Was Ihr auch sehen mögt, feuert nicht eher, als bis ich den Befehl ertheile.“

In demselben Augenblick gab er den ausgestoßenen Dneida's ein Zeichen mit der Hand, aber wahrscheinlich sahen sie es nicht, denn ihre lebhaften schwarzen Augen richteten sich vorwärts durch die Büsche, die sich jetzt in einiger Entfernung zu bewegen schienen. Einen Augenblick später wurden einige

einzelne Schüsse gehört und augenblicklich feuerten die Honontkoh. Dann ertheilte le Courtois den Befehl und die ganze Fronte feuerte, was mit einer Anzahl unregelmäßiger Schüsse aus den Büschen erwiedert wurde.

Dann folgte ein Schweigen von einigen Augenblicken und dann ein lauter Ruf, wie er jemals nur aus angelsächsischen Lungen gekommen.

Editha saß todtenblaß und zitternd in der Hütte; aber es ist nicht zu viel gesagt, daß nur ein kleiner Theil ihres Schreckens ihr selber galt. Die Schlacht hatte begonnen — die Schlacht, in welcher das Leben ihres Vaters und ihres Geliebten auf dem Spiele stand, wo unter allen menschlichen Wesen, die an dem Tage zu bluten und zu sterben bestimmt waren, ihre Liebe zwei auszeichnete, während ihre Phantasie dieselben als das Ziel jedes Schusses darstellte. An sie dachte sie mehr, als an sich selber.

Die Thür der Hütte öffnete sich nach der inneren Seite des Vierecks und Kapitain le Courtois hatte dieselbe offen gelassen. Aber da Editha an der einen Seite des Einganges saß, hatte sie eine Aussicht sowohl auf den größten Theil des Platzes selber, als auch auf die innere Fronte der westlichen Seite der Schanze, wo einige französische Soldaten und eine beträchtliche Anzahl Huronen aufgestellt waren. Das Feuern wurde bald wieder fortgesetzt, aber

in etwas verschiedener Weise, als vorher. Es wurde nicht zugleich gefeuert, sondern es fielen beständig einzelne Schüsse, oder vielmehr zwei oder drei zusammen, die einen einzigen Schall bildeten. Zweimal sah sie einen französischen Soldaten über den freien Raum tragen und am Fuße eines Baumes niederlegen. Einer blieb völlig still liegen, wo man ihn hingelegt hatte; ein Anderer erhob sich einen Augenblick auf einen Arm und sank dann wieder nieder, und Editha verstand die Zeichen nur zu gut. Dann rollten bläulich weiße Rauchwolken über die Schanze dahin und zu dem breiten Fußwege, auf welchem man sie dorthin gebracht. Die Gestalten der Indianer wurden undeutlich und erschienen gleich Wesen, die man im Traume sieht.

Noch immer dauerte das Feuern fort und zog sich anscheinend mehr nach der westlichen Seite, und noch immer war das Musketenfeuer mit lautem Zuruf von außen gemischt.

Aber plötzlich ertönte ein wildes Geheul, wie Editha es nur einmal vorher im Leben gehört hatte, welches jetzt aus tausend Kehlen, anstatt aus wenigen zu kommen schien. Es kam aus Nordwesten von dem breiten Fußwege her. Die französischen Soldaten und die Huronen, welche niedergekniet waren, um über die Brustwehr wegzufeuern, sprangen auf, sahen sich

nach allen Seiten um und stießen dann das Kriegsgeschrei aus.

„O! Missy, Missy, lassen Sie uns davonlaufen!“ rief Schwester Bab, Editha's Handgelenk fassend.

„Still, still! sei ruhig!“ rief die junge Dame.

„Dies können auch Freunde sein.“

Als sie sprach, kam ein schwarzer Strom von düsteren Gestalten auf dem Fußwege daher und breitete sich über den Platz aus. In ihrer Mitte befand sich ein Jüngling, der wie ein Indianer gekleidet war und ein graues Pferd ritt, welches Editha als ihr eigenes erkannte. Der Anblick verwirrte und blendete sie. Federn, bemalte Körper, Büchsen und Tomahawks, Messer, grimmige Gesichter und geschwungene Arme schwammen vor ihr wie Gegenstände, welche die Phantasie auf einen Augenblick in einer Wolke sieht, während das entsetzliche Kriegsgeschrei umher ertönte, selbst das Musketenfeuer unhörbar machte und die Luft zu spalten schien. Nur zwei Figuren waren deutlich sichtbar: der Jüngling auf dem Pferde und die hohe Gestalt des schwarzen Adlers selber.

In der Flanke, in der Fronte und im Rücken angegriffen, wurden die Franzosen und Huronen im Augenblick von den Brustwehren heruntergetrieben und auf die Mitte des freien Platzes zurückgedrängt. Noch immer fochten sie mit Verzweiflung, bis die Büchsen

und Musketen knallten, und noch immer ertönte der Zuruf und das Kriegsgeschrei durch die Luft. Eine große Abtheilung der französischen Soldaten wurde zwischen die Hütten und die Oneida's gestellt und der junge Mann zu Pferde bemühte sich vergebens, sich mit dem Tomahawk in der Hand durchzuschlagen.

Aber es fand eine Pause statt, als ein riesenhafter Hurone auf den schwarzen Adler losstürzte. Vielleicht waren sie alte Feinde; aber auf jeden Fall schien jeder von der Wuth eines Teufels erfüllt zu sein. Jeder warf seine Büchse weg und ergriff die Waffen seines Stammes, das Messer und das Tomahawk; aber die Bewegungen der beiden Kämpfer waren fast unmöglich zu beschreiben, ja auch nur zu sehen, so groß war ihre wunderbare Schnelligkeit. Bald wendeten sie sich hierhin, bald dorthin; die Streiche fielen wie Hagel, die Glieder umschlangen sich und die Waffen schwirrten und blitzten ringsum. Jeder war der Hiese seines Stammes — der berühmteste Krieger, und jeder focht um mehr als um sein Leben — um den Schlusssact eines großen Ruhmes. Aber die nervige Gestalt des schwarzen Adlers schien über die schwerfälligere Kraft seines Gegners den Sieg davon zu tragen. Der Hurone wurde zu dem großen Fichtenbaume in der Mitte des Platzes zurückgedrängt; das Messer des schwarzen Adlers trank sein Blut, verwundete ihn aber nur in der Schulter.

Die, welche der Scene am nächsten waren, hatten auf einen Augenblick den Streit eingestellt, um Zeugen des wilden Zweikampfes zu sein; aber an anderen Stellen des Platzes dauerte das Gefecht noch fort. Einen Augenblick schien die französische Abtheilung vor den Hütten durch verzweifelte Anstrengungen die Oneida's zu überwältigen. Ein großer französischer Grenadier erstach den Nachtfalken vor Editha's Augen mit dem Bajonett, und dann, als der Huronenhäuptling unter den Streichen seines Gegners schwankte, stürzte er vorwärts, und da er bei den raschen Wendungen der beiden Kämpfer sein Bajonett nicht dort anzuwenden wagte, so versetzte er dem schwarzen Adler mit dem Kolben seiner Muskete einen Schlag auf den Kopf. Der Schlag fiel mit furchtbarer Gewalt, so daß der große Häuptling auf ein Knie niedersank und die Hand auf den Boden stützte. Seine Laufbahn schien geendet, sein Schicksal vollendet. Der Hurone erhob sein Tomahawk, um zu schlagen; der Franzose faßte seine Muskete kürzer, um den Häuptling an den Boden zu nageln.

Aber in dem Augenblick fiel ein kräftiger Mann von den Zweigen der Fichte zwischen den Oneida und den Grenadier herunter, beugte sich ein wenig von dem Falle, aber selbst im Aufstehen erhob er die Büchse zu seiner Schulter und sendete die Kugel in das Herz des Franzosen. Mit einem Schrei des Tri-

umphen sprang der schwarze Adler vom Boden auf und in einem Augenblick spalte sein Tomahawk den unbeschützten Kopf seines Gegners.

Editha sah das Ende des Kampfes nicht, denn bei dem Hinundherschwanke des wilden Kampfes waren die französischen Soldaten an den Hütten vorübergetrieben worden, und das Auge eines Wesens, welches sie liebte, war auf sie gerichtet.

„Editha, Editha!“ rief Walter Prevost's Stimme, der das Pferd durch die kämpfenden Gruppen und die fallenden Schläge weiterlenkte. Sie sah ihn, sie erkannte ihn, sie streckte ihre Arme gegen ihn aus, und sich zwischen zwei Abtheilungen durchdrängend, brachte Walter das Pferd bis dicht an die Hütte und faßte ihre Hand.

„Springe herauf, springe herauf!“ rief er, sich niederbeugend und sie mit seinen Armen umfassend. Dies ist noch nicht halb vorüber; ich muß Dich wegbringen.“

Halb gehoben, halb vom Boden aufspringend, schwang sich Editha vor ihm aufs Pferd und sie fest an sein Herz drückend, lenkte Walter das Pferd herum und galoppirte durch Freunde und Feinde und trat, unbewußt, was er that, auf Todte und Sterbende. Die westliche Seite des Platzes war mit Kämpfern angefüllt, und er lenkte den Kopf seines Pferdes nach Osten, erreichte die Ecke und wendete sich scharf her-

um, um hinter die englische Colonne zu kommen, welche vorrückte, um die Abtheilung des Major Putnam zu unterstützen. Er dachte nur an seine Schwester, und sie fester an sein Herz drückend, sagte er:

„Wir sind gerettet, Editha, wir sind gerettet!“

Leider sagte er es zu früh! Eine Gruppe stand vor den Kämpfern. Am südöstlichen Winkel schienen Apukwa und seine Begleiter auf eine Gelegenheit zur Flucht zu warten. Aber ihre wilden Augen hatten Walter gesehen und zweimal wurde von jenem Punkte aus eine Büchse abgeschossen, aber ohne Wirkung. Sie sahen, wie er seine Schwester auf das Pferd setzte und mit ihr fort galoppirte. Apukwa, der Bruder der Schlange, und zwei Andere sprangen auf die Brustwehr, und kaum hatte Walter die Worte: „Wir sind gerettet!“ ausgesprochen, als das Feuer auf einmal aus den Mündungen ihrer Büchsen fuhr. Eine Kugel pfiff an seinem Ohr vorüber, eine andere durch sein Haar; aber Editha fester an sich drückend, galoppirte er weiter und kam in zwei Minuten zu einer Stelle, wo drei oder vier Männer standen und einer kniete und seine Hand unter dem Kopfe eines eben gefallenen britischen Officiers hielt.

Walter zog plötzlich den Zügel an, denn er war fast über sie hinweg, ehe er sie erblickte, aber die Züge des Todten veranlaßten ihn zu dem plötzlichen Ausruf: „Guter Gott!“ Es waren die des Lord H. Edi-

tha's Gesicht, als er sie in seinen Armen hielt, war zu ihm gewendet und er glaubte, sie lasse ihre Stirn an seiner Brust ruhen, um den schrecklichen Anblick auszuschließen. Er sah zu ihr nieder, um sich zu überzeugen, ob sie die Züge der Leiche gesehen. Ihre Stirn ruhte noch da, aber über den Arm, den sie so fest an sein Herz gedrückt hielt, sah Walter einen dunkelrothen Blutstrom dahinfließen. Er erbehte wie Espenlaub.

„Editha!“ rief er, „liebe Editha!“

Keine Antwort. Er strich die hellbraunen Locken aus ihrer Stirn, und als er dies that, sank der Kopf zurück und zeigte ihr leichenblaßes Gesicht. Sie war ohne den leisesten Schrei gestorben.

Walter neigte sein Haupt, küßte ihre Wange und weinte.

„Was giebt's, Herr?“ sagte der Sergeant, neben der Leiche des Lord H. aufstehend. „Kannten Sie Mylord?“

„Sehen Sie hier!“ rief Walter. Es war Alles, was er sprach. Aber in einem Augenblick versammelten sie sich um ihn und hoben Editha vom Pferde. Der Sergeant legte seine Hand auf das Handgelenk, schüttelte dann traurig den Kopf und sie legten sie sanft zur Seite des Lord H. nieder. Sie wußten nicht wie passend es war; aber so würde sie gern geruht haben.

So begegneten sie einander und so wurden sie
getrennt; so liebten und so starben sie. Aber in einer
Sache waren sie glücklich, denn in der letzten Stunde
des Lebens wußte Keins um die Gefahr oder das
Schicksal des Anderen.

Achtzehntes Kapitel.

Von dem blutigen Schlachtfelde bei Ticonderoga zog sich Abererombie, wie es bekannt ist, zurück, nachdem er vergebens versucht, die innere Schanze ohne Kanonen zu nehmen, und das Leben vieler tausend tapferer Männer seinem Mangel an Selbstvertrauen geopfert hatte.

Ich will nicht länger bei diesem schmerzlichen Gegenstande verweilen; aber es war ein trauriger Tag für die ganze Armee, ein trauriger Tag für die ganze Provinz, und ein noch traurigerer Tag für einen kleinen häuslichen Zirkel, als die Leichen des tapferen Lord S. und seiner Verlobten auf eine Nacht in das Haus des Herrn Prevost gebracht wurden, ehe man sie nach Albany führte. Eine Abtheilung von dem Regimente des jungen Edelmannes trug die Särge abwechselnd; eine andere Abtheilung folgte mit umgekehrten Waffen; aber zwischen den Bahren und der Begleitung gingen vier Männer mit so traurigen Herzen wie nur irgend eines auf Erden. Es mag seltsam erscheinen, aber keiner von den Vieren vergoß

eine Thräne. Der große indianische Krieger hatte keine Thränen für einen irdischen Kummer, obgleich er so bekümmert war, als wenn er ein eigenes Kind verloren hätte. Die Quelle in dem Herzen des Herrn Prevost war durch die feurige Heftigkeit seines Kummers vertrocknet. Walter hatte insgeheim lange geweint, aber der Stolz der Männlichkeit wollte ihm nicht gestatten, seine Wangen in Gegenwart von Soldaten zu benetzen. Woodhuck's Augen waren auch trocken, denn sechs lange Monate hatte er sein Herz gewöhnt, die irdischen Dinge so leicht anzusehen, daß, obgleich er um Editha's Schicksal trauerte, es mit einem Kummer geschah, den er hätte empfinden können, eine schöne Blume von einem rauen Fuße niedertreten zu sehen, und eine glänzende Hoffnung mischte sich mit dem Schatten seines Schmerzes, denn er sagte häufig bei sich selber:

„Sie sind nur für heute getrennt, um morgen einander an einem glücklicheren Orte wiederzusehen.“

Als die Procession sich dem Hause näherte, kamen die Diener, ein junges schönes Mädchen in indianischem Kostüm an ihrer Spitze, heraus ihr entgegen. Sie trug zwei kleine Kränze in der Hand, den einen von hellen Frühlingsblumen, den andern von dunklem Immergrün gewunden, und als die Soldaten einen Augenblick mit ihrer Last anhielten, legte sie die Blumen auf Editha's Sarg, und das Immer-

grün auf die Bahre des Kriegers. Dann wendete sie sich ab, indem Thränen aus ihren Augen fielen, doch ohne lautem Kummer, und sie ging vor ihnen ins Haus zurück.

Etwa vier Jahre später konnte man eine Scene anderer Art im Hause des Herrn Prevost sehen. Er selber saß auf einem großen Lehnstuhl unter der Veranda; sein Haar war schneeweiß geworden und sein Kopf sehr gebeugt. In seiner Nähe auf dem Boden saß ein großer indianischer Häuptling, in seinem Aeußern sehr wenig verändert; ernst, ruhig und strenge. Auf der Stufe der Veranda saßen zwei junge Leute — ein großer, schöner, kräftiger junger Mann von etwa einundzwanzig Jahren, und ein graziöses junges Weib, deren braune Wange eine Mischung des indianischen Bluts zeigte. Auf dem grünen Rasen vor ihnen befand sich bei einer dabei sitzenden schwarzen Wärterin ein so liebliches Kind von etwa zwei Jahren, wie nur je die Sonne beschienen. Sie hatten eine Anzahl hübscher Blumen für sie gepflückt und es spielte mit einer Grazie und einer Heiterkeit damit, wie sie nur die Kindheit zeigen oder empfinden kann. Die Augen Aller waren auf sie gerichtet und sie nannten sie Editha.

Einer fehlte von der Gesellschaft, die sich vier Jahre früher dort versammelt hatte. Woodhuck war nicht mehr da. Er war gegangen, wohin er sich

sehnte. Als er etwa zwei Jahre nach dem Tode des Lord S. fühlte, daß eine Krankheit sich seiner bemächtige, verließ er das Haus des Herrn Prevost, welches er in der letzten Zeit zu seiner Heimath gewählt hatte, und sagte, er wolle auf das Gebirge wandern. Dort wurde es schlimmer mit ihm. Ein indianischer Läufer kam, um seinen Freunden zu sagen, daß er im Sterben liege, und als Herr Prevost ging, um ihn zu besuchen, fand er ihn in einer Senecahütte und seinem Ende nahe.

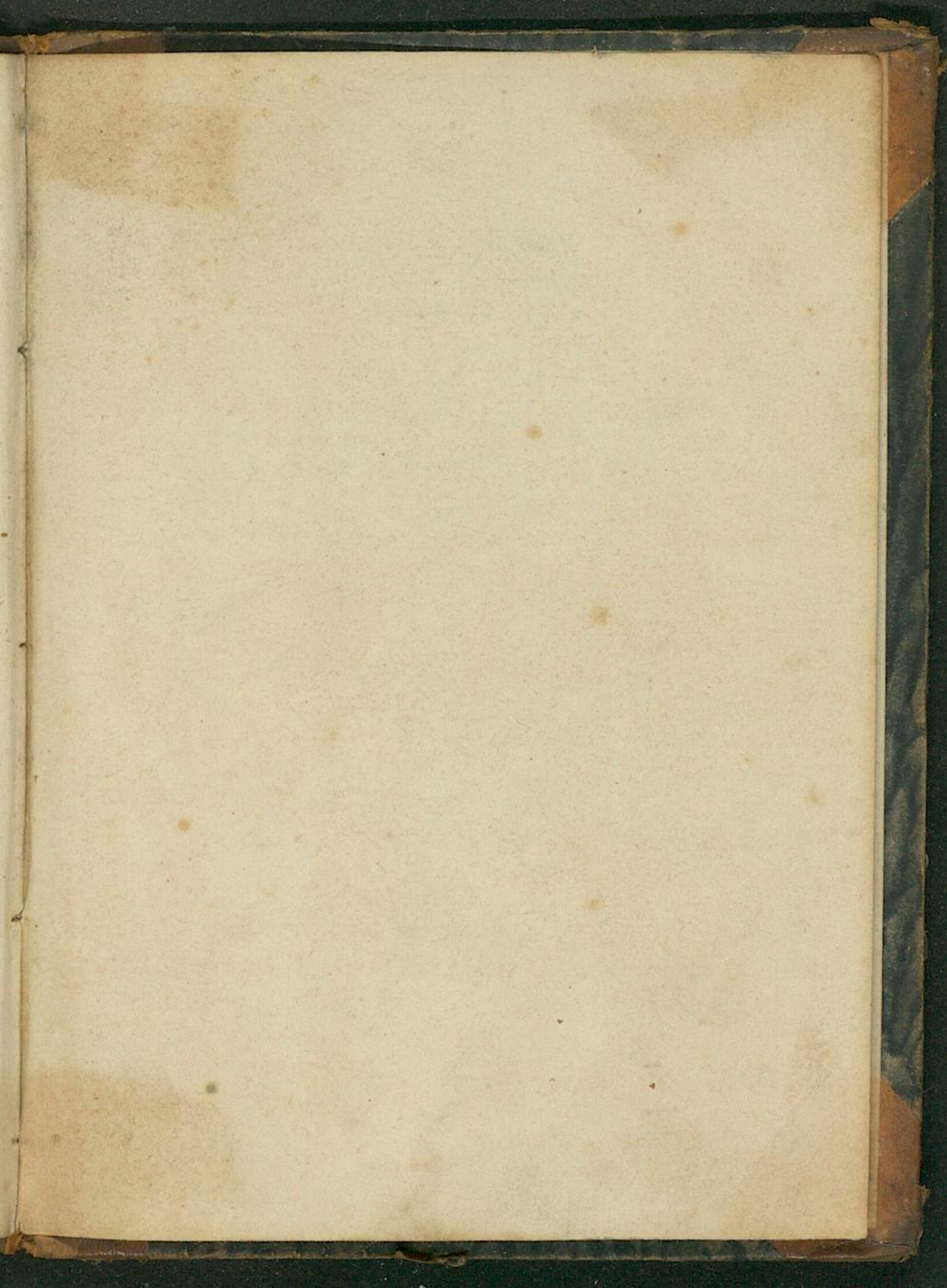
Er war froh, das freundschaftliche Gesicht in seiner Nähe zu sehen, und als sein Besucher sich über ihn neigte, sagte er:

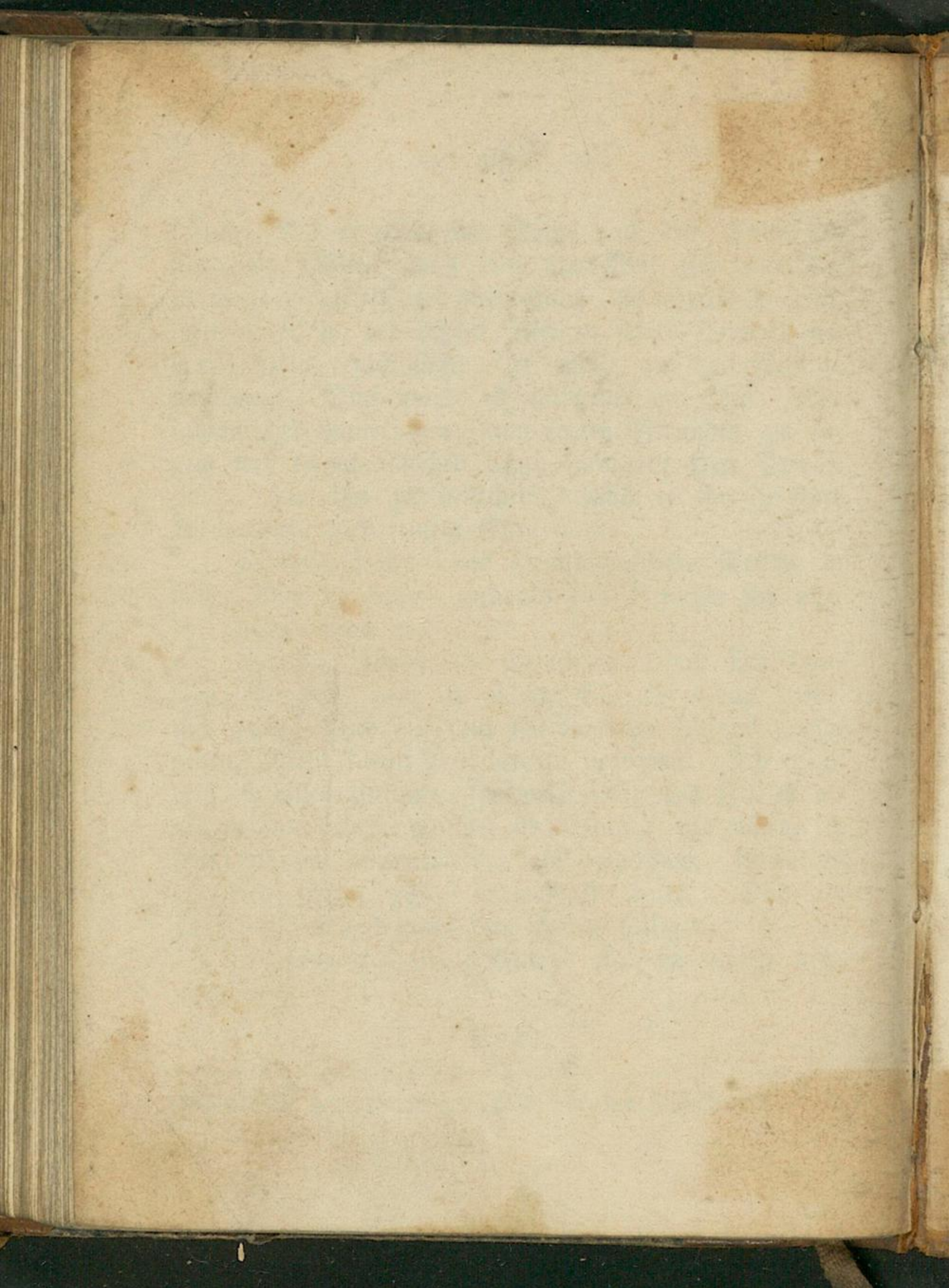
Ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie kommen, Prevost, denn ich möchte Sie um etwas bitten, und zwar, mich auf dem Kirchhofe zu Albany gerade neben Ihrem lieben Mädchen zu begraben. Ich weiß, dieß ist Alles Unsinn; ich weiß, daß das Fleisch die Verwesung sieht, dennoch ist es mir, als würde ich dort ruhiger schlummern, als anderswo. Wenn es je einen Engel gab, so war sie einer. Und ich denke, ihr Staub muß den Boden heiligen."

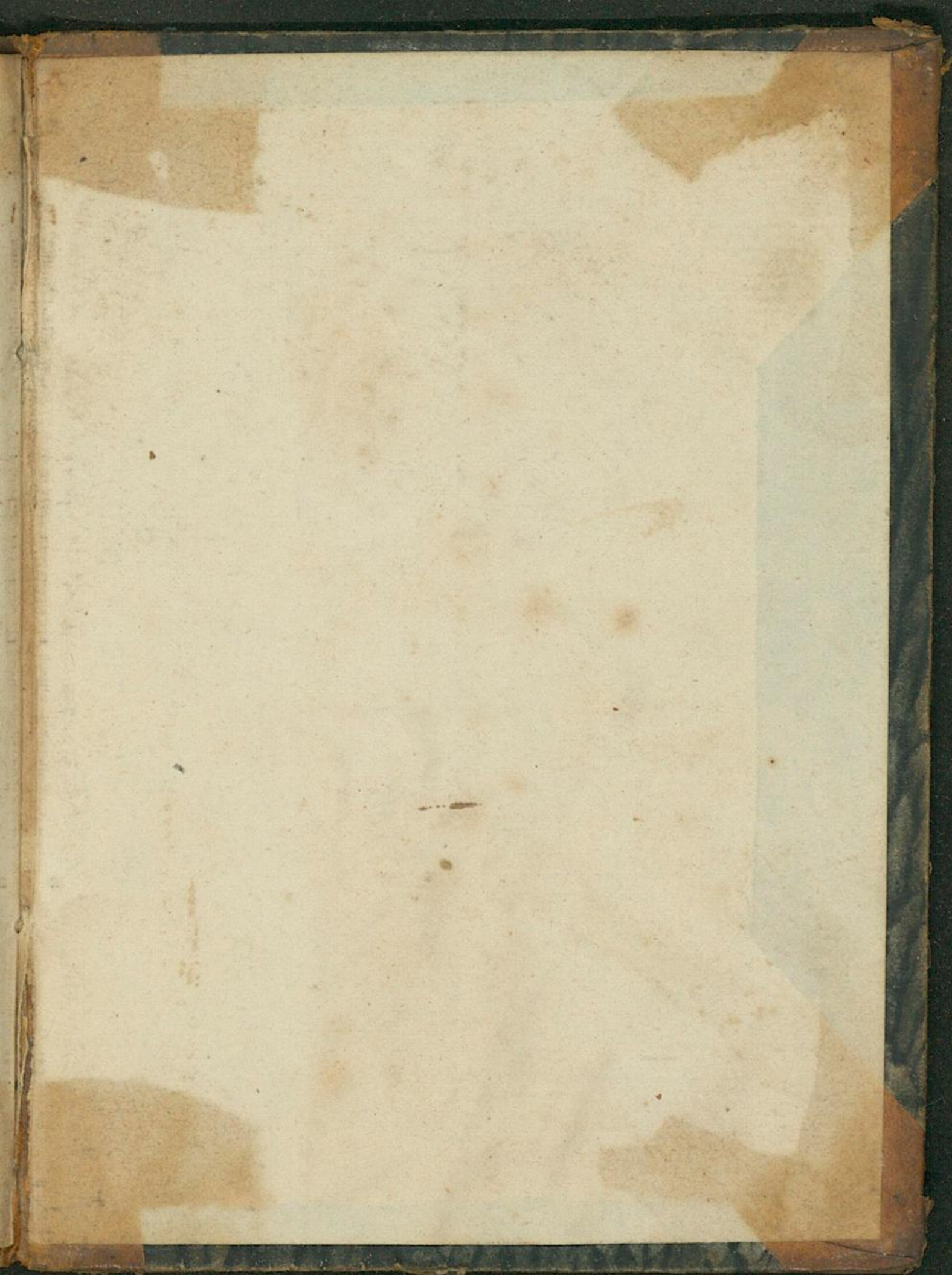
Es war seine letzte Bitte, und sie wurde nicht vergessen.

Ende.

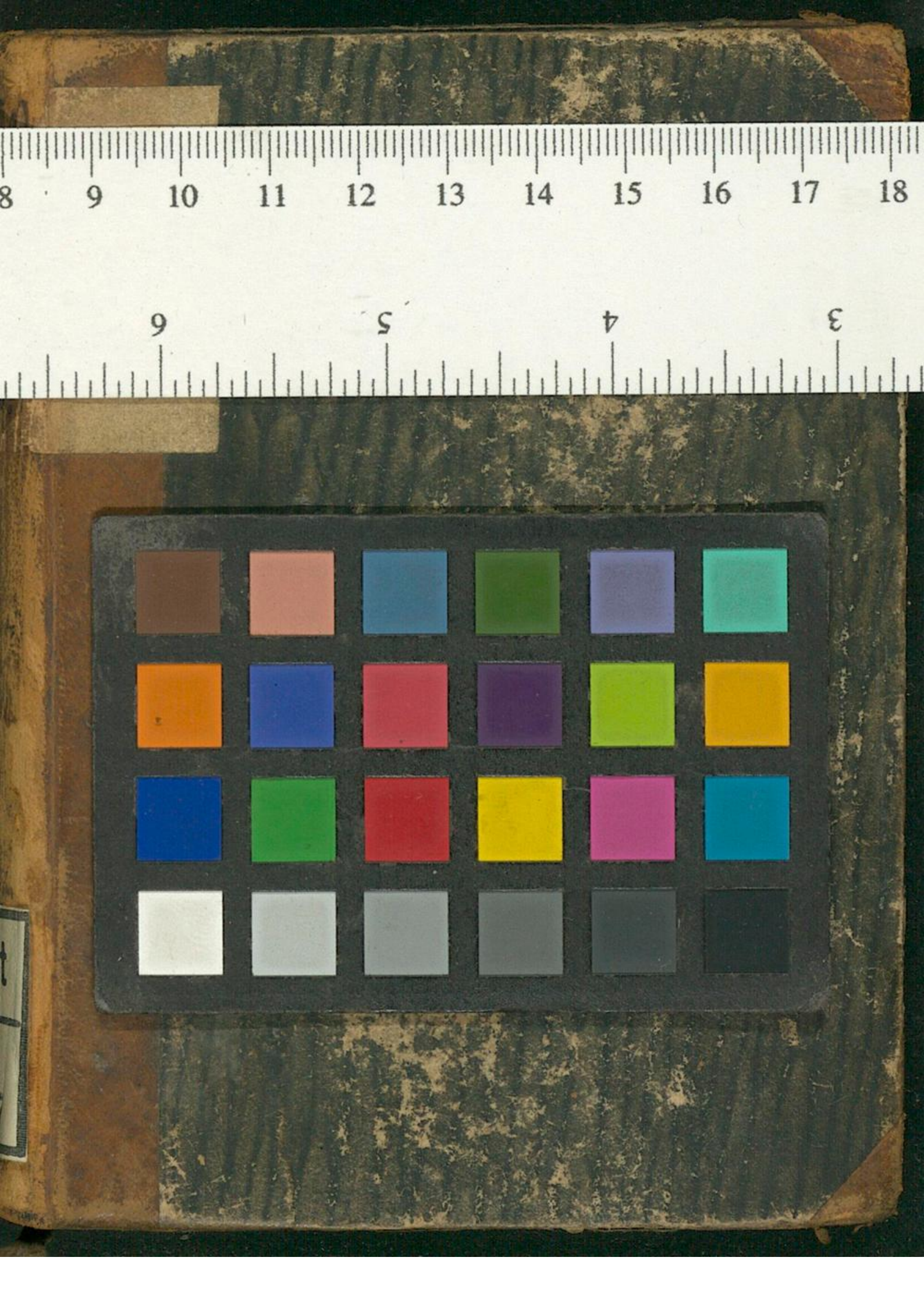
Schneeberg, gedruckt in der C. Schumann'schen Buchdruckerei.











8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18

9 5 4 3

